



Herausgegeben
von der
Ludwig-Hofacker-
Vereinigung

Gott
steht
zu seinem
Wort

Gott steht zu seinem Wort

Biblische Geschichten für Kinder
Band 6

Herausgegeben von der
Ludwig-Hofacker-Vereinigung

hänssler

Neuhausen-Stuttgart

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Biblische Geschichten für Kinder /

hrsg. von d. Ludwig-Hofacker-Vereinigung. –

Neuhausen-Stuttgart: Hänssler

(Edition C: M; . . .)

NE: Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Bd. 6. Gott steht zu seinem Wort

Gott steht zu seinem Wort / hrsg. von d.

Ludwig-Hofacker-Vereinigung. –

Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1987.

(Biblische Geschichten für Kinder; Bd. 6)

(Edition C: M; 30)

ISBN 3-7751-1167-0

NE: Edition C/M

EDITION C-Bücher

EDITION C-M 30

Bestell-Nr. 55.730

© Copyright 1987 by Hänssler-Verlag, Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch

Satz: Ebner, 7900 Ulm / Hänssler-Verlag, 7303 Neuhausen

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ebner Ulm

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. Moses Errettung (2. Mose 1; 2,1-10)	11
2. Moses Erziehung (2. Mose 2,11-22)	15
3. Moses Berufung (2. Mose 2,23-25; 3; 4,1-18)	17
4. Unterdrückung des Gottesvolkes (2. Mose 5,1-23; 6,1-9)	20
5. Gottes Strafen über Ägypten (2. Mose 7,10-11,8)	22
6. Passafest und Befreiung (2. Mose 12-13)	29
7. Gottes Führung durch Wüste und Meer (2. Mose 13,17-15,21)	32
8. Gottes Sorge und Schutz für sein Volk (2. Mose 15,22-18,27)	36
9. Gottes Bund und Gebot am Sinai (2. Mose 19-20)	41
10. Das bewegliche Gotteshaus, die Stiftshütte (2. Mose 25,1-31,18; 35,1-40,38)	46

11. Der Unglaube in Gottes Volk	51
(4. Mose 9-14)	
12. Vierzig Jahre Glaubensschule	56
(4. Mose 16-17; 20; 21,1-10)	
13. Bileams Segen	60
(4. Mose 22-24)	
14. Moses Abschied	65
(5. Mose 3,23-26; 6; 30; 34)	
15. Der Einzug ins gelobte Land	69
(Jos 1,1-5,12)	
16. Glaubenskampf um Jericho	74
(Jos 5,13-8,35)	
17. Einnahme des heiligen Landes	81
(Jos 9-12; 23-24)	
18. Der Richter Gideon	87
(Ri 2,8-15; 6; 7,1-22)	
19. Der Richter Simson	95
(Ri 13-16)	
20. Die Stammutter Davids	102
(Rut 1-4)	
21. Samuels Geburt und Berufung	108
(1. Sam 1,1-4,18)	
22. Die Bundeslade bei den Feinden	115
(1. Sam 5,1-7,1)	
23. Samuel, der Richter	119
(1. Sam 7-8)	

24. Saul, König über Gottes Volk	123
(1. Sam 9-11)	
25. Der Ungehorsam des Königs gegen Gott	129
(1. Sam 13-15)	
Bibelstellenverzeichnis	135

Vorwort

Der vorliegende Band gehört zu einer vierteiligen Erzählreihe zum Alten Testament, die von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung herausgegeben wird.

Der Titel »Gott steht zu seinem Wort« weist darauf hin, daß Gottes Gaben und Berufung ihn nicht gereuen können. Er hat sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens geführt, den Bund am Sinai mit ihm geschlossen, ihm das verheißene Land gegeben und es durch Richter und Könige regieren lassen, um es vor äußeren Feinden zu bewahren.

Die ausgeführten Erzählbeispiele wollen ganz praktisch zeigen, wie die Geschichten der Bibel kindgemäß und doch schriftgetreu erzählt werden können. Sie können Kindern vorgelesen werden. Am besten aber ist es, wenn sie als Anregung dazu benützt werden, selbst lebendig die Berichte der Bibel zu bezeugen.

So will dieses Buch Eltern und Lehrern, Paten und Kindergottesdienst Helfern, Pfarrern und Katecheten, Mitarbeitern in Jugendarbeit und Kinderstunden helfen.

Für den Herausgeberkreis:

Rolf Scheffbuch

Fritz Grünzweig

Siegfried Kullen

Robert Simen

1. Moses Errettung

(2. Mose 1; 2,1-10)

Gott sorgt, wo Menschen nicht mehr weiter wissen

Die Unterdrückung des Volkes Israel in Ägypten

Viele Jahre waren vergangen, seit Joseph nach Ägypten gekommen war. Er und seine Brüder waren schon sehr lange tot, so lange, daß die Ägypter gar nichts mehr von ihm wußten. Auch der Pharao, der jetzt regierte, hatte noch nie von Josef gehört. Die Nachkommen Josefs und seiner Brüder aber wohnten immer noch in Ägypten in der Gegend Goschen. Sie waren ein großes Volk. Man nannte sie Israeliten oder das Volk Israel. »Gut, daß es in unserem Land so viele Fremde gibt. Die können ja für uns arbeiten«, dachten die Ägypter. Sie zwangen die Israeliten, schwer zu arbeiten und Ziegel herzustellen. Große Städte und hohe Pyramiden sollten gebaut werden. Sollten sie doch schufteten, die Fremden!

Das Volk Israel hatte es früher in Ägypten gut gehabt und sich dort wohl gefühlt. Doch jetzt war es nicht leicht, hier zu leben. Aber immer mehr Kinder wurden geboren. Immer größer wurde das Volk Israel. »Das kann noch schlimm ausgehen«, sorgte sich der Pharao. »Die Israeliten sind unzufrieden. Wenn Feinde Ägypten angreifen, könnten die Israeliten womöglich den Feinden helfen und gegen uns kämpfen. Das wäre schlimm. Und wenn sie auswandern? Auch das darf auf keinen Fall passieren. Wer arbeitet dann für uns?« Wie er, so dachten und sprachen auch die anderen Ägypter. Immer mehr fürchteten sie das große, fremde Volk in ihrem Lande.

Der grausame Befehl des Pharaos

Sie beschlossen: »Wir müssen dafür sorgen, daß es nicht noch mehr Israeliten gibt.« Darum wurden die Hebammen des Volkes Israel zum Pharao hinbestellt. Er befahl ihnen: »Wenn die Israelitenfrauen Kinder bekommen, so tötet nach der Geburt die Jungen. Die Mädchen dürfen leben!« Doch die Hebammen gehorchten dem Pharao nicht. Sie fürchteten Gott mehr als den König. Darum segnete sie der Herr. Der Pharao wurde zornig. Er gab den grausamen Befehl: »Jeder Junge, den eine Frau aus dem Volke Israel bekommt, muß getötet werden!«

Schlechte Menschen gibt es überall. So hatte auch der unbarmherzige Pharao seine Spitzel. Die meldeten ihm, wenn sie herausgefunden hatten, daß irgendwo ein israelitischer Junge zur Welt gekommen war. Da eilten die Soldaten herbei und töteten das Baby. Die israelitischen Familien waren sehr verängstigt und sehr unglücklich.

Die Geburt Moses

In einer Familie, die von Levi, einem Bruder Josefs, abstammte, wurde ein Baby erwartet. Zwei größere Kinder waren schon da: das Mädchen Mirjam und der Junge Aaron. Als das Kind geboren wurde, war es wieder ein Junge. Die Mutter konnte sich gar nicht richtig freuen. Sie liebte ihr Baby so sehr. Aber was würde aus ihm werden? Nein, die Soldaten durften ihren schönen und lieben Jungen nicht ermorden! Sie versteckte ihn. Aber ein Baby weint manchmal. Je größer es wird, um so kräftiger und lauter kann es schreien. Das Baby wurde größer, und sein Stimmchen wurde kräftiger. »Ich kann es nicht mehr länger verstecken«, seufzte die Mutter. Sie flocht aus Weidenruten ein Körbchen und verklebte alle Ritzen mit Erdharz, so daß kein Wasser eindringen konnte. Schweren Herzens legte sie ihr Baby hinein. Das Körbchen trug sie heimlich zum Fluß und setzte es zwischen die hohen Schilfrohre und die Wasserpflanzen des Flusses Nil. »Großer Gott, ich weiß nicht mehr

weiter. Kümmere du dich um mein Kind«, betete sie. Die Mutter konnte und durfte ja nicht länger für ihren Jungen sorgen.

Die Errettung Moses

Mirjam war es nicht gleichgültig, was mit ihrem Brüderchen geschah. Sie war mit der Mutter zum Fluß gegangen. Die Mutter konnte nicht länger bleiben. Sie mußte zur Arbeit. Mirjam aber blieb in der Nähe. Was würde geschehen? Nach einiger Zeit kam eine Gruppe feiner Damen zum Fluß. Es war die Tochter des Pharaos mit ihren Freundinnen und Dienerinnen. Sie wollten baden. Da hörte sie ein Kind weinen und bemerkte das Körbchen. Eine Dienerin mußte es ihr aus dem Wasser holen. Die Prinzessin hob den Deckel ab: »Ein Baby, ein schönes Baby!« Es weinte. Die Prinzessin hatte Mitleid: »Sicherlich ist es ein israelitisches Kind. Es wird Hunger haben.«

Mirjam wagte es und kam näher. Sie sprach sogar die Prinzessin an. »Herrin«, sagte Mirjam mutig, »ich kenne eine israelitische Frau, die gerade stillt. Soll ich sie holen, damit sie für dich das Kind stillt?« Das war eine gute Idee. Die Prinzessin war einverstanden.

So schnell sie nur laufen konnte, rannte Mirjam zur Mutter. »Komm, die Prinzessin hat unser Baby gefunden! Du darfst es für sie stillen!« Mirjam war glücklich; die Mutter und die ganze Familie waren glücklich. So konnten sie ihr Kind behalten und brauchten es nicht mehr zu verstecken. Die Prinzessin bezahlte sogar noch für die Pflege. Das Kind konnte in seiner eigenen Familie aufwachsen.

Als es aber groß war, brachte die Mutter ihren Sohn in das Schloß. Nun würde die ägyptische Prinzessin die Mutter ihres Kindes sein. Die Prinzessin nannte den Jungen Mose, das heißt: »aus dem Wasser gezogen«. Sie behandelte Mose wie ein eigenes Kind.

Lernspruch: Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der
Himmel und Erde gemacht hat (Ps 124,8).

Margarete Lerle

2. Moses Erziehung

(2. Mose 2,11-22)

Ein junger Mann setzt sich für Unterdrückte ein

Moses Leben bei der Prinzessin

Jetzt war Mose ein Prinz. Er lebte im Schloß, war prächtig gekleidet, hatte Diener und Dienerinnen. Er hatte auch Lehrer, die ihn und andere Prinzen im Schloß unterrichteten. Mose lernte lesen, schreiben, rechnen, reiten, Truppen anführen, und er beschäftigte sich mit der Kunst und dem Wissen anderer Völker. Viel Interessantes gab es im Schloß des Pharao zu sehen und zu hören; viel konnte er dort lernen. Trotzdem wußte er: »Eigentlich gehöre ich gar nicht hierher. Ich gehöre zu dem Volk Israel, das arm ist, das schwer arbeiten muß und das die Ägypter quälen.« Seine richtige Mutter, seinen Vater, den Bruder Aaron und die Schwester Mirjam hatte er nicht vergessen.

Ein Mord und seine Folgen

Eines Tages beobachtete Mose, wie ein Ägypter einen israelitischen Mann schlug. Mose wurde zornig. So ein Unrecht! Er schaute sich um: kein Mensch in der Nähe! Da ging er selbst auf den Ägypter los. In seiner Wut erschlug er ihn. Hastig verscharrte er den Toten im Sand.

Als Mose am nächsten Tage wieder dorthin ging, wo die Israeliten arbeiteten, sah er, daß zwei israelitische Männer miteinander stritten. Mose trat zu ihnen. Den, der unrecht hatte, fuhr er heftig an: »Warum schlägst du deinen Bruder?«

Doch der war ärgerlich, daß Mose sich einmischte. Boshaft rief er ihm zu: »Wer hat dich denn zum Obersten und Richter über uns gemacht? Willst du mich etwa auch töten, so wie du den Ägypter erschlagen hast?« Mose erschrak sehr. Wie war das bloß herausgekommen?

Schließlich erfuhr auch der Pharao, was Mose getan hatte. Mose sollte dafür mit dem Tode bestraft werden. - Mose floh. Heimlich verließ er Ägypten und kam in ein anderes Land.

Mose im Land Midian

Tagelang war Mose auf der Flucht, ständig in der Angst, geschnappt zu werden. Völlig erschöpft erreichte er eines Tages einen Brunnen im Lande Midian. Hier ruhte er aus. Was sollte nun werden? Wo sollte er hin? Während er dort saß, trieben sieben Mädchen ihre Schafherden heran und begannen, die durstigen Tiere zu tränken. Doch dann kamen Hirten, grobe Kerle, die stießen die Mädchen einfach weg. Mose sah das. Er half den Mädchen und sorgte dafür, daß ihre Schafe Wasser bekamen.

Alle sieben Mädchen waren Töchter eines Priesters. Ihr Vater wunderte sich, daß sie an diesem Tag mit ihren Herden früher als sonst heimkamen. Da erzählten sie von dem ägyptischen fremden Mann, der ihnen geholfen hatte. So einen Helfer konnte der Priester gut gebrauchen. Darum bat er Mose, bei ihm zu bleiben.

Mose blieb und wurde Hirte in Midian. Später heiratete er eine Tochter des Priesters. Sie hieß Zippora. Seinen ersten Sohn nannte er Gerschom, das heißt: »Gast der Fremde«.

Lernspruch: Des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist (Jak 1,20).

Margarete Lerle

3. Moses Berufung

(2. Mose 2,23-25; 3; 4,1-18)

Gott sendet Menschen

Der brennende Dornbusch

Schon viele Jahre war Mose Hirte. Als er einmal die Herde durch die Steppe an den Berg Horeb getrieben hatte, fiel ihm etwas Merkwürdiges auf. In der Ferne schlug aus einem Dornbusch eine helle Flamme. Der Busch brannte, aber er verbrannte nicht. »Wie ist das nur möglich? Warum verbrennt der Busch nicht? Das muß ich mir aus der Nähe ansehen!« Mose eilte hin. Er erschrak. »Mose! Mose!« rief es aus dem Busch. »Hier bin ich«, antwortete Mose. »Komm nicht näher! Zieh deine Schuhe aus, denn du stehst auf heiliger Erde. Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs!« Mose wagte nicht aufzublicken. Zitternd bedeckte er sein Gesicht und verneigte sich voll Ehrfurcht. Der Herr sprach weiter: »Ich habe die Not und Angst meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre Gebete gehört. Ich werde mein Volk erretten und aus Ägypten nach Kanaan führen. So geh hin, dich will ich zum Pharao senden. Du sollst mein Volk führen! Ich will mit dir sein. Hier an diesem Berge wird das Volk Israel mir opfern.«

Moses Zweifel und Gottes Antwort

Es war herrlich, was Gott versprach. Aber er, Mose, war ein unbedeutender Mann. Würde er das Volk führen können? Mose antwortete: »Wenn ich zum Volk Israel komme und sage:

›Der Gott eurer Väter hat mich gesandt‹, dann werden sie fragen: ›Wie heißt er denn?‹ - Was soll ich ihnen antworten?« Gott sprach: »Ich werde sein, der ich sein werde! Sage: ›Der *Ich bin* hat mich zu euch gesandt. Der Herr, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, hat mich zu euch gesandt.‹ Wenn sie auf dich hören, sollst du mit den Ältesten des Volkes zum Pharao gehen und von ihm verlangen: ›Laß uns drei Tagereisen weit in die Wüste ziehen, damit wir unserem Gott opfern.‹ Der Pharao wird euch nicht ziehen lassen. Ich werde ihn strafen und viele Wunder tun. Dann werden die Ägypter euch Geschenke geben, damit ihr fortzieht.«

Mose sagte: »Das Volk Israel wird nicht glauben, daß du mir erschienen bist.« Der Herr befahl: »Wirf deinen Stock weg!« Mose tat es. Sofort wurde der Stock zur Schlange. Mose bekam Angst. Nun verlangte der Herr: »Faß sie am Schwanz!« Mose gehorchte. Da wurde aus der Schlange wieder sein Hirtenstab. Der Herr befahl weiter: »Stecke deine Hand in deinen Busen!« Mose steckte die Hand unter den Umhang und legte sie an seine Brust. Als er sie wieder herauszog, war sie vereitert und krank. Sie war aussätzig. - »Stecke sie wieder hinein!« - Mose gehorchte. Da war die Hand wieder gesund. Der Herr sprach: »Wenn sie dir nach dem ersten Zeichen nicht glauben, so werden sie dir glauben, wenn sie das andere Wunder sehen. Wenn sie aber diesen beiden Zeichen nicht glauben, so nimm Wasser aus dem Fluß und gieße es auf das trockene Land. Das Wasser wird zu Blut werden!«

Mose traute sich einfach nicht. »Ich kann keine Reden halten, ich konnte es nie!«

Doch vor Gott gibt es keine Ausrede. »Ich habe den Menschen Augen, Ohren und Mund gegeben. Geh hin! Ich will dich lehren, was du reden sollst!« befahl er. Mose aber wollte nicht: »Herr, sende, wen du willst, nur nicht mich!« - Gott wurde zornig über Mose, aber er hatte immer noch Geduld mit ihm: »Dein Bruder Aaron wird dir entgegenkommen. Er wird sich freuen, wenn er dich sieht. Er kann reden. Darum soll er für dich sprechen. Bei dir aber soll meine Kraft sein. Den Stab, mit dem du Wunder tun sollst, nimm in deine Hand. Die Leute, die dich damals in Ägypten töten wollten, sind gestorben.«

Moses Rückkehr

Jetzt gehorchte Mose. Er zog mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen nach Ägypten. Schon im Gebirge Horeb begegneten sie Aaron. Er war Mose von Gott entgegengeschickt worden. Mose sprach mit Aaron über alles, was er von Gott gehört hatte. Als beide Brüder dann in Ägypten dem Volk Israel Gottes Wort verkündigten und die Zeichen taten, glaubte das Volk. Dankbar beteten die Israeliten den Gott ihrer Väter, der sie erretten wollte, an.

Lernspruch: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit (Jes 41,10).

Margarete Lerle

4. Unterdrückung des Gottesvolkes

(2. Mose 5,1-23; 6,1-9)

Gott hilft und schenkt neuen Mut

Die Lage der Israeliten verschlimmert sich

Mose und Aaron gingen zum Pharao und sprachen: »Der Gott Israels läßt dir sagen: ›Laß mein Volk ziehen, damit es mir in der Wüste ein Fest halte!« « Doch der Pharao spottete: »Wer ist denn der Herr, dem ich gehorchen müßte? Ich kenne euren Gott nicht. Ich lassé euch nicht ziehen. Ihr wollt ja bloß, daß das Volk faulenz. Los, an die Arbeit mit euch!« Und er befahl den ägyptischen Amtsleuten, die über die Israeliten zu bestimmen hatten, das Volk noch mehr zu plagen. Stroh sollten sie ihnen nicht geben. Trotzdem sollte das Volk so viele Ziegel wie vorher aus Lehm und gehacktem Stroh machen.

Nun mußten die Israeliten auf den Äckern Stroh zusammenklauben. Das war mühsam und kostete viel Zeit. Deswegen konnten sie nicht mehr die gleiche Menge an Ziegeln schaffen wie vorher. Da schlugen die ägyptischen Amtsleute die israelitischen Aufseher und beschimpften sie. Die Israeliten beschwerten sich beim Pharao. Doch der Pharao kannte kein Erbarmen: »Faul seid ihr, faul! Ihr wollt ja hinziehen und eurem Gott opfern. Marsch, an die Arbeit! Stroh kriegt ihr keins! Jeder hat so viele Ziegel zu machen, wie ihm befohlen ist!«

Gott gibt Mose neuen Mut

Die Israeliten sahen: Alles war noch schlimmer geworden. Sie gaben Mose und Aaron die Schuld daran. Mose war sehr niedergeschlagen. Er betete zum Herrn: »Herr, warum hast du mich gesandt? Seit ich mit dem Pharao in deinem Namen geredet habe, hat er das Volk erst recht mißhandelt.« Mose verstand Gott nicht mehr.

Der Herr gab ihm neuen Mut. Er sprach: »Jetzt sollst du sehen, was ich mit dem Pharao machen werde. Ich werde ihn zwingen, das Volk ziehen zu lassen. Ja, er muß es sogar aus dem Land treiben! Sage dem Volk, daß ich der Herr bin. Ich will euer Gott sein. Ihr sollt mein Volk sein. Ich halte den Bund, den ich euren Vätern geschworen habe, und gebe euch das versprochene Land. Ich werde euch von eurem schweren Dienst befreien. Ich werde die Ägypter bestrafen. Pharao muß euch gehen lassen!« - Mose glaubte immer fester. Er sagte dem Volk Israel die Worte des Herrn. Doch das verängstigte und gequälte Volk konnte das alles nicht begreifen. Sie hörten nicht auf Mose.

Lernspruch: Wenn ihr doch heute auf seine Stimme hören wolltet: »Verstocket euer Herz nicht!« (Ps 95,7-8).

Margarete Lerle

5. Gottes Strafen über Ägypten

(2. Mose 7,10-11,8)

Die Mächtigen dieser Welt müssen Gottes Macht erkennen

Auf Gottes Befehl gingen Mose und Aaron wieder zum Pharao. Sie forderten: »Laß das Volk ziehen!« - Der Pharao verlangte von Mose und Aaron, ihm durch ein Wunder zu beweisen, daß Gott sie zu ihm geschickt hatte. Da warf Aaron den Stab von sich. Er wurde zur Schlange. Die Götzenpriester und Zauberer des Pharaos machten es mit ihren Stöcken ebenso. Auch diese wurden zu Schlangen. Aber Aarons Stab verschlang die Stäbe der Zauberer. Der Pharao sah das Wunder, doch es beeindruckte ihn nicht. Er ließ das Volk nicht ziehen. Darum strafe ihn der Herr.

Erste Strafe: Wasser wird zu Blut

Als der Pharao am nächsten Morgen an den Fluß Nil ging, traten ihm Mose und Aaron entgegen. Mose sprach ernst und drohend: »Der Gott des Volkes Israel hat mich zu dir gesandt. Du hast ihm bis jetzt nicht gehorcht. Nun sollst du erfahren, daß unser Gott der Herr ist.«

Die Ägypter sahen, wie Aaron den Stab hob und damit ins Wasser schlug. Dann hob er die Hand und sprach: »Es sei Blut in ganz Ägypten!« Da wurde alles Wasser im Fluß, in den Bächen, Kanälen, Sümpfen, Seen, Tümpeln und sogar in den Gefäßen zu Blut. Der Strom stank. Die Fische starben. Die Ägypter ekelten sich vor dem blutigen Wasser. Auch die Zauberer konnten mit ihren Beschwörungen Wasser in Blut verwandeln. Sieben Tage lang strafe der Herr die Ägypter mit Blut. Sie gruben tiefe Löcher in die Erde, um Trinkwasser zu finden. Der Pharao aber blieb hart und verstockt.

Zweite Strafe: Frösche

Der Herr schickte Mose und Aaron wieder zum Pharao. Aaron sprach: »Der Herr verlangt, daß du sein Volk ziehen läßt, damit es ihm dienen kann. Weigerst du dich, so soll dein Land mit Fröschen geplagt werden!« Doch der Pharao gab nicht nach. Es war seine Schuld, daß Gott die zweite Plage schicken mußte.

Aaron hob die Hand mit dem Stab über den Fluß. Da krochen und hüpfen aus dem Nil, aus den Bächen, Seen, Sümpfen und Tümpeln Frösche. Sie waren überall. Sie sprangen in Kochtöpfe, drängten sich in Backstuben, sie steckten in der Kleidung und saßen in den Betten, krochen feucht und kalt über die Körper der Menschen. Es war nicht auszuhalten. Alle ekelten sich vor den Fröschen.

Der Pharao ließ Mose und Aaron rufen. Jetzt bat er: »Bittet den Herrn für mich, daß er die Frösche von mir und meinem Volk wegnimmt. Dann will ich das Volk ziehen lassen.« Mose antwortete: »Bestimme selbst, für wann ich Gott bitten soll, daß die Frösche vertrieben werden und nur im Fluß bleiben.« Der Pharao sagte: »Für morgen!« - »Wie du willst«, erwiderte Mose. »Damit du einsiehst, daß keiner so mächtig ist wie der Herr, unser Gott.«

Mose bat den Herrn. Gott erhörte ihn und ließ die Frösche sterben. Die toten Frösche wurden in Haufen zusammengekehrt. Das ganze Land stank davon. Als der Pharao die Frösche los war, hielt er sein Wort doch nicht. Die Israeliten durften nicht davonziehen.

Dritte Strafe: Stechmücken

Es mußte noch schlimmer kommen. Gott befahl: »Aaron soll mit dem Stab in den Staub der Erde schlagen!« Aaron tat es. Da kamen Schwärme von Stechmücken. Sie plagten Menschen und Vieh. Sie stachen auch den Pharao, die Beamten und die Zauberer. Die Zauberer versuchten nun auch, Mücken herbeizuzaubern, aber sie konnten es nicht. Nun warnten sogar sie

den Pharao: »Die Mücken sind eine Strafe von Gott.« Doch der Pharao sah das nicht ein. Er war so eigensinnig, daß er auch auf seine Zauberer nicht hörte.

Vierte Strafe: Ungeziefer

So kam die vierte Plage. Als der Pharao am nächsten Morgen an den Fluß ging, warteten Mose und Aaron schon auf ihn. Wieder mußte er hören: »So sagt der Herr: ›Laß mein Volk ziehen, damit es mir dienen kann! Wenn nicht, kommt morgen Ungeziefer über dich und alle Ägypter. Im Lande Goschen aber, wo mein Volk wohnt, wird kein Ungeziefer sein. Du sollst erkennen: Ich bin der Gott der ganzen Welt!«

Der Pharao blieb hart. Da kam das Ungeziefer. Unzählig viele große Fliegen schwirrten herbei. Sie waren überall: in den Häusern und Hütten der Ägypter, in den Ställen und in den Palästen. Der Pharao ließ Mose und Aaron holen und entschied: »Geht und opfert eurem Gott hier im Land!« - »Nein«, antwortete Mose, »Gott befahl uns, in der Wüste zu opfern.« - »Na, gut, meinerwegen opfert in der Wüste, aber zieht nicht weiter!« Da bat Mose den Herrn, das Ungeziefer wegzunehmen. Gott vernichtete es. Doch der Pharao hielt sein Versprechen wieder nicht. Er ließ das Volk nicht gehen.

Fünfte Strafe: Das Vieh der Ägypter stirbt

Gott mußte den Pharao weiter strafen. Aber er ließ ihn vorher durch Mose warnen: »Läßt du mein Volk nicht ziehen, wird am nächsten Tag das Vieh der Ägypter erkranken und sterben!« Der Pharao machte sich nichts daraus. Da erkrankten und starben sehr viele Kamele, Pferde und Esel, Ochsen und Kühe, Schafe und Ziegen der Ägypter. Es war ein großer Verlust. Der Pharao ließ nachfragen und erfuhr: »Das Vieh der Israeliten ist gesund. Nicht eines ihrer Tiere ist erkrankt oder tot.« Trotzdem gab der Pharao nicht nach. Er beharrte darauf: »Die Israeliten müssen im Lande bleiben!«

Sechste Strafe: Blattern

Auf Gottes Befehl nahmen Aaron und Mose nun schwarzen Ruß aus dem Ofen. Als sie früh am Morgen wieder zum Pharao gingen, warf Mose den Ruß in die Luft. Schwarze Blattern - das ist ein schmerzhafter, eitriger Ausschlag - entstanden bei den Menschen und beim Vieh. Selbst die Zauberer bekamen Fieber, Halsschmerzen, Flecken und dann die eitrigen Pocken. Sie konnten den Pharao nicht weiter beraten. Doch der Pharao blieb stur. Er ließ Israel nicht fort.

Siebte Strafe: Hagel

Da ging Mose zum Pharao und kündigte ihm die nächste Strafe an: »Der Gott des Volkes Israel spricht: ›Laß mein Volk ziehen, damit es mir dient! Sonst werde ich alle meine Plagen über dich selbst und über deine Knechte und dein Volk senden. Ich hätte dich schon längst vernichten können. Aber ich habe dich bis jetzt am Leben gelassen, damit die Menschen meine Macht erkennen und meinen Namen in aller Welt verkündigen. Du willst mein Volk nicht ziehen lassen. Deshalb werde ich einen schweren und großen Hagel schicken, wie es noch keinen in Ägypten gegeben hat. Ich warne dich! Ordne an, daß Menschen und Tiere in den Häusern bleiben. Wer draußen ist, wird vom Hagel erschlagen.«

Schnell sprach sich das drohende Unheil in ganz Ägypten herum. Viele Ägypter fürchteten Gott. Sie blieben in den Häusern. Andere wieder machten sich nichts daraus. Sie glaubten immer noch nicht.

Am nächsten Tage reckte Mose seinen Stab zum Himmel empor. Ein furchtbares Gewitter mit Donner, Blitzen und Hagelschauer entlud sich über Ägypten. Menschen und Vieh wurden erschlagen, Bäume knickten um, viele Pflanzen wurden vernichtet oder beschädigt. In Goschen, wo die Israeliten wohnten, hagelte es nicht.

Der Pharao bekam große Angst. Er ließ Mose und Aaron rufen und bekannte: »Ich habe mich versündigt. Mein Volk und ich

sind gottlos. Ich lasse euch ziehen. Bittet bloß den Herrn, daß das schreckliche Unwetter aufhört!« Mose versprach: »Wenn ich zur Stadt hinauskomme, werde ich Gott darum bitten. Dann wird das Unwetter aufhören, damit du erkennst, daß Gott der Herr der ganzen Erde ist. Aber ich weiß doch: Du und deine Knechte, ihr fürchtet Gott immer noch nicht.« Und so war es auch. Mose betete, Gott erhörte ihn, und das Unwetter hörte auf. Der Pharao, seine Ratgeber und Beamten aber versündigten sich weiter. Sie gehorchten Gott nicht. Israel durfte nicht wegziehen.

Achte Strafe: Heuschrecken

Der Herr redete zu Mose: »Geh zum Pharao! Sein Herz und die Herzen seiner Leute sind verhärtet, damit ich meine Wunder bei ihnen tue. Ihr sollt euren Kindern, Enkeln und später den Nachkommen von meinen Taten erzählen, damit ihr wißt: Ich bin der Herr!«

Mose ging zu Pharao und sprach zu ihm: »Wie lange willst du Gott nicht gehorchen? Läßt du das Volk nicht ziehen, kommen morgen Heuschrecken über dein Land. Sie werden alles Grüne, das der Hagel nicht vernichtet hat, auffressen. Sie werden in Massen kommen. Das Land und sogar eure Häuser werden voll von ihnen sein.« Die Diener und die Hofleute des Pharao erschrecken. Sie baten den Pharao: »Gib nach, laß die Leute ziehen! Sonst wird noch ganz Ägypten vernichtet.« Schließlich war der Pharao dazu bereit. Aber er wollte nur die Männer gehen lassen. Mose verlangte: »Wir wollen alle ziehen, jung und alt, und wir wollen auch unsere Tiere mitnehmen.« Der Pharao wurde zornig. Er ließ Mose und Aaron hinauswerfen.

Da befahl Gott: »Hebe deinen Stab über Ägypten!« Mose tat es. Es wurde stürmisch. Den ganzen Tag und die ganze Nacht wehte ein heftiger Wind. Am Morgen wurden mit dem Sturmwind aus dem Osten gewaltige Heuschreckenschwärme herangetrieben. Es wurde finster wie bei einem Schneesturm. Nur waren es keine zarten Schneeflocken, die da durch die Luft

wirbelten, sondern Heuschrecken. Sie bedeckten Ägypten und fraßen und fraßen. Allen wurde es angst und bange, auch dem Pharao.

Er verlangte nach Mose und Aaron. Als sie kamen, flehte er sie an: »Ich habe mich an eurem Gott und an euch versündigt. Vergebt mir und bittet Gott, daß er diese Plage wegnehme.« Mose betete. Nun ließ der Herr einen starken Wind aus der anderen Richtung kommen. Der wirbelte die Heuschrecken auf, hob sie hoch und warf sie ins Meer.

Als der Pharao und sein Land die Heuschrecken los waren, vergaß er schnell seine Angst und auch sein Versprechen. Er ließ die Israeliten wieder nicht fort.

Neunte Strafe: Finsternis

Darum schickte der Herr die neunte Plage. Es wurde finster in Ägypten, drei Tage lang. Menschen und Tiere fühlten das Unheimliche dieser Strafe Gottes. Sie hatten Angst, große Angst. In Goschen aber war es hell. Wieder ließ der Pharao Mose holen. Doch er brachte es immer noch nicht fertig, die Israeliten mit ihren Frauen, Kindern und dem Vieh ziehen zu lassen. Diesmal bot er Mose an: »Ihr dürft ziehen, auch die Kinder. Doch euer Vieh soll hierbleiben!« Mose konnte nicht zustimmen. Er sagte: »Wir wollen unserem Gott Brandopfer bringen. Du mußt uns Vieh mitgeben. Auch unser eigenes Vieh muß mit.« Das fand der Pharao unverschämt. Er wurde richtig wütend. Er jagte Mose wieder hinaus und bedrohte ihn: »Ich will dich nicht mehr sehen! Wenn du mir noch einmal unter die Augen kommst, lasse ich dich töten!« Mose antwortete: »Wie du willst. Ich komme nicht wieder zu dir. Aber höre Gottes Wort: ›Um Mitternacht wird in Ägypten bei den Menschen und beim Vieh alle Erstgeburt sterben! Aber beim Volk Israel soll nicht ein Hund eingehen.« Ihr sollt erfahren, daß Gott einen Unterschied zwischen Ägyptern und Israeliten macht. Dann werden alle diese Beamten zu mir kommen, sich vor mir niederwerfen und mich bitten, daß ich und mein Volk ausziehen.« Und Mose verließ den Pharao in großem Zorn.

Lernspruch: Ich bin ein großer König, spricht der Herr Zebaoth, und mein Name ist gefürchtet unter den Heiden (Mal 1,14).

Margarete Lerle

6. Passafest und Befreiung

(2. Mose 12-13)

Gott führt sein Volk und zeigt ihm den richtigen Weg

Das Passafest

Nachdem Mose den Pharao verlassen hatte, rief er alle Ältesten des Volkes Israel zusammen. »Älteste« nannte man die Vertreter der einzelnen Großfamilien. Diesen Männern gab er bekannt: »Jetzt schickt Gott die letzte Strafe über die Ägypter. Gottes Todesengel wird um Mitternacht durch Ägypten ziehen und in allen Familien die ältesten Söhne töten. Auch die Erstgeburt beim Vieh werden sterben. Gott befiehlt, daß das ganze Volk Israel heute nacht aufbleibt. Alle sollen Schuhe und Reisekleidung anhaben. Jede Familie soll gegen Abend ein völlig gesundes Lamm schlachten und unzerteilt braten. Mit dem Blut des Lammes bestreicht die beiden Seitenpfosten und den oberen Querbalken eurer Haustüren. Das ist ein Zeichen für Gottes Todesengel. Es ist auch ein Zeichen des Gehorsams gegen Gott. Keiner von euch soll in dieser Nacht nach draußen gehen. In jedem Haus sollen so viele Leute zusammenkommen, daß sie das Lamm ganz aufessen können. Nichts darf übrigbleiben. Schaffen sie das nicht, müssen sie den Rest des Fleisches verbrennen. Zum gebratenen Lammfleisch eßt bittere Kräuter und ungesäuertes Brot und trinkt Wein. Essen sollt ihr im Stehen wie Leute, die es sehr eilig haben. Und ihr seid auch in Eile. Denn nach dieser Nacht werden euch die Ägypter bitten, daß ihr so schnell wie nur möglich fortzieht. Verlangt von ihnen Gold, Silber, Kleidung, Edelsteine und andere wertvolle Sachen, und sie werden sie euch geben. Dann werden sie euch sogar vertreiben. Sie werden froh sein, wenn ihr

fortzieht. In späteren Jahren aber sollen alle Israeliten zur Erinnerung an diesen Auszug aus dem Land Ägypten jedes Jahr am 14. Tag dieses Monats das Passafest feiern. Es ist ein Fest zur Ehre Gottes. Es ist das Fest der Verschonung durch den Todesengel Gottes. Es ist das Fest der Erlösung des Volkes Israel aus der Knechtschaft und Sklaverei. Ihr sollt allen Sauerteig aus euren Häusern entfernen und sieben Tage lang ungesäuertes Brot essen. Euren Kindern, Enkeln und Urenkeln sollt ihr von den großen Taten Gottes erzählen. Weil aber der Herr eure Erstgeburt verschont, soll für alle Zeiten alle männliche Erstgeburt bei Menschen und Vieh Gott geheiligt sein. Die männlichen Erstgeburten beim Vieh sind als Opfer zu Gottes Ehre bestimmt. Und für jeden erstgeborenen Knaben soll ein Opfertier dem Herrn als Dankopfer gebracht werden.« Das Volk Israel gehorchte. Sie blieben in den Häusern und aßen das Passalamm. Um Mitternacht aber ging Gottes Todesengel durch das Land. In ganz Ägypten hörte man Weinen und Klagen. In allen Familien gab es einen Toten, nur bei den Israeliten nicht. Auch der älteste Sohn des Pharao starb. Wie Mose es gesagt hatte, so geschah es. Noch in der Nacht eilten die Ägypter zu Mose. Sie bettelten und drängten: »Seht zu, daß ihr schnell fortkommt, sonst müssen wir noch alle sterben!«

Der Auszug aus Ägypten

Das Volk Israel zog fort. Noch bevor der Morgen dämmerte, brachen sie auf. Eine kaum übersehbare Menschenmenge machte sich auf den Weg: sechshunderttausend Männer, dann noch die Frauen, die Kinder und das Vieh. Sie waren beladen mit Geschenken, die ihnen die Ägypter aufgedrängt hatten. Ihr Brot für unterwegs hatten sie in der Eile nicht mehr backen können. So nahmen sie den Teig roh und ungesäuert mit. Sie nahmen auch die Mumie Josefs mit. Josef sollte im Lande Kanaan begraben werden, so wie er es vor seinem Tod gewünscht hatte.

Israel zog aus der Sklaverei in die Freiheit. Gott, der Herr,

führte sein Volk und zeigte ihm den richtigen Weg. Tagsüber zog er in einer Wolkensäule und nachts in einer leuchtend hellen Feuersäule an der Spitze des Zuges vor dem Volk Israel her.

Lernspruch: Denn auch wir haben ein Passalamm, das ist Christus, der für uns geopfert ist (1. Kor 5,7).

Margarete Lerle

7. Gottes Führung durch Wüste und Meer

(2. Mose 13,17-15,21)

Gottes Wege sind oft unverständlich, aber sie führen zum Ziel

Gottes Weg ist anders

Endlich darf das Volk Israel heimziehen. Die Sklaverei in Ägypten, die Tyrannei des Pharaos, das Wehgeschrei in der Nacht des Auszugs, alles muß zurückbleiben. Gottes Volk zieht heim und Gott selbst ist der Führer. Der unsichtbare Gott ist für sein Volk sichtbar geworden: bei Tag führt er es in Gestalt einer Wolke, bei Nacht erleuchtet er als Feuersäule den Weg. So hält Gott, was er einst dem alten Jakob versprochen hat. Aber auch Mose hält ein Versprechen: Er nimmt Josefs Sarg mit in das Land seiner Vorfahren, um ihn dort zu begraben.

Die Israeliten fangen an, sich zu freuen: »Jetzt wird alles gut! Am besten ziehen wir auf der alten Handelsstraße am Mittelmeer entlang. Das ist der schnellste Weg, und wir sind bald zu Hause!«

Aber dann wendet sich die Wolkensäule überraschend der Wüste zu. Was soll das heißen? Weiß Gott denn nicht, daß der Wüstenweg ein Umweg ist? - Oh, Gott weiß das sehr genau, aber er kennt auch die Gefahren, die auf der Küstenstraße lauern, und er möchte seinem Volk Überfälle und Kämpfe ersparen.

Ist der Umweg ein Irrweg?

Die Israeliten folgen der Wolkensäule auf dem Wüstenweg. Da trifft sie unerwartet ein Befehl Gottes: »Kehrt um und lagert euch gegenüber dem Meer!« - Was bedeutet das? Läßt Gott sein Volk planlos in der Wüste wandern? Ist ihr Umweg sogar ein Irrweg? Keiner versteht, wie Gott führt. Aber da erklärt ihnen Gott durch Mose seinen Plan: es geht ihm um die Ägypter. Er will, daß sie seine Macht und Herrlichkeit sehen, daß sie erfahren, daß Gott Herr ist und nicht der Pharaos. Sie sollen erkennen: Die Macht Gottes ist größer als des Pharaos Macht! Die Hand Gottes ist stärker als des Pharaos Hand! Wissen das die Ägypter denn nicht schon? Sie müßten es längst wissen, aber sie wollen es nicht wahrhaben!

Im Schloß Pharaos sind die Mächtigen des Reiches versammelt, um sich mit dem König zu beraten. Mitten hinein platzen die Späher aus der Wüste mit einer aufregenden Nachricht: »Die Israeliten finden den Weg nicht! Sie irren hilflos in der Wüste umher!« Alle jubeln. »Großartig! Wir holen sie zurück! Waren wir nicht dumm genug, daß wir so billige Arbeitskräfte einfach gehen ließen? Auf! Bietet die ganze Streitmacht auf! Jagt ihnen nach! Der Sieg ist uns gewiß!«

Wer ist Herr? Gott oder Pharaos?

Die Nachhut der Israeliten gerät in größte Aufregung: Von hinten her nähert sich ihrem Zug eine gewaltige Schar! Bald erkennen sie die Streitwagen Pharaos. - »Die Ägypter kommen!« In Windeseile verbreitet sich die Schreckensnachricht im Lager. Die Leute schreien vor Furcht! Die Ägypter kommen! Das bedeutet den sicheren Tod in der Wüste! Unsere Lage ist hoffnungslos! Seht doch, wir sitzen hier in der Falle! Es gibt keinen Ausweg: vor uns das Meer, neben uns die Berge, hinter uns der Feind! Du bist schuld, Mose! Warum hast du uns hierhergeführt?

Aber Mose schreit innerlich zu Gott und spricht dem Volk Mut zu: »Fürchtet euch nicht! Bleibt fest! Was seht ihr auf die

Ägypter? Ihr seht sie heute zum letzten Mal. Seht doch auf Gott! Seht, was der Herr heute zu eurer Rettung tun wird! Ihr dürft ihm den Kampf ganz überlassen. Der Herr wird für euch kämpfen, und ihr werdet ganz ruhig sein!«

Und dann geschieht das Menschenunmögliche: Mose wendet sich gegen das Meer und erhebt im Gehorsam gegen Gott seinen Stab. Das Wasser teilt sich, und das Volk geht zwischen den Wassermauern hindurch. Es findet einen trockenen Weg mitten im Meer. Schützend stellen sich der Engel Gottes und die Wolkensäule hinter den Zug und trennen die beiden Völker voneinander. Israel marschiert die ganze Nacht und wird von seinem Gott durch das Meer hindurch wunderbar gerettet.

Noch geben aber die Ägypter die Verfolgung nicht auf. Sehen sie denn nicht, daß der Herr seinem Volk hilft? Meinen sie wirklich, der Rettungsweg wäre auch für die Feinde offen? Wagen sie immer noch dem lebendigen Gott zu trotzen? Zu lange haben sie ihre Ohren und Herzen gegen Gott verschlossen, und nun sind sie blind, taub und hart geworden. Nun müssen sie im Namen des Pharaos in ihr Verderben rennen.

Als es Morgen wird, braucht der Herr ihr Heer nur aus der Wolke anzublicken, und alles ist zu Ende. Die Männer sind vor Angst und Schrecken wie gelähmt: die Streitwagen kommen nicht mehr vorwärts. »Der Herr streitet für Israel gegen die Ägypter!« rufen sie. Jetzt, wo es zu spät ist, wollen sie umkehren und fliehen.

Aber nun muß Mose auf Befehl Gottes wieder seinen Stab erheben. Das Wasser kommt zurück und schlägt über den Ägyptern zusammen. Derselbe Weg, der für Israel die Rettung bedeutet, bringt seinen Feinden den Untergang. Wo sind nun die Ägypter, vor denen sich das Volk so gefürchtet hat? Israel sieht sie nicht mehr, aber es sieht die Hilfe des Herrn! Seine mächtige Hand hat sie befreit.

Jetzt wissen es alle: Der Herr ist Gott! Ihn soll man ehren. Ihn soll man fürchten! Ihm kann man vertrauen! Ihm darf man glauben, ihm und seinem Knecht Mose.

Am Ende des Weges steht das Lob Gottes

Die Freude des Volkes über seine wunderbare Rettung läßt sich nicht beschreiben. All die Menschen, die eben noch vor Furcht geschrien haben, fangen jetzt vor Freude an zu singen. Mose selbst ist der Vorsänger, er singt dem Herrn ein Loblied:

»Der Herr hat eine herrliche Tat getan.
Ich will ihn preisen.
Herr, deine rechte Hand tut große Wunder.

Herr, wer ist dir gleich?
Du hast deine Feinde gestürzt und dein Volk erlöst;
du bringst uns in das Land deiner heiligen Wohnung.
Du, Herr, bist König immer und ewig.«

Als das Lied Moses verklungen ist, greift seine Schwester Mirjam nach ihrer Handpauke, und die Frauen stellen sich zum Reigen auf. Zum Takt der Pauken tanzen sie und singen das Loblied Mirjams:

»Lasset uns dem Herrn singen,
denn er hat eine herrliche Tat getan.«

Lernspruch: Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein (2. Mose 14,14).

Lore Beck

8. Gottes Sorge und Schutz für sein Volk

(2. Mose 15,22-18,27)

In der Not lernt Israel seinen Gott kennen

Die erste Not - Gott gibt Lebenswasser

Das Fest ist aus. Vorbei sind Lob und Lied und Tanz. Das Lager wird abgebrochen. Weiter geht der Weg, immer weiter hinein in die Wüste Schur. Da gibt es weder Wald noch Wiese, weder Bach noch Blume! Da ist nur Sand und Fels, Trockenheit und Dürre! Wie soll ein großes Volk da am Leben bleiben? Nun wandern sie schon drei Tage und haben kein Wasser gefunden. Da - endlich erreichen sie eine kleine Oase. Wasser! Wasser! Das bedeutet Leben! Aber als sie ihren brennenden Durst löschen wollen, merken sie: Das Wasser ist bitter, ungenießbar! Da steigt in ihren Herzen der Ärger hoch, und sie fangen an zu murren. »Was sollen wir denn jetzt trinken?« schreien sie Mose an. Wasser kann er ihnen nicht geben, aber er fleht Gott um Hilfe an. Und Gott hört ihn und zeigt ihm ein Holz. Als er es ins Wasser wirft, wird das Wasser trinkbar. Aus dem bitteren Wasser ist Süßwasser geworden. - »Der Herr hat das Wasser gesund gemacht, daß wir trinken und leben«, staunt das Volk. »Ja«, sagt der Herr durch Mose, »wenn ihr meiner Stimme gehorcht, will ich auch euch gesund erhalten, denn ich bin der Herr, euer Arzt.« Bald darauf finden sie in der großen Oase Elim zwölf Wasserquellen und siebenzig Palmbäume. Da hat alle Not ein Ende.

Die zweite Not - Gott gibt Lebensbrot

Aber als sie durch die Wüste Sin weiterziehen, plagt sie der Hunger so sehr, daß sie wieder anfangen zu murren: »Ihr beide, Mose und Aaron, ihr wollt uns hier verhungern lassen. Deshalb habt ihr uns aus Ägypten geführt. Wären wir nur schon dort gestorben! Dort hatten wir Brot und Fleisch in Hülle und Fülle!«

Was sie da sagen, ist böse und stimmt gar nicht. Das kann Gott nicht gefallen. Hat er sie nicht aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt? Wird er sein Volk jetzt strafen? Nein, der Herr macht es wie eine Mutter, die mit ihrem Kind viel Geduld hat, weil es noch klein ist. Er weiß, daß Israel erst lernen muß, auf dem Wüstenweg auszuhalten und ihm zu vertrauen. Er will ihnen Brot und Fleisch geben, aber nicht Brot und Fleisch von Ägypten, sondern Lebensbrot vom Himmel.

Als es Abend wird, läßt sich ein großer Schwarm Wachteln auf dem Lager nieder. Die Leute brauchen die Vögel nur zu fangen. Und am Morgen liegen um das Lager runde weiße Kügelchen. Sie schmecken wie Milchbrot und Honig. Jeder, der sie sieht, fragt: »Man-hu?«, das bedeutet: »Was ist das?« Aus diesem Grund nennen die Israeliten das Himmelsbrot »Manna« oder »Man«.

Jetzt geht es jeden Morgen ans Sammeln. Langschläfer finden nichts mehr, denn in der heißen Mittagssonne schmilzt das Manna weg. Jeder sammelt für einen Tag, soviel er braucht. Wer mehr sammelt, erlebt, daß das Manna Würmer bekommt und stinkt. Nur für den Sonntag, den Ruhetag, dürfen die Israeliten am Tag vorher einen Vorrat sammeln. So hat es Gott bestimmt. Für den Sonntag bleibt das Manna frisch.

Aaron bekommt noch einen besonderen Auftrag von Mose. Er muß Manna in einen Krug füllen und für die Nachkommen aufheben. Sie sollen später noch das Brot sehen können, mit dem Gott sein Volk in der Wüste am Leben erhalten hat.

Gott gibt zum zweiten Mal Lebenswasser

Eine Wüstendurchquerung ist kein Spaziergang. Die Sonne sticht, und der Durst quält Mensch und Vieh. Wo kein Wasser ist, droht der Tod, das spüren die Israeliten. Wieder kommen die Gedanken: »Müssen wir hier vor Durst sterben? Warum bloß sind wir hierher gekommen? Kann denn das der richtige Weg sein? Ist der Herr wirklich bei uns, oder führt uns dieser Mose einen falschen Weg?« Schließlich geraten sie so in Wut, daß sie Mose am liebsten umbringen würden. An Gott denken sie dabei überhaupt nicht. Aber Mose weiß, daß nur Gott sie retten kann. Als er zu ihm um Hilfe schreit, erhört ihn der Herr und kündigt ein großes Wunder an. Mose und einige Älteste müssen zum Berg Horeb gehen. Dort will der Herr Wasser aus einem Felsen fließen lassen, wenn Mose den Fels mit seinem Stab schlägt. Und so geschieht es auch. Es ist kaum zu glauben: Aus dem toten Fels fließt lebensrettendes Wasser, Lebenswasser, das Mensch und Vieh trinken können.

Noch vor kurzer Zeit haben die Israeliten gefragt: »Ist der Herr bei uns oder nicht?« Jetzt können es alle schmecken und sehen: Es ist Gott, der sie führt und sie gerade in der Wüste am Leben erhält.

Die dritte Not - Gott schenkt den Sieg

In allerlei Nöten hat Israel den Herrn nun schon kennengelernt: beim Auszug aus Ägypten, beim Durchzug durch das Meer, bei Hunger und Durst in der Wüste. Doch jetzt taucht eine neue Gefahr auf. Feinde ziehen heran - die Amalekiter wollen gegen Israel kämpfen! Was soll nun geschehen? Mose tut zwei Dinge: Er schickt Josua mit seinen Männern dem Feind entgegen, und er selbst steigt mit Aaron und Hur auf die Spitze eines Hügels. Und nun kämpfen die beiden Gruppen auf verschiedene Weise. Unten am Berg streitet Josua mit seinen bewaffneten Männern gegen die Amalekiter. Oben auf dem Hügel kämpft Mose mit dem Stab Gottes in der Hand. Solange er ihn betend hochhält, siegt das Heer Josuas; wenn er aber

müde den Arm sinken läßt, dringen die Amalekiter vor. Als die Begleiter Moses merken, wie wichtig sein Gebet für den Kampf ist, setzen sie den müden Mann auf einen Stein und stützen ihm die Arme auf beiden Seiten. Jetzt kann Mose weiterbeten, bis die Sonne untergeht und der Feind geschlagen ist. Alle im Volk wissen: Diesen Sieg verdanken wir allein der Hilfe und dem Schutz unseres Gottes. Deshalb baut Mose dem Herrn einen Altar und feiert mit dem Volk einen Dankgottesdienst.

Die vierte Not - Gott schickt Hilfe

Israel hat nun Ruhe vor seinen Feinden. Aber im Volk selbst gibt es Schwierigkeiten. Die Leute können sich oft in kleinen und großen Dingen nicht einig werden. Dann laufen sie zu Mose und verlangen, daß er ihr Richter sein soll. Er soll sie beraten und ihnen sagen, was vor Gott recht ist. Dabei müssen sie oft von morgens bis abends anstehen und warten, und Mose muß den ganzen Tag sitzen und richten. Davon werden die Leute ungeduldig, und Mose wird sehr müde. Es sind wirklich zu viele, die kommen. Aber er kann sie doch nicht einfach wegschicken!

Da melden die Wachen eines Tages Besuch an. Moses Familie kommt ins Lager. Seine Frau Zippora und seine Söhne Gerschom und Eliëser sind bisher nicht dabeigewesen. Sie lebten im Lande Midian bei Moses Schwiegervater Jitro. Jetzt ist die Wiedersehensfreude groß. Als sie dann im Zelt beieinandersitzen, erzählt Mose all die wunderbaren Taten Gottes, wie er sein Volk gerettet hat. Darüber freut sich Jitro so sehr, daß er ausruft: »Nun weiß ich, daß der Herr größer ist als alle Götter! Ihm will ich ein Dankopfer bringen!«

Jitro ist aber nicht nur ein frommer Mann, er ist auch sehr klug. Als er sieht, wie schwer es Mose in seinem Richteramt hat, überlegt er, wie man ihm helfen könnte. Dann redet er mit Mose: »Es ist nicht gut, was du tust. Du kannst nicht alle allein richten. Du machst dich und das Volk zu müde. Setze fromme, ehrliche Männer als Richter ein. Du selbst solltest nur die schweren Streitsachen vor Gott bringen.« Das ist ein guter Rat.

Bald weiß jedermann im Volk, an wen er sich wenden kann. Die Leute sind zufrieden. Als Jitro wieder abreist, sind alle dankbar für die Hilfe, die er gebracht hat.

Lernspruch: Ich bin der Herr, dein Arzt (2. Mose 15,26).

Lore Beck

9. Gottes Bund und Gebot am Sinai

(2. Mose 19; 20)

Israel wird das Bundesvolk Gottes und erfährt seinen Willen

Gottes Einladung zum Bund und die Antwort des Volkes

Zwei Monate sind vergangen, seit Israel aus Ägypten ausgezogen ist. Im dritten Monat kommen sie in die Wüste Sinai an den Berg Sinai. Hier ist der Herr einst dem Mose erschienen. Aus dem brennenden Dornbusch hat er den Schafhirten angesprochen und ihm einen neuen Beruf gegeben. Er sollte Hirte und Führer des Volkes Israel werden.

An dieser heiligen Stätte dürfen nun alle Israeliten etwas Großes mit dem Herrn erleben. Sie werden dem heiligen Gott begegnen, und er wird mit ihnen einen Bund schließen, weil er sie liebt. Sie werden von da an ganz fest zusammengehören. Der Herr will ihr Gott sein, und sie sollen sein Volk sein. Das ist ein großes Geschenk, aber es ist auch schwer, denn der Herr ist heilig, und die Menschen sind sündig.

Gegenüber dem Berg Sinai schlägt Israel sein Lager auf, und Mose steigt allein auf den Berg, um mit Gott zu reden. Als er wiederkommt, bringt er eine Botschaft mit. Der Herr läßt dem Volk sagen: »Ihr habt mich nun kennengelernt. Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern getan habe. Und euch habe ich getragen, wie ein Adler seine Jungen auf den Flügeln trägt. Ich habe euch bis hierher und bis zu mir gebracht. Wenn ihr mir gehorchen wollt, schließe ich mit euch einen Bund. Wenn ihr den Bund haltet, sollt ihr mein besonderes Eigentum sein. Dann will ich etwas ganz Neues aus euch machen. Ihr sollt ein Volk von Priestern und ein heiliges Volk werden.« - Als die Israeliten diese gute Botschaft hören, antworten sie wie aus

einem Munde: »Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun.« - Das ist ein großes Versprechen.

Israel begegnet seinem Gott

Als Mose dem Herrn die Antwort des Volkes berichtet hat, kündigt Gott an, daß er zum Volk kommen wird. Am dritten Tag soll der Bund geschlossen werden. Dabei wird niemand Gott sehen können, denn er verbirgt sich in einer dichten Wolke. Aber das ganze Volk soll hören, wie Gott mit Mose redet, und soll glauben, daß Mose der Beauftragte Gottes ist. Wenn aber der heilige Gott sein Volk besuchen will, sind viele Vorbereitungen nötig. Da müssen nicht nur die Kleider gewaschen und die Zelte aufgeräumt werden, da müssen auch die Herzen der Menschen bereit sein für die Begegnung mit dem heiligen Gott.

Was arbeiten denn die Männer da unten am Berg? Sie befestigen auf Befehl des Herrn eine Grenzlinie zwischen dem Berg Gottes und dem Lager des Volkes. Jeder Israelit muß sehen, wo der heilige Bezirk des Herrn anfängt, denn niemand darf dort eindringen, wo Gott wohnt. Alle müssen sterben, die diese Grenze überschreiten. Nur Mose ist es erlaubt, sich Gott zu nähern. Er allein steigt auf den Berg und wieder herab. Er steht zwischen dem Volk und dem Herrn: Er muß zwischen Gott und Israel vermitteln. Er ist der Mittler des Bundes, der geschlossen wird.

Am Morgen des dritten Tages, als das Volk noch im Lager ist, liegt über dem Sinai eine dunkle Wolke. Blitze zucken darin, und schwere Donner grollen. Ein durchdringender Posaunenton zeigt Mose an, daß jetzt die Stunde der Gottesbegegnung gekommen ist. Darauf führt er das erschrockene Volk unten an den Berg, seinem Gott entgegen. Der ganze Berg bebt und raucht wie ein riesiger Ofen, weil der Herr im Feuer auf die Erde herabgefahren ist. Beim Schall der Posaune hört das Volk, wie Mose mit Gott redet und wie der Herr ihm mit lauter Stimme antwortet.

Nachher muß Mose wieder auf den Berg steigen. Als er

zurückkommt, warnt er das Volk noch einmal davor, die gesteckte Grenze zu durchbrechen. Das wäre der sichere Tod aller Neugierigen, die Gott gerne sehen wollen. Nicht einmal die Priester dürfen hinaufsteigen, nur Aaron macht eine Ausnahme.

Der Herr verkündigt dem Volk seinen Willen

Am Fuß des Sinai steht das Volk in größter Spannung und wartet, was der Herr weiter tun wird. Wird er auch mit ihnen sprechen? Wird er seinem Bundesvolk jetzt sagen, was sein Wille für ihr Leben ist? Was ist wohl der Wille dieses großen und heiligen Gottes, der im Feuer herabfährt, um mit seinem Volk einen Bund zu schließen? Wer erschrickt nicht vor seiner Herrlichkeit? Wer fürchtet sich nicht in seiner Gegenwart? Ist denn dieser Gott nun auf einmal ein anderer als der, der sie auf Adlersflügeln getragen hat? O nein, er ist noch derselbe, aber das Volk muß nun auch lernen, die rechte Ehrfurcht vor seinem Gott zu haben. Ohne Ehrfurcht kann es seiner Stimme nicht gehorchen und den Bund nicht halten. Wie soll er es dann seinen guten Weg führen, der ein Weg zum Leben ist?

Der Herr weiß sehr wohl, wie leicht alle Menschen von seinem Weg abirren. Allzu schnell vergessen sie ihn und machen sich andere Götter. Wenn sie aber mit dem Herzen nicht bei ihm bleiben, kann es nicht gut gehen. Dann gibt es keinen Frieden mit Gott und mit anderen Menschen. Dann geschieht soviel Böses: Streit, Mord, Ehebruch, Diebstahl, Lug und Trug.

Vor alldem möchte Gott sein Volk Israel und alle Menschen bewahren. Deshalb verkündigt er selbst vom Sinai herab seinen Willen. Bei Blitz und Donner und dem Ton der Posaune hört Israel den lebendigen Gott reden. Das ist etwas ganz Unvorstellbares. Die Worte aus dem Mund Gottes gehen den Menschen durch und durch. Jeder merkt: Das geht mich an! Sie wissen zwar: Der Herr hat uns lieb und will uns als Bundesvolk annehmen, und das tut ihnen gut; aber sie spüren auch, wie wenig sie eigentlich zu ihm passen.

Dann spricht der Herr in zehn Sätzen zu ihnen. An alles hat er

dabei gedacht: an den Sonntag und den Werktag, an die Eltern und die Kinder, an die Männer und die Frauen, an die Feinde und die Freunde, an den Nächsten vor unserer Haustür. Man nennt diese zehn Sätze auch die Zehn Gebote. Sie sind gut und helfen dem, der sie hält, zum Leben und zur Liebe gegen Gott und die Menschen.

So heißen die Zehn Gebote, die der Herr seinem Volk verkündigt:

Das erste Gebot:

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Das zweite Gebot:

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen.

Das dritte Gebot:

Du sollst den Feiertag heiligen.

Das vierte Gebot:

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Das fünfte Gebot:

Du sollst nicht töten.

Das sechste Gebot:

Du sollst nicht ehebrechen.

Das siebte Gebot:

Du sollst nicht stehlen.

Das achte Gebot:

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Das neunte Gebot:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Das zehnte Gebot:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

Als der Herr alle diese Worte ausgesprochen hat, flieht das Volk weg vom Berg. Donner und Blitz, Rauch und Posaunenton, der heilige Wille Gottes und ihre menschlichen Gedanken, seine guten Gebote und ihr schlechtes Gewissen, das alles ist zuviel für sie. In ihrer Angst wenden sie sich an Mose und bitten ihn: »Rede du lieber mit uns. Wir wollen ja gehorchen. Aber laß den Herrn nicht mehr mit uns reden, damit wir nicht sterben.« Also steigt Mose, nachdem er das Volk beruhigt hat, als Mittler des Bundes auf den Berg hinauf, hinein in das Dunkel, in dem Gott wohnt.

Lernspruch: Das erste Gebot: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir (2. Mose 20, 2-3).

Lore Beck

10. Das bewegliche Gotteshaus, die Stiftshütte

(2. Mose 25,1-31,18; 35,1-40,38)

Gottes erste Wohnung auf der Erde

Der Herr will nahe bei seinem Volk wohnen

Weil Israel Gottes Bundesvolk geworden ist, will der Herr in seiner Liebe nicht länger nur oben auf dem Berg Sinai erscheinen, sondern er will ganz zu seinem Volk herabsteigen. Mitten im Lager sollen seine Wohnstätte und sein Thron stehen. Aber wie kann denn das Gottesvolk seinem Herrn ein Haus bauen? Es ist ja unterwegs in das Land der Väter. Und wer von den Israeliten könnte sagen, wie eine Wohnung des lebendigen und heiligen Gottes aussehen muß?

Weil der Herr alle diese Schwierigkeiten kennt, ruft er Mose auf den Berg und bespricht seinen Plan mit ihm. Mose darf sogar ein Modell des künftigen Gotteshauses anschauen, damit alles nach Gottes Willen gemacht werden kann. Als er zurückkommt, bittet er im Namen Gottes um allerlei kostbares Material: Gold, Silber, Kupfer, feine Garne und Stoffe, Tierfelle und Häute, Öl, Kräuter, Edelsteine. Und das Volk bringt freudig und reichlich herbei, was zum Bau der Wohnung nötig ist. Dann erzählt ihnen Mose, was er auf dem Berg gehört und gesehen hat, und schließlich gehen alle, die dazu bestimmt und geschickt sind, an ihre Arbeit.

Bau und Einrichtung der Stiftshütte

Natürlich muß das Haus Gottes ganz besonders herrlich sein, aber man muß es auf der Wanderung auch leicht auf- und abbauen können. Deshalb schneiden die Männer einzelne Bretter aus Akazienholz, überziehen sie mit Gold und befestigen silberne Füße daran. Wenn man eins dicht an das andere stellt und festmacht, entstehen die Wände der Stiftshütte. Nach oben ist die Wohnung noch offen. Sie muß mit großen Teppichen und Tierfellen abgedeckt werden. Da braucht es viele fleißige Hände zur Herstellung.

Der unterste Teppich, den man von innen sieht, wird von Künstlern besonders schön gewebt. Er hat die Farben weiß, rot und blau; und Thronengel Gottes, Cherubim, sind darauf abgebildet. Ein Vorhang von derselben Art teilt die Stiftshütte in zwei Räume. Der Raum hinter dem Vorhang soll die Form eines Würfels haben. Dort ist die eigentliche Wohnung Gottes, dort soll sein Thron stehen. Wie der wohl aussehen muß? Zwei Teile sollen die Männer anfertigen: Zuerst eine Lade aus Akazienholz, die sie mit Gold überziehen. Dahinein wird Mose später die beiden steinernen Tafeln mit den Zehn Geboten legen. Der andere Teil ist eine Deckplatte aus reinem Gold. Zwei goldene Engel knien anbetend darauf. Sie zeigen den Ort an, wo es Gott gefällt, bei seinem Volk zu wohnen. Daß der Herr seinen Thron bei den Menschen hat, ist ein großes Geschenk, eine große Gnade, deshalb heißt dieser Thron auch »Gnadenstuhl« oder »Gnadenhron«. Der Herr wird jedoch niemals in sichtbarer Gestalt dort erscheinen. Er verhüllt sich immer in einer Wolke.

Der Raum, in dem die Bundeslade und der Gnadenhron stehen, ist der wichtigste Teil der Stiftshütte. Er ist der allerheiligste Raum, weil Gott dort wohnt, drum heißt er: »das Allerheiligste«.

Vor dem Vorhang zum Allerheiligsten soll ein rechteckiger Raum sein. Ein wunderbarer Leuchter aus reinem Gold mit sieben Armen und kunstvollen Verzierungen soll dort leuchten. Die tüchtigsten Meister stellen ihn aus einem Zentner Gold her. Andere arbeiten an einem Altar, auf dem die

Priester Räucherwerk anzünden und Gott anbeten. Dazu wird noch ein Tisch vorbereitet, auf dem später zwölf Brote liegen, weil es zwölf Stämme Israels gibt. Nach diesen »Schaubrotten« heißt der Tisch »Schaubrottisch«.

Der Raum vor dem Vorhang ist für den heiligen Dienst der Priester bestimmt. Nur die Priester dürfen »das Heilige« betreten, nur sie dürfen in die Nähe des Allerheiligsten kommen, dem Volk ist das nicht erlaubt. Aber wo soll das Volk seinen Platz haben? Darf es die Stiftshütte gar nicht betreten? O doch! Gott hat ja bei allem an sein Volk gedacht und hat es auch jetzt nicht vergessen.

Für das Volk wird rings um das Gotteshaus her und hauptsächlich an seiner Vorderseite ein weiter Hof abgesteckt. Große leinene Tücher auf Ständern bilden eine Art Zaun. Durch einen schönen Torvorhang hindurch kann man diesen Hof betreten. In diesen »Vorhof« der Stiftshütte ist das Volk eingeladen. Dorthin darf es mit seinen Opfern kommen, damit sie der Priester dem Herrn darbringen kann. Dort soll ein großer Opferaltar stehen, der »Brandopferaltar«, denn die Opfer werden zum Teil verbrannt. Weil die Priester sich aber vor der heiligen Handlung reinigen müssen, ist im Vorhof ein Waschbecken nötig. Es wird aus Kupfer angefertigt und soll zwischen dem Vorhang zum Heiligen und dem Brandopferaltar stehen. So wird das Haus Gottes gebaut nach dem Vorbild, das Mose auf dem Berg gesehen hat, mit dem Allerheiligsten, dem Heiligen und dem Vorhof.

Das Amt und die Kleidung des Hohenpriesters

Unter den geschickten Händen der Israeliten entstehen in monatelanger Arbeit die Einzelteile der Wohnung mit allen Geräten. Bald kann die Stiftshütte zusammengefügt, eingerichtet und dem Herrn geweiht werden.

Vorher aber bestimmt Gott, wer ihm dort dienen und nahekommen darf. So wie Mose bisher der Mittler zwischen dem Herrn und seinem Volk war, so sollen jetzt ein »Hoherpriester« und seine Nachkommen das Mittleramt übernehmen. Aaron

und seine Söhne werden dazu bestimmt. Sie treten ein großes und schweres Amt an, denn immer wieder steht die Sünde als Hindernis zwischen Gott und dem Volk, und immer wieder muß der Hohepriester stellvertretend für das Volk um Gnade bitten. Das Amt des Hohenpriesters ist aber auch ein herrliches Amt, denn er darf vor Gott stehen. Deshalb trägt er auch besonders kostbare Kleidung. Sein Schulterkleid ist aus rotem und blauem Purpur, von Goldfäden durchzogen. Auf den Schulterstücken und auf der Brusttasche trägt er Edelsteine mit den eingravierten Namen der zwölf Stämme Israels. Diese Namen trägt er einmal im Jahr in das Allerheiligste hinein. So macht er das Volk zu Gottes Hausgenossen, wie er selber auch Hausgenosse Gottes ist. »Heilig dem Herrn« steht auf dem goldenen Stirnblatt, das er trägt. Am Saum seines Obergewandes werden kleine Glocken aus Gold befestigt. Sie erklingen, wenn er am Versöhnungstag durch das Heilige geht, um mit dem Blut der Opfertiere vor dem Gnadenthron zu erscheinen. Dann weiß das Volk, daß es Zeit ist zum Gebet, zu der Bitte um Vergebung der Sünden.

Aaron also soll der erste Hohepriester im Heiligtum sein und als erster die Prachtkleider tragen, die genau nach göttlicher Vorschrift angefertigt sind.

Die Aufrichtung und Einweihung der Stiftshütte

Als es Zeit ist für die Aufrichtung der Hütte, müssen alle einzelnen Teile zu Mose gebracht werden, damit er sie prüft. Nur fehlerlose Stücke sind für das Haus Gottes geeignet. Als Mose nichts auszusetzen hat, freut er sich und segnet das Volk. Im zweiten Jahr des Auszugs aus Ägypten, am ersten Tag des ersten Monats, wird die Stiftshütte zum ersten Mal aufgerichtet. Das ist ein Ereignis! Alles ist auf den Beinen. Wer nicht mitarbeiten kann, sieht aus der Ferne ehrfürchtig zu, wie das Haus wächst. Zuerst stehen die goldenen Wände und werden außen und oben mit Teppichen und Fellen überdeckt. In die bereitstehende Bundeslade legt Mose die beiden Gesetzestafeln und setzt den goldenen Gnadenthron darauf. Die Träger

fassen nach den Tragestangen und stellen die Lade in das Allerheiligste. Der schöne Cherubimvorhang wird aufgehängt. Jetzt tragen die Männer den Tisch für die Schaubrote ins Heilige. Sie stellen auch den Räucheraltar und den goldenen Leuchter auf und zünden seine Lampen an, denn es ist dunkel in den Räumen der Stiftshütte. Doch beim Schein der Lampen funkelt das Heilige in reinem Goldglanz: die Wände, der Tisch, der Räucheraltar, der Leuchter, alles ist aus Gold oder mit Gold überzogen. Endlich wird auch vor das Heilige noch ein Vorhang gehängt; die Stiftshütte ist fertig.

Draußen im Vorhof bekommt zuerst das Waschbecken seinen Platz, dann wird der Brandopferaltar aufgestellt. Nun fehlt nur noch die Umspannung des Vorhofs und der Vorhang für das Eingangstor. Das Werk ist vollendet. Israel hat seinem Bundsgott eine Wohnung gebaut.

Zur Einweihung des ganzen Heiligtums müssen sich Aaron und seine Söhne zuerst reinigen, dann werden sie eingekleidet, gesalbt und zu Priestern des Herrn geweiht. Dazu salbt Mose auch die Hütte und alle Geräte mit dem heiligen Salböl und weiht das ganze dem Herrn. Gottes Haus und Gottes Diener sind bereit und warten auf sein Kommen.

Und der Herr kommt in der Wolke und erfüllt sein Haus mit seiner Herrlichkeit. Selbst Mose kann nicht in die Stiftshütte gehen, weil die Wolke darüber bleibt und die Herrlichkeit des Herrn das Haus erfüllt. In der Wohnung unter der Wolke bleibt der Herr von nun an bei seinem Volk. Ganz Israel kann die Wolke bei Tag und Nacht sehen, denn in der Nacht leuchtet sie wie Feuer. Mit der Wolke führt Gott sein Volk auf der ganzen Wanderschaft. Mit der Wolke zieht es und unter der Wolke ruht es, wie der Herr es will.

Lernspruch: »Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt« (Ps 26,8).

Lore Beck

11. Der Unglaube in Gottes Volk

(4. Mose 9-14)

Gott ist ein gnädiger, aber auch ein strafender Gott

Gott sorgt für sein Volk

Mehr als ein Jahr war schon vergangen, seit die Israeliten aus Ägypten fortgezogen waren. Sie hatten viel erlebt in dieser Zeit. Oft hatten sie die Hilfe Gottes erfahren. Er hatte sich ihnen auf wunderbare Weise geoffenbart, z. B. beim Durchzug durchs Schilfmeer oder bei der ständigen Versorgung mit Manna.

Das Volk Israel hielt sich gerade in der Wüste Sinai auf, als es wieder einmal hieß: »Alles zusammenpacken! Es geht weiter!« Das Zeichen zum Aufbruch gab die Wolke, die am Tag über der Stiftshütte stand. Sobald sie sich erhob, mußten die Israeliten ihre Zelte abbrechen und ihren Lagerplatz verlassen, um der Wolke – oder nachts der Feuersäule – zu folgen.

Die Unzufriedenheit in Gottes Volk nimmt zu

Drei Tage waren die Israeliten unterwegs, bis sich die Wolke wieder niederließ. Wie schon so oft schlugen die Israeliten ihre Zelte auf, sammelten das Manna, kochten es oder backten Kuchen daraus. Ihr Speisezettel war nicht gerade abwechslungsreich; es wurde zwar auf verschiedene Arten zubereitet, doch es war immer »nur« Manna. Das war für die Israeliten Grund genug, immer wieder vor Mose zu klagen: »Es geht uns so schlecht hier. Wären wir bloß in Ägypten geblieben! Dort hatten wir Fleisch und Fische zu essen, Kürbisse, Melonen,

Lauch und viele andere leckere Sachen. Und was bekommen wir hier? Immer nur Manna!«

Mose hatte manchmal keine Lust mehr, sich ständig die Klagen des unzufriedenen Volkes anzuhören. Darum redete Mose mit Gott, den das Murren der Israeliten ebenfalls zornig machte. »Ich kann nicht mehr!« klagte Mose. »Die Last, die auf mir liegt, ist mir zu schwer. Ich will lieber sterben. Sie wollen Fleisch von mir haben – woher soll ich es denn nehmen?« Gott ließ Mose in seinen Problemen nicht allein. Er hört auch uns, wenn wir ihm unsere Schwierigkeiten sagen, und will uns helfen, wie er damals Mose geholfen hat. Gott sah, daß Mose an der gesamten Verantwortung für das Volk zu schwer zu tragen hatte. Daher wurden siebzig ältere Männer aus dem Volk ausgewählt, denen Gott vor der Stiftshütte etwas von dem Geist gab, der auf Mose lag. Diese Männer sollten nun Mose beistehen, um mit ihm gemeinsam das Volk zu beraten und zu führen. Auch für das zweite Problem Moses, daß das Volk Israel Fleisch von ihm forderte, hatte Gott eine Lösung. Er ließ einen Wind aufkommen, der Wachteln vom Meer hertrieb, die um das Lager der Israeliten herum niederfielen. Sechshunderttausend Männer und deren Familien erhielten dadurch so viel Fleisch, daß sie sich sogar einen Vorrat davon anlegen konnten. Gott hatte damit zwar den Wunsch des Volkes erfüllt, aber er war zornig über ihr Murren. Deshalb strafte er sie, indem er viele Israeliten durch eine große Plage sterben ließ.

Ein Land, darin Milch und Honig fließt

Bald waren die Israeliten nicht mehr weit entfernt von dem Land, das Gott ihnen verheißt hatte und in das sie ziehen sollten. »Wie wird es wohl darin aussehen? Was für Menschen wohnen in diesem Land? Werden wir es überhaupt einnehmen können?« Solche Fragen bewegten nicht nur Mose; auch das Volk Israel wollte wissen, was es im Lande Kanaan erwartete. Daher waren alle froh, daß Gott Mose befohlen hatte, Männer in das Land zu schicken, um es zu erkunden. Mose wählte aus jedem der zwölf Stämme einen Mann aus und erläuterte ihnen

ihren Auftrag: »Zieht hinauf und seht euch das Land an, ob es gut oder schlecht ist und wie der Boden und die Früchte des Landes sind. Beobachtet das Volk, das darin wohnt, ob es stark oder schwach ist, ob es ein großes oder ein kleines Volk ist, ob es in befestigten Städten oder in Zeltdörfern wohnt. Kommt dann zurück und berichtet uns alles ganz genau. Seid nur mutig und bringt von den Früchten des Landes mit.«

Sicher waren die Kundschafter gespannt, was sie wohl erwarten würde, als sie loszogen.

Vierzig Tage lang mußten sich Mose und das Volk Israel gedulden, bis die Männer zurückkamen. Vierzig Tage verbrachten die Kundschafter im Lande Kanaan. Bei ihrer Rückkehr brachten sie Granatäpfel und Feigen mit und außerdem eine Weintraube, die so groß war, daß sie zwei Männer auf einer Stange tragen mußten. »Ihr seht ja selbst«, berichteten die Zwölf, »wie schön die Früchte sind, die wir mitgebracht haben. Das Land ist wirklich sehr fruchtbar.« Man könnte nun annehmen, daß sich das Volk Israel freuen würde, von Gott in ein so gutes Land geführt zu werden. Aber genau das Gegenteil geschah. Sie fingen an, gegen Mose zu murren, denn die Kundschafter erzählten weiter: »Das Volk, das darin wohnt, ist stark und wohnt in großen und gut befestigten Städten. Die Menschen, die wir gesehen haben, sind groß und kräftig.« Zwei der Kundschafter, Kaleb und Josua, versuchten, das Volk zu beruhigen: »Habt keine Angst! Wir können das Land einnehmen. Alle Mühe und jeder Einsatz lohnt sich, denn es ist ein Land, in dem Milch und Honig fließen.« Das Volk hörte jedoch nur auf die anderen Zehn, die immer wieder beteuerten: »Das Volk ist uns zu stark. Wir werden es nicht schaffen, es zu besiegen. Es gibt Riesen in dem Land – gegen sie sahen wir aus wie Heuschrecken.« Da schrie das Volk und weinte die ganze Nacht. Einige kamen sogar auf die Idee, einen Hauptmann zu wählen, der sie wieder zurück nach Ägypten bringen sollte. Man stelle sich das vor! Die Israeliten, kurz vor dem Ziel – und doch so niedergeschlagen und ohne Gottvertrauen, daß sie am liebsten umgekehrt wären. Alles wäre umsonst gewesen! Mose und Aaron waren verzweifelt. Was sollten sie bloß machen? Josua und Kaleb redeten auf das Volk ein: »Ihr braucht doch

keine Angst zu haben! Wenn der Herr mit uns ist, können wir das Land einnehmen! Und vergeßt nicht, daß es ein sehr gutes und fruchtbares Land ist.« Es gelang ihnen jedoch nicht, das Volk zu beruhigen. Vielmehr wurden immer mehr Stimmen laut, die verlangten, Josua und Kaleb mit großen Steinen zu erschlagen.

Der Herr ist geduldig, aber er läßt niemand ungestraft

Bisher hatte Gott zugesehen und nicht eingegriffen. Jetzt aber ging das Volk zu weit. Daher sprach Gott zu Mose: »Wie lange lästert mich dies Volk? Sie haben so viele Zeichen gesehen, die ich unter ihnen getan habe, und vertrauen mir immer noch nicht. Ich werde das ganze Volk durch die Pest vernichten.« »Was würden dann die Ägypter und die umliegenden Völker denken?« erwiderte Mose. »Sie beobachten uns und werden annehmen, daß du, Herr, nicht stark genug warst, dein Volk in das Land zu führen. Vernichte sie nicht, habe doch wieder Geduld und vergib deinem Volk.« Wieder einmal erhörte Gott die Bitte Moses und vergab dem Volk, aber er ließ sie nicht ungestraft. Keiner, der ungehorsam war oder Gott gelästert hatte, durfte das verheißene Land betreten.

Am nächsten Morgen mußte sich das Volk aufmachen, um in der Wüste weiterzuziehen; alle, die über zwanzig Jahre alt waren und gegen Gott gemurrt hatten, starben in der Wüste und durften nicht ins verheißene Land.

Zuerst ließ Gott alle Kundschafter - außer Josua und Kaleb - an einer Plage sterben. Auf das Volk warteten jedoch vierzig harte Jahre Wanderung durch die Wüste: Für jeden Tag der Landerkundung ein Jahr. Das war die Strafe Gottes für den Unglauben des Volkes.

Als Mose dem Volk den Willen Gottes mitteilte, erkannte es seine Sünde und bereute, daß es nicht geglaubt hatte. Kurz entschlossen machten sich viele am nächsten Morgen früh auf, um nun doch hinaufzuziehen und das Land einzunehmen. Sie wollten ihren Unglauben wiedergutmachen, doch Gottes Wille war jetzt anders. Mose versuchte, sie aufzuhalten: »Zieht nicht

hinauf, der Herr ist nicht mit euch. Wenn ihr das Wort des Herrn nicht beachtet, wird euer Plan mißlingen. Die Amalekiter und Kanaaniter stehen euch gegenüber und werden euch töten. Ihr habt euch vom Herrn abgewandt, hört wenigstens jetzt auf sein Wort.« Sie ließen sich jedoch nicht aufhalten und zogen hinauf. Dort wurden sie von den Amalekitem und Kanaanitem erwartet, die sie schnell auseinanderspangten und viele töteten.

Gott hatte viel Geduld mit seinem Volk, aber er bestrafte ihren Unglauben. Deshalb mußten sie vierzig Jahre Wüstenwanderung auf sich nehmen. Gott hat auch mit uns viel Geduld, aber er läßt keinen ungestraft, der nicht an ihn glaubt.

Lernspruch: Der Herr ist geduldig und von großer Barmherzigkeit und vergibt Missetat und Übertretung, aber er läßt niemand ungestraft, sondern sucht heim die Missetat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied (4. Mose 14,18).

Doris Monninger

12. Vierzig Jahre Glaubensschule

(4. Mose 16; 17; 20; 21, 1-10)

Gehorsam gegenüber dem Herrn bewahrt vor Strafe

Viele Jahre sind wir schon unterwegs. Ich bekam von Gott die Aufgabe, das Volk Israel aus der Knechtschaft in Ägypten ins verheißene Land Kanaan zu führen. Ich heiße Mose. Auf der weiten Reise zum gelobten Land war das Volk oft ungehorsam gegen Gott, lästerte ihn und vertraute ihm nicht. Daher führte er uns nicht direkt ins Land Kanaan, sondern als Strafe mußten wir für weitere vierzig Jahre in die Wüste ziehen. Vierzig Jahre - eine lange Zeit! Noch ist die Zeit nicht vorüber. Für das Volk ist es nicht leicht, in dieser Situation zufrieden zu sein. Oft muß ich schwere Kämpfe mit ihnen durchstehen.

Gott selber erwählt zum Priestertum

Kürzlich kamen zum Beispiel Korach, Datan und Abiram mit zweihundertfünfzig anderen Leviten zu Aaron und mir. Sie klagten uns hart an und behaupteten, wir stellten uns über sie, weil nur wir uns dem lebendigen Gott nähern dürfen. Sie forderten auch für sich das Priestertum, d. h., sie wollten - genauso wie wir - heilig sein, um dem Herrn von Angesicht zu Angesicht begegnen zu dürfen. »O nein«, dachte ich, »ich will nicht größer sein als sie. Wenn der Herr andere Männer erwählt, bin ich gerne bereit, diese als Priester anzuerkennen und selber zurückzustehen.« Erwählung zum Priestertum ist jedoch Sache Gottes, darum mußte er hier die Entscheidung treffen.

Ich gebot ihnen, sie sollten mit Räucherpfannen, Feuer und

Weihrauch vor dem Herrn erscheinen. Dann sollte Gott zeigen, wer heilig ist, und wen er zum Priester erwählt.

Das Schlimme an ihrer Klage war, daß sie nicht nur gegen Aaron und mich gerichtet war, sondern daß es eigentlich eine Auflehnung gegen den Herrn war. Gott hatte die Leviten aus der Gemeinde Israel ausgesondert, damit sie ihr Amt an der Stiftshütte ausübten, vor die Gemeinde traten und ihr dienten. Das aber war ihnen nun zu wenig. Sie strebten nach einer höheren Stellung, deshalb wollten sie auch Priester sein.

Als Korach mit seinen Anhängern zum Eingang des heiligen Zeltes kam, erschien der Herr vor dem versammelten Volk. Und Gott hätte wegen der Sünde Korachs und seiner Leute wohl das gesamte Volk ausgetilgt, wenn nicht Aaron und ich um Gnade für das Volk gebeten hätten. Gott verschonte daraufhin das Volk, doch Korach, Datan und Abiram wurden mit ihren Familien und ihrem gesamten Eigentum von der Erde verschlungen. Die anderen zweihundertfünfzig Leviten, die Räucheropfer darbrachten, wurden vom Herrn durch Feuer getötet.

Wir aber zogen weiter und kamen in die Wüste Zin. In Kadesch schlugen wir unser Lager auf. Plötzlich kam Aaron ganz aufgeregt in mein Zelt. »Komm schnell zu Mirjam. Es geht ihr gar nicht gut. Ich glaube, sie liegt im Sterben.« Ich eilte sofort zu ihr und war froh, noch einige Zeit mit ihr reden zu können, bevor sie tatsächlich starb. Wir begruben sie dort in der Wüste.

Auf die Hilfe des Herrn angewiesen

Während wir noch in Kadesch lagerten, sandte die Gemeinde einige Abgeordnete zu mir. »Wir haben kein Trinkwasser mehr. Unsere Vorräte sind restlos aufgebraucht. Wenn du uns nicht bald zu einer Wasserquelle führst, müssen wir hier mitsamt unserem Vieh sterben«, jammerten sie. »Warum hast du uns bloß hierhergeführt? Wären wir doch in Ägypten geblieben!« - »Ich will eure Not vor den Herrn bringen und ihn um Hilfe bitten«, sagte ich, »wir sind auf ihn angewiesen. Er wird uns auch in dieser Notlage beistehen. Wartet hier! Aaron

und ich gehen in die Stiftshütte, um mit Gott darüber zu reden.« Gott erhört die Bitten, die vor ihn gebracht werden. So war es auch in diesem Fall.

»Nimm deinen Stab und versammle die Gemeinde vor dem Felsen beim Lager. Dann sprich zu dem Felsen, daß er sein Wasser gebe, damit das Volk trinken kann«, lautete die Antwort Gottes.

Wir machten uns auf, um Gottes Auftrag auszuführen. Ich nahm den Stab, und die Gemeinde versammelte sich bei dem Felsen. Als ich sie so vor mir stehen sah, rief ich der Menge zu: »Hört mir zu, ihr ungehorsames Volk. Kann Gott euch von diesem Felsen Wasser hervorbringen?« Ich dachte an die unzähligen Male, in denen wir ganz auf Gottes Hilfe angewiesen waren und er uns nie im Stich gelassen hatte. Wir haben wirklich einen treuen Gott! Doch die Israeliten schienen das immer wieder zu vergessen. Darüber ärgerte ich mich, und statt genau das zu tun, was Gott mir aufgetragen hatte, schlug ich in meinem Zorn mit dem Stab zweimal auf den Felsen. Im selben Moment schoß Wasser in großer Menge aus dem Felsen. Plötzlich war genug Wasser für Menschen und Vieh vorhanden. Das Volk hatte wieder einmal die Hilfe und Treue Gottes erfahren.

Mit Aarons und meinem Verhalten war Gott allerdings gar nicht einverstanden. Ich hätte ihn verherrlichen sollen, statt dessen hatte ich nach meinem eigenen Willen gehandelt und mich von meinem Zorn hinreißen lassen. Solch unrechtes Tun mußte Gott bestrafen. Unsere Strafe war, daß Aaron und ich nicht mit ins verheißene Land einziehen durften.

Von Kadesch aus bestiegen Aaron, sein Sohn Eleasar und ich den Berg Hor. Aaron starb auf dem Berg, so daß nur sein Sohn und ich zur Gemeinde zurückkehrten. Das Volk trauerte um Aaron und beweinte ihn dreißig Tage lang, wie es üblich war. Eleasar aber übernahm die Aufgaben seines Vaters Aaron und füllte dessen Platz aus.

Das Aufschauen bringt Rettung

Vom Berg Hor ging es weiter Richtung Schilfmeer. Unterwegs mußte ich mir erneut das Murren der Israeliten anhören: »Warum hast du uns aus Ägypten geführt, daß wir hier in der Wüste sterben? Wir haben weder Brot noch Wasser, und vor dem Manna ekeln wir uns so langsam.« Noch ehe ich dem Herrn die Klagen des Volkes vorbringen konnte, handelte Gott bereits. Er schickte giftige Schlangen unter das Volk, die die Menschen bissen. Jeder, der gebissen war, mußte sterben. Schon nach kurzer Zeit gab es viele Tote im Volk, so daß sie zu mir kamen und ihre Unzufriedenheit bereuten: »Mose, hilf uns! Wir haben unrecht getan, als wir gegen dich und den Herrn geredet haben. Du mußt den Herrn bitten, daß er die Schlangen wieder wegnimmt, sonst sterben wir alle.« Ich bat den Herrn, auch in dieser Lage seinem Volk gnädig zu sein und der schrecklichen Plage ein Ende zu machen. Er antwortete mir: »Forme eine Schlange aus Kupfer oder Bronze und richte sie an einem Stab so hoch auf, daß alle aus dem Volk sie sehen können. Jeder, der zur ihr aufschaut, soll - auch wenn er schon gebissen wurde - am Leben bleiben.« Bald nachdem ich die eiserne Schlange aufgerichtet hatte, verlor die Plage ihre Macht. Niemand mußte mehr sterben. Denn wer gebissen wurde, war durch den Aufblick zur eisernen Schlange gerettet. Genauso gibt es auch Rettung für jeden Menschen, der mit seiner Sünde ans Kreuz kommt. Jesus Christus mußte am Kreuz sterben, damit wir im Glauben und im Aufblick auf unseren erhöhten Herrn gerettet werden können.

Lernspruch: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen (Ps 50,15).

Doris Monninger

13. Bileams Segen

(4. Mose 22-24)

An Gottes Segen ist alles gelegen

Balak sucht Hilfe

Balak, der König der Moabiter, saß lange da und überlegte. Seit sich das Volk Israel, das sich auf der Wanderung aus Ägypten in das verheißene Land Kanaan befand, im Jordantal niedergelassen hatte, machte er sich große Sorgen um sein Volk. »Was könnte ich nur gegen das Volk Israel unternehmen? Es ist so groß, daß es unser ganzes Land einnehmen wird. Ich als König der Moabiter muß etwas tun, bevor die Israeliten uns genauso großen Schaden zufügen wie den Amoritern.« Solche und ähnliche Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

Bald stand jedoch sein Plan fest. Er hatte schon viel von Bileam gehört, einem Mann, der voraussagen konnte, was passieren würde. König Balak wußte, daß alles, was Bileam sagte, tatsächlich eintraf. Ihn wollte er rufen lassen, damit er das Volk Israel verfluche. Dafür war ihm kein Aufwand zu groß. Er schickte einige Fürsten los, die etwa 20 Tage lang unterwegs waren, bis sie schließlich bei Bileam in Mesopotamien ankamen. Die Fürsten trugen die Bitte Balaks vor: »Komm zu uns und verfluche das Volk Israel!« Doch Bileam kannte den Herrn, den Gott Israels, und ohne seine Zustimmung wollte er nicht mit den Fürsten der Moabiter ziehen. Er redete daher mit Gott und fragte ihn um Rat. Und Gott antwortete Bileam: »Gehe nicht mit ihnen, verfluche das Volk auch nicht, denn es ist gesegnet.« Bileam gehorchte Gottes Wort und schickte die Boten Balaks allein zurück in ihr Land.

Die Fürsten hatten den weiten Weg vergeblich gemacht. Ohne Bileam kamen sie wieder zu Balak.

Doch so schnell gab Balak nicht auf. Er sandte noch mehr und noch mächtigere Fürsten, um Bileam zu holen. »Ich will dich groß machen in meinem Reich. Du sollst genug Lohn dafür erhalten, wenn du nur kommst und das Volk Israel verfluchst.« Eigentlich hätte Bileam auch diesen Fürsten dieselbe Antwort geben können. Er hätte doch wissen müssen, daß Gott seinem Wort treu bleibt. Trotzdem schickte er die Boten Balaks nicht sofort zurück. Er bat die Fürsten - wie beim ersten Mal -, eine Nacht bei ihm zu bleiben, damit er mit Gott reden könne. Ob Bileam vielleicht den versprochenen Lohn ganz gerne für sich in Anspruch genommen hätte? Am nächsten Morgen freuten sich die Fürsten, denn Bileam sattelte seine Eselin und lud alles auf, was für die lange Reise zu König Balak nötig war. Ja, Gott hatte ihm in dieser Nacht aufgetragen, mit den Fürsten der Moabiter mitzuziehen, aber dort nur das zu tun, was er ihm sagen werde.

Unterwegs zu König Balak

So nahm die lange Reise ihren Anfang. Es ging nur langsam voran. Bileam saß auf seiner Eselin, die ihm auf allen seinen Reisen als Reittier diente. Es ging über Höhen und durch Täler. Aber was tat die Eselin denn jetzt? Sie bog vom Weg ab und trabte auf dem angrenzenden Feld weiter. Das wollte Bileam nicht dulden! »Willst du wohl auf dem Weg bleiben!« schimpfte Bileam, schlug auf sein Tier ein und trieb es so auf den Weg zurück. Die kleine Gruppe setzte sich wieder in Bewegung.

Aber was war das? Alle schauten auf Bileam, der einen lauten Schrei ausgestoßen hatte. Bileam biß die Zähne zusammen. Er hielt seinen Fuß, der offensichtlich sehr schmerzte. Seine Eselin hatte sich so nahe an die Mauer gedrängt, die den Weg auf beiden Seiten von den Weinbergen abgrenzte, daß Bileams Fuß dazwischen eingeklemmt wurde. Dieses Mal bekam seine Eselin noch mehr Schläge als vorher. Bald jedoch sollte er eine

Erklärung für ihr Verhalten bekommen, denn es dauerte nicht lange, bis es zu einem erneuten Zwischenfall kam. Der Weg war inzwischen recht schmal und uneben geworden. An einer sehr engen Stelle war die Eselin nicht mehr zum Weitergehen zu bewegen. Sie fiel sogar auf ihre Knie, so daß Bileam fast gestürzt wäre. Das ging nun doch zu weit! Er nahm einen Stock und peitschte damit kräftig auf das Tier ein.

»Was habe ich dir getan, daß du mich dreimal geschlagen hast?« Bileam war so wütend, daß er überhaupt nicht merkte, daß seine Eselin plötzlich sprechen konnte. »Du hast mich geärgert und treibst deinen Spaß mit mir. Wenn ich jetzt ein Schwert hätte, würde ich dich töten«, schrie er in seinem Zorn. Seine Eselin, der Gott den Mund geöffnet hatte, fragte Bileam: »Bin ich nicht deine treue Eselin, auf der du immer geritten bist? War es je meine Art, es so mit dir zu treiben?« Nun mußte Bileam zugeben, daß dies noch nie der Fall gewesen war. Noch während er so mit seinem Tier sprach, öffnete Gott auch ihm die Augen, so daß er sehen konnte, was bisher nur die Eselin gesehen hatte: Ein Engel des Herrn stand mitten auf dem Weg und hatte ein Schwert in der Hand. Die Eselin hatte den Engel gesehen und war ihm ausgewichen, was Bileam als Ungehorsam gedeutet hatte. Jetzt aber erkannte er sein unrechtes Verhalten und bereute es bitterlich. Er kniete nieder und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, vielleicht weinte er sogar. Nun redete der Engel mit Bileam: »Warum hast du deine Eselin dreimal geschlagen? Sie hat mich gesehen und ist deshalb vom Weg abgewichen. Ich habe mich dir in den Weg gestellt, weil dein Weg verkehrt ist. Du hättest gar nicht losziehen sollen, denn es ist nicht Gottes Wille, das Volk Israel zu verfluchen.« Bileam mußte eingestehen, daß er seine Eselin nicht recht behandelt hatte. »Aber ich wußte doch nicht, daß du vor mir standst. Nun erkenne ich meine Schuld; wenn der Herr will, kehre ich sofort um und gehe nicht zu König Balak.« Gott hatte jedoch einen anderen Plan. »Kehre jetzt nicht um, zieh mit den Männern, aber rede dort nur das, was ich dir sagen werde.« Daraufhin setzte die ganze Gruppe ihren Weg zu König Balak fort.

Bileam muß das Volk Israel segnen

König Balak erwartete Bileam schon sehnsüchtig. Gleich am nächsten Morgen führte er ihn auf einen hohen Berg, von wo aus Bileam das ganze Volk Israel überblicken konnte. Zuerst wurden Opferaltäre hergerichtet. Sieben Altäre sollte Balak aufrichten, dazu sieben junge Stiere und sieben Widder herbeischaffen lassen. Balak und Bileam opferten auf jedem Altar einen jungen Stier und einen Widder. Sie zerteilten die Opfertiere und legten die einzelnen Stücke auf den Altar, um sie vollständig zu verbrennen. Solche Brandopfer bedeuteten eine völlige Hingabe des sündigen Menschen an den Herrn. Während Balak noch sein Brandopfer darbrachte, ging Bileam auf einen kahlen Hügel. Er wollte Gott fragen, was er vor Balak reden sollte. Bald war er wieder zurück und stellte sich vor Balak und die Fürsten der Moabiter, denn Gott hatte ihm die Worte in den Mund gelegt, die er reden sollte: »König Balak hat mich von weit her holen lassen, damit ich das Volk Israel verfluche. Wie kann ich jedoch jemand verfluchen, den Gott nicht verflucht? Der Segen Gottes liegt auf Israel. So kann ich es erkennen, wenn ich von hier hinunterschaue auf das Volk Israel.«

Balak war empört. »Was tust du mir an? Dazu habe ich dich nicht rufen lassen, daß du das Volk segnest, du sollst es verfluchen!« Doch Bileam konnte nichts anderes sagen, als was ihm der Herr aufgetragen hatte. Balak gab sich damit nicht zufrieden. Sollte der ganze Aufwand umsonst gewesen sein? Er nahm Bileam mit sich und führte ihn zum Späherfeld auf dem Gipfel des Pisga. Von hier konnten sie nur das äußerste Ende des Volkes Israel sehen. »Verfluche das Volk von dieser Stelle aus!« Hätten Bileam und der König Balak nicht wissen müssen, daß Gottes Reden auch hier nicht anders ausfallen würde? Der Segen Gottes gilt seinem Volk von jeder Stelle aus. Bileam ließ jedoch auch diesmal wieder Altäre aufrichten und Opfertiere herbeischaffen, um dem Herrn ein Brandopfer darzubringen. Noch einmal fragte Bileam den Herrn, was er reden sollte. Und auch diesmal bekam er Segensworte für das Volk Israel von Gott aufgetragen. Doch Balak gab immer noch nicht auf. Er

führte Bileam an einen dritten Ort und hoffte erneut, den Fluch über das Volk Israel aus Bileams Mund zu hören. Bileam war sich seiner Sache jedoch sicher: Gott hatte sich dem Volk Israel zugewandt, also mußte er es segnen. Ohne daß er noch einmal mit Gott redete, richtete er seinen Blick zur Wüste hin, wo Israel lagerte, und segnete es von neuem.

Voller Zorn rief Balak aus: »Ich wollte, daß du meine Feinde verfluchst. Und was hast du getan? Du hast sie dreimal gesegnet. Du kannst gehen! Ich hätte dich reichlich belohnt und dir zu großer Ehre in meinem Reich verholfen. Aber du hast deine Chance vertan!« - »Ja, ich werde wieder zurück in mein Land ziehen, aber zuvor muß ich dir sagen: Aus diesem Volk wird ein Stern aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen. Israel wird über eure Völker siegen!«

Wir wissen von dem Stern, der aus Israel aufgegangen ist - der Herrscher, der Messias: Jesus Christus.

Weder Bileam noch Balak erlebten, was Bileam voraussagte. Sie trennten sich. Bileam zog zurück in sein Land, und auch Balak zog seinen Weg, sicherlich enttäuscht von Bileam, der das Volk Israel nicht verfluchen konnte, sondern segnen mußte.

Lernspruch: Der Herr denkt an uns und segnet uns; er segnet das Haus Israel, er segnet das Haus Aaron. Er segnet, die den Herrn fürchten, die Kleinen und die Großen (Ps 115,12.13).

Doris Monninger

14. Moses Abschied

(5. Mose 3, 23-26; 6; 30; 34)

Erfülltes Leben gibt es nur mit Gott

Gottes Wort umfaßt den ganzen Menschen

Simon, ein jüdischer Junge, ist zwölf Jahre alt geworden. Er darf zum ersten Mal mit seinem Vater zum Gottesdienst in die Synagoge gehen. Als sie wieder zu Hause sind, stellt Simon verschiedene Fragen, die ihm sein Vater beantworten muß. Neben vielen interessanten Dingen hat Simon gesehen, daß die frommen Juden während des Gebets Lederriemen benutzen: einen wickeln sie sich um die Hand und den Arm, den zweiten um den Kopf. An beiden Riemen ist ein kleines Kästchen angebracht. »Vater, was bedeuten diese Riemen, und warum werden sie um die Hand und den Kopf gebunden?« Simons Vater muß erst eine Weile nachdenken, bevor er eine Antwort geben kann. »Nun, Simon, solche Gebetsriemen haben wir Juden schon seit sehr langer Zeit. In den kleinen Behältern, die dir sicher auch aufgefallen sind, befinden sich Bibelworte, die von der Liebe Gottes handeln. Es war einst Mose, der dem Volk Israel diesen Auftrag gab. Er sagte, sie sollen die Gebote Gottes als Zeichen auf ihre Hand binden und zwischen den Augen haben. Mose meinte damit wohl, daß Gottes Wort und seine Liebe unseren Verstand, unser Herz und unsere Hände - eben den ganzen Menschen - umfassen sollen. Wir Juden haben das ganz wörtlich genommen, und so ist es zu den Gebetsriemen gekommen.«

Mose ermahnt das Volk Israel

Simons Vater ist so richtig ins Erzählen gekommen. Er holt seine Bibel und schlägt die Rede auf, die Mose vor dem Volk Israel hielt, einige Zeit bevor er starb.

»Mose schärfte dem Volk Gottes ein, sich ganz auf den Herrn zu verlassen und ihn von ganzem Herzen zu lieben, wenn sie das neue, verheißene Land Kanaan einnehmen und darin wohnen würden. Mose führte das Volk viele Jahre lang. Er war bei ihnen, als der Herr sie aus der ägyptischen Herrschaft befreite. Durch ihn tat Gott viele Zeichen und Wunder. Er begleitete sie auf dem schweren Weg durch die Wüste. Und nun, so kurz vor dem Ziel, wußte Mose, daß er nicht in das verheißene Land einziehen würde.« - »Warum wollte Mose denn nicht mit in das Land ziehen?« unterbricht Simon seinen Vater. »Oh«, antwortet Simons Vater, »Mose wäre natürlich auch gerne mit in das gute Land auf der anderen Seite des Jordans eingezogen. Gott erlaubte es ihm aber nicht. Das ganze Volk Israel hatte einmal während seiner Wüstenwanderung an Gott gezweifelt, darum durften alle, die damals ungehorsam waren, nicht ins verheißene Land einziehen.

Gott wollte, daß sich sein Volk ihm zuwendet, daß es alle Gebote und Rechte hält und tut. Nur dann konnte Mose ihnen ein langes Bleiben im Lande Kanaan voraussagen. Nur dann sollten sie und die nachfolgenden Generationen am Leben bleiben. Würden sie jedoch Gott ungehorsam werden, so mußte das unweigerlich im Tod enden, denn dann wollte Gott sie wieder aus ihrem Land vertreiben. Die Zukunft lag daher ganz an der Entscheidung des Volkes Israel. Würden sie dem Herrn treu bleiben, um das Leben zu gewinnen, oder den Tod wählen, indem sie sich von Gott abwandten? Ja, Simon, und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Auch heute noch muß jeder diese Entscheidung für sein eigenes Leben treffen. Alle haben die Möglichkeit, mit dem Herrn das Leben zu wählen, wozu Mose das Volk Israel sicher auch im verheißenen Land ermutigt hätte.«

Mose sieht das verheißene Land

»Wie ich dir schon sagte«, fährt Simons Vater in seiner Erzählung fort, »durfte Mose nicht mit ins verheißene Land Kanaan ziehen. Gott wollte ihm jedoch wenigstens das Land zeigen, das die Israeliten einnehmen sollten. Eines Tages machte sich Mose also auf und bestieg vom Jordantal aus den Berg Nebo. Sicherlich war der Aufstieg für Mose anstrengend, denn er war schon 120 Jahre alt.« - »Konnte Mose denn in dem Alter noch bergsteigen?« fragt Simon dazwischen. »Ja, das ist erstaunlich, nicht wahr? Er hatte noch genügend Kraft und Ausdauer, um alleine auf den Gipfel des Berges zu steigen. Die Bibel berichtet uns, daß Mose nicht krank war. Auf dem Gipfel angekommen, zeigte Gott Mose das verheißene Land und redete ein letztes Mal mit ihm: ›Dies ist das Land! Ich habe es Abraham, Isaak und Jakob verheißt. Nun geht die Verheißung in Erfüllung. Du hast das Land nun gesehen; deine Nachkommen sollen es besitzen.««

Moses Tod

»Mit dieser Gewißheit, daß seine Nachkommen am Ende ihrer langen Wanderschaft das verheißene Land einnehmen würden, starb Mose. Die Bibel berichtet uns, daß der Herr ihn im Tal begraben hat, daß jedoch niemand je sein Grab gefunden hat. So ging ein sehr bewegtes Leben zu Ende. Gott hatte Mose gesandt, vor dem Volk Israel viele Zeichen und Wunder zu tun. Mose hatte seinen Auftrag erfüllt. Mose hatte Gott als Führer des Volkes Israel gedient. So wie Gott Mose gebrauchte, will er jeden Menschen an einem bestimmten Platz einsetzen.« Das stimmt Simon nachdenklich. »Kann Gott mich denn genauso brauchen wie Mose?« fragte er. Sein Vater antwortet ihm mit einem bekannten Kinderlied:

»Gott braucht nicht nur große Leute, nein, er braucht auch dich. Darum sag: Herr, nimm mich heute und gebrauche mich.«

Mit diesem Lied wird Simon klar, daß es nicht wichtig ist, ein

bedeutender Mann zu werden, wie es vielleicht Mose war, sondern daß es vielmehr darauf ankommt, sein Leben Gott zur Verfügung zu stellen und sich von ihm gebrauchen zu lassen.

Lernspruch: Die da lehren, werden leuchten wie der Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich (Dan 12,3).

Doris Monninger

15. Der Einzug ins gelobte Land

(Jos 1,1-5,12)

Gott hält sein Versprechen

Josua, der neue Führer

Mose, der Führer des Volkes Israel, war tot. Dort drüben, jenseits des großen Flusses Jordan, sah man schon das gelobte Land. Doch wie sollte man ohne Führer dorthin kommen? Es gab zwar diesen Diener Moses, Josua, aber was sollte der schon ausrichten? Konnte er ein ganzes Volk einen so schwierigen Weg führen? Nein, Josua wollte auch nicht das Volk aus eigener Kraft führen, sondern Gott hatte ihm den Auftrag gegeben. Wenn Gott uns beauftragt, dann können wir Dinge tun, zu denen wir sonst nie fähig wären. So ging es Josua. Gott sprach zu ihm: »Josua, ziehe du mit den Kindern Israel über den Jordan und führe sie in das Land, das ich ihnen verheißen habe. Das ganze Land wird euch gehören, und ich, Gott, will mit dir sein, wie ich mit Mose war. Ich werde dich nicht fallenlassen, sei nur fest und stark. Vor allem halte dich an die Weisungen Moses und weiche keinen Schritt davon ab. Halte dich an das Gesetz, das ich euch gegeben habe, dann werden dir alle deine Unternehmungen gelingen.« Ein großer Auftrag und eine klare Anweisung, aber doch wollte Josua die Angst überkommen. Am liebsten hätte er gerufen: »Nicht ich, Herr, suche einen anderen.« Da sprach Gott weiter: »Habe keine Angst, sei fest und entschlossen, denn du bist nicht allein; ich, der Herr, dein Gott, bin mit dir auf allen deinen Wegen.« Nachdem Gott so zu Josua geredet hatte, war die größte Angst von ihm genommen. Aber was sollte er machen, wenn das Volk ihn nicht anerkannte, wenn es so murrte, wie oft bei Mose? - Er

wollte sich jedoch keine Sorgen machen, denn Gott hatte gesagt: »Ich bin mit dir«, daran wollte er sich halten. Und wirklich, als er den Anführern des Volkes sagte, sie sollten die Leute darauf vorbereiten, nach drei Tagen über den Jordan zu ziehen, da antworteten sie nicht: »Josua, du bist verrückt! Der Jordan ist ein breiter Fluß, wir haben keine Schiffe. Du willst wohl, daß wir alle ertrinken.« Sie sagten: »Josua, du bist nun unser Führer. Gott ist mit dir, und deshalb werden wir alles tun, was du sagst.« Das waren nicht mehr die »Murrer« von früher, diese hatte Gott in der Wüste sterben lassen. Das waren ihre Kinder, die im Vertrauen auf Gott ihren Weg gehen wollten. Und so begann sich das ganze Volk Israel darauf vorzubereiten, den Jordan zu überqueren.

Die Kundschafter

Es bereiteten sich aber nicht alle vor. Zwei Männer gingen aus dem Lager weg. Nanu, die gingen doch zum Jordan! Sie setzten sich auf ein Floß und überquerten den Fluß. Hatten sie etwa dunkle Geschäfte vor? Nein, sie gingen im Auftrag von Josua. Ihr Auftrag war äußerst gefährlich! Am anderen Ufer versteckten sie ihr Floß und wanderten auf die Stadt Jericho zu. Die dicken Stadtmauern schreckten sie nicht ab. Ganz frech liefen sie am Torhüter vorbei, und er ließ sie sogar passieren. Den ganzen Tag liefen sie durch die Stadt und horchten und beobachteten alles, was dort vor sich ging. Abends wollten sie so schnell wie möglich wieder zurück; doch sie hatten zu lange gewartet. Das Stadttor war zu. Aber da, direkt an der Mauer, war ein Gasthaus, wo sie vielleicht übernachten konnten. Die Wirtin ließ sie herein. Doch kaum waren sie im Haus, da hörte man draußen laute Schritte, und schon pochte es an die Tür. Was würde passieren? Würde man sie festnehmen, ins Gefängnis werfen oder Schlimmeres? Rahab, so hieß die Wirtin, wußte Rat. Sie flüsterte ihnen zu: »Schnell aufs Dach, da liegen Flachsstengel, versteckt euch darunter.« Als sie sah, daß die beiden in Sicherheit waren, ging sie ganz ruhig zur Tür und fragte, was los sei. Zwei Soldaten standen vor ihr, die sagten:

»Der König schickt uns. Heute wurden zwei Fremde in der Stadt gesehen, zwei Israeliten, die bei uns alles auskundschaften wollen. Sie sollen bei dir sein!« Wie zitterten die beiden unter ihren Flachsstengeln. Was würde Rahab antworten? Sie sagte: »Das stimmt, zwei Männer waren bei mir, doch bei Einbruch der Dunkelheit, als die Stadttore geschlossen wurden, sind sie verschwunden. Wenn ihr euch beeilt, könnt ihr sie vielleicht noch einholen.« Die beiden Israeliten konnten gar nicht begreifen, was geschehen war. Warum hatte Rahab sie versteckt, warum hatte sie sie nicht verraten? Sie sollten es bald erfahren. Rahab kam zu ihnen aufs Dach und sagte: »Ihr staunt, daß ich euch geholfen habe. Aber ich weiß, daß der Herr euch dieses Land geben wird und daß euer Gott euch durch das Schilfmeer geführt hat. Wir haben auch von anderen großen Taten eures Gottes gehört. Wir alle hier haben schreckliche Angst, denn wir wissen, der Herr, euer Gott, ist Herr im Himmel und auf der Erde. Bei diesem Herrn müßt ihr mir nun schwören, daß mir und meinen Angehörigen kein Haar gekrümmt wird. Ich habe euch geholfen, nun müßt ihr auch uns helfen.« Als die Männer das versprochen hatten, holte sie einen roten Strick, und da ihr Haus an der Stadtmauer lag, konnten sie sich durch ein Fenster abseilen. Sie gab ihnen noch einen guten Rat: »Geht drei Tage ins Gebirge und verbergt euch dort. Bis dahin sind eure Verfolger wieder in die Stadt zurückgekommen, und ihr könnt dann beruhigt weiterziehen.« Die Kundschafter waren gerettet, weil eine heidnische Frau an die Macht ihres Gottes glaubte. Doch wie sollten sie ihr Versprechen halten? Sie sagten: »Dir und all deinen Angehörigen, die bei dir in diesem Hause sind, soll nichts passieren. Du mußt aber an das Fenster, aus dem du uns hast fliehen lassen, den roten Strick knüpfen. Dann werdet ihr alle gerettet werden.« Danach schlichen die Männer davon. Sie versteckten sich drei Tage im Gebirge und kamen dann wohlbehalten zurück und berichteten Josua ihre Erlebnisse. Zum Schluß sagten sie: »Der Herr hat das ganze Land in unsere Hand gegeben, alle Bewohner fürchten sich vor uns.« Das, was sie mit Rahab erlebt hatten, hatte sie so zuversichtlich gemacht.

Der Weg durch den Jordan

Eines Tages war es soweit: Josua ließ im ganzen Volk verkünden: »Heiligt euch, denn morgen ziehen wir durch den Jordan.« Manches Kind hat da ängstlich seinen Vater gefragt: »Werden wir nicht alle ertrinken?« Und manche Frau sah ihre Familie an und dachte: »Werden wir morgen abend noch am Leben sein?« Doch alle hielten sich an die klare Anweisung: »Heiligt euch!« Die Kleider wurden gereinigt oder neue angezogen, und auch mit seinen Gedanken bereitete man sich auf den nächsten Tag vor. Man wollte innerlich und äußerlich bereit sein für das, was Gott vorhatte. Und so kam der große Tag! Josua gebot den Priestern: »Nehmt die Bundeslade und geht vor dem Volk her.« Dem Volk befahl er: »Geht hinter den Priestern her, aber laßt einen großen Abstand. Denkt daran, daß ihr heute erleben werdet, daß unser Gott stark und mächtig ist.« Ja, das wollten die Leute schon erleben. Aber je näher sie dem Jordan kamen, um so lauter hörten sie sein Rauschen und um so ängstlicher wurden die Blicke. Doch immer wieder hörte man Stimmen, die sagten: »Habt ihr schon vergessen, was Josua gesagt hat? Heute werden wir erleben, daß ein lebendiger Gott in unserer Mitte ist. Seht doch die Priester dort vorn, sie haben auch keine Angst.« Und wirklich, dort vorne trugen die Priester die Bundeslade ganz ruhig auf den Jordan zu; jetzt mußten sie schon im Wasser sein. Der Jordan war doch tief. Wie konnten sie ihn durchschreiten? Aber halt, was war denn das? Je näher die Leute kamen, um so mehr staunten sie. Dort, wo vorhin noch ein Fluß war, war ein Weg direkt durch den Fluß. Und weiter oben stand das Wasser still, wie ein großer Damm. Die Priester gingen mit der Bundeslade bis mitten in den Fluß. Dort blieben sie stehen. Das ganze Volk zog an ihnen vorbei. Als alle das andere Ufer erreicht hatten, rief Josua zwölf Männer, von jedem Stamm einen, und gab ihnen einen sonderbaren Befehl: »Geht noch einmal zurück bis in die Mitte des Flusses, bis dorthin, wo die Priester stehen, und jeder soll von dort einen großen Stein holen und ihn hierher bringen.« Die Männer gehorchten seinem Befehl. Außerdem wurden in der Mitte des Flusses zwölf Steine aufgerichtet. Das alles aber

machte Josua nicht, weil er es so wollte, sondern weil Gott ihm den Auftrag gegeben hatte. Als alle Israeliten am anderen Ufer waren, befahl Josua den Priestern: »Nehmt die Bundeslade und tragt sie aus dem Jordan heraus.« Kaum hatten die Priester ihre Füße auf den Rand des Ufers gesetzt, hörte man das Rauschen des großen Flusses, und bald sah der Jordan wieder so aus wie früher. Nun gab es für die Israeliten keinen Zweifel mehr: Sie hatten einen lebendigen Gott, und dieser lebendige Gott war mit Josua, so wie er mit Mose gewesen war; und sie hatten Ehrfurcht vor Josua, solange er lebte.

Der Ort, wo die Israeliten lagerten, hieß Gilgal, und dort lagen auch die zwölf großen Steine, die die Männer aus dem Jordan geholt hatten. Wozu Josua die wohl brauchte? Nicht Josua, sondern Gott wußte, wie schnell wir Menschen vergessen, was er Gutes getan hat. Deshalb hatte er Josua den Befehl gegeben, mit den Steinen ein großes Zeichen aufzurichten. Zu den Israeliten sagte Josua: »Wenn ihr euch einmal nicht mehr an das Wunder erinnert, das Gott an euch getan hat, werden euch eure Kinder fragen, was diese Steine bedeuten. Dann wird es euch einfallen, und ihr werdet ihnen sagen, daß Gott hier sein Volk trockenem Fußes mitten durch den Fluß geführt hat.« Nun war das Volk Israel im verheißenen Land, im Land Kanaan, und zum ersten Mal feierten sie hier das Passafest. Bis zu diesem Tag hatte Gott sie täglich mit Manna versorgt, denn es gab sonst nichts zu essen. Hier aber wuchs Getreide, und sie konnten von dem leben, was im Land wuchs. Jetzt suchten sie vergeblich nach Manna. Gott kann Wunder tun, das hatte sein Volk gerade erst erlebt, doch er tut sie nur dort, wo wir sie wirklich brauchen. Noch lag die große Stadt Jericho mit den dicken Mauern drohend vor ihnen, aber Gott würde auch einen Weg finden, sein Volk dort hinein zu bringen, wenn er es für richtig hielt.

Lernspruch: Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und unverzagt seist. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst (Jos 1,9).

Elsbeth und Martin Rose

16. Glaubenskampf um Jericho

(Jos 5,13-8,35)

Gott erwartet Vertrauen und Gehorsam

Die Einnahme von Jericho

Die Bewohner der großen Stadt Jericho wurden immer unruhiger. Ganz häufig sahen sie von der Stadtmauer in Richtung Jordan. Dort lagerten unzählig viele Menschen, das konnte man sehen; vor allem am Abend, wenn ihre Feuer brannten. Ein Wunder mußte sie über den Fluß gebracht haben. Man wußte ja, daß sie einen mächtigen Gott hatten. Was würde er als nächstes tun? Doch sie beruhigten alle ängstlichen Gedanken wieder. »Über den Fluß konnte ihr mächtiger Gott ihnen helfen, aber unsere Stadtmauern kann er nicht bezwingen«, sagte man. Als sie dann eines Tages sahen, wie sich das Volk auf Jericho zubewegte, wurde die Angst wieder größer. Nun waren die Israeliten direkt vor der Stadt. Was würden sie morgen tun?

Am anderen Morgen war jeder, der einen Platz bekommen konnte, auf der Mauer und beobachtete das Volk Israel. »Schaut«, rief einer, »sie stellen sich zu einem Zug auf! Sie kommen näher, gleich werden sie durchs Stadttor gehen! Hoffentlich lassen die Wächter sie nicht herein.« Ein anderer rief: »Du weißt doch, daß keiner durch das Tor darf, weder herein noch hinaus. Und seht doch, sie wollen gar nicht herein, sie ziehen vorbei. Was haben sie nur vor?« Ein riesiger Zug bewegte sich außerhalb der Stadtmauer um Jericho. Vorne gingen viele, viele Kriegersleute, schweigend marschierten sie - es war unheimlich. Dann kamen sieben Priester, die ihre Posaunen bliesen - das klang erschreckend. Danach kamen

Priester, die etwas trugen. Was das wohl war? Die Leute in Jericho wußten nicht, daß es die Bundeslade war, der heiligste Besitz des Volkes Israel. Danach kam das ganze Volk Israel, doch nicht einmal die Kinder sprachen; vollkommen still zogen sie um die ganze Stadt. Entsetzen wollte die Leute in Jericho packen, doch da rief einer: »Seht nur, sie ziehen ab, das Wundermittel ihres Gottes scheint nicht zu wirken, sie wollten uns nur Angst einjagen.« Man wandte sich seiner Tagesarbeit zu, und nur ab und zu warf einer einen Blick hinüber zum Lager der Israeliten; dort blieb alles ruhig. Doch am nächsten Morgen kam der Zug wieder. Das ganze erschreckende Schauspiel vom Tag zuvor wiederholte sich. Was sollte das nur? Wieder atmeten die Leute auf, als die Schar abzog. Am dritten Tag blickten viele schon ganz früh zum Volk Israel hinüber, und wirklich, der Zug kam wieder. Was war los? Wollte man ihnen nur Angst machen, oder wurde ein Angriff vorbereitet? Die Leute in Jericho wurden von einer immer größeren Angst gepackt. Schließlich kam der siebte Tag. Wieder kam der Zug, wieder das gleiche Schauspiel wie an den sechs Tagen zuvor. Doch halt, was war das? Die Israeliten zogen diesmal nicht weg, sondern ein weiteres Mal um die Stadt. Würden sie nun wegziehen? Nein, sechsmal zog der Zug in völligem Schweigen um die Stadt, nur die sieben Posaunen wurden geblasen. Die Leute in Jericho wußten schon gar nicht mehr, was sie tun sollten. Die einen riefen: »Kommt, wir gehen hinaus und schlagen sie zusammen!« Doch es kam kein Befehl, und so blieben sie da. Andere sagten: »Laßt sie doch laufen, geht an eure Arbeit.« Viele bekamen Angst: »Kann der mächtige Gott der Israeliten am Ende die dicken Mauern doch bezwingen?« Wie stand es mit den Leuten im Volk Israel? Kamen die sich nicht komisch vor, immer schweigend um die Stadt zu gehen? Sah das nicht so aus, als wären sie schwach? Die Leute im Volk Israel machten einfach das, was Josua ihnen sagte, denn Josua gab die Befehle weiter, die er von Gott hatte. Und Josua, wo nahm der sein Vertrauen zu Gott her? Zum einen hatte Josua beim Durchzug durch den Jordan die Gegenwart des lebendigen Gottes gespürt. Da war aber noch ein Erlebnis, das ihm Mut und Zuversicht gab.

Es war an einem Abend gewesen. Er war auf einem Hügel bei Gilgal gestanden und hatte hinüber nach Jericho geblickt. Er wußte wohl, daß dort gottlose Menschen lebten, und daß Gott ihren Tod beschlossen hatte. Doch er wußte auch, wie gut die Stadt befestigt war. Er hatte Angst vor der Aufgabe, die auf ihn wartete. Da sah er auf einmal ganz in seiner Nähe einen Krieger mit gezücktem Schwert. Mutig trat er auf ihn zu und fragte: »Bist du ein Freund oder ein Feind?« Da sprach der Fremde: »Ich bin der Fürst über das Heer des Herrn.« Da fiel Josua vor ihm nieder auf die Erde. Die Angst war von ihm genommen, er wußte nun, daß Gott über Mächte verfügte, von denen wir Menschen nichts wissen.

Dieses Wissen begleitete Josua bei all den Zügen um die Stadt. Er wußte: Gott bringt uns in die Stadt. Mein Volk und ich, wir müssen nur tun, was er verlangt. Und so führte Josua auch jetzt, nachdem sie sechsmal um die Stadt gezogen waren, nur den Befehl Gottes aus, als er mit lauter Stimme rief: »Macht ein Kriegsgeschrei, denn der Herr hat euch die Stadt Jericho gegeben. Ihre Mauern werden einfallen, alle Menschen werden sterben. Nur Rahab wird am Leben bleiben, weil sie den Kundschaftern geholfen hat. Alles Gold, Silber, Kupfer und Eisen, das ihr findet, gehört Gott. Nehmt nichts davon für euch, auch sonst nichts, sonst wird Unheil über uns kommen.« Auf ein Zeichen Josuas schmetterten alle Posaunen in voller Stärke los, und das Volk machte ein riesiges Geschrei. Die dicken Mauern stürzten ein, und die ganze Stadt Jericho fiel in die Hand der Israeliten. Rahab aber und alle ihre Angehörigen, die bei ihr im Haus waren, wurden herausgeholt und blieben in Zukunft beim Volk Israel. Am Abend wurde alles, was noch in Jericho war, mit einem Feuer vernichtet, und nichts blieb übrig von der stolzen Stadt. Die Menschen dort hatten viele Güter angesammelt, sie hatten ein böses Leben geführt, und deshalb wollte Gott, daß nichts davon übrigblieb.

Einer ist der Versuchung erlegen

Deutlich hatte Josua den Befehl Gottes weitergegeben: »Ihr sollt nichts von dem, was ihr dort findet für euch nehmen.« Achan wollte sich daran halten, aber: »Dieser schöne babylonische Mantel, es wäre doch schade, wenn er verbrennen würde«, und »Was nützt uns das ganze Gold und Silber, wenn es im Haus des Herrn liegt? Ich werde etwas bei mir vergraben, dann habe ich es, wenn ich etwas brauche, das merkt doch keiner.« Diese Gedanken waren auf einmal da, und er konnte einfach nicht widerstehen.

Die Israeliten unterliegen im Kampf

Es hatte wirklich keiner Zeit, sich um Achan zu kümmern. Jericho war nicht die einzige gefährliche Stadt. Oben im Gebirge mußte noch eine andere liegen. Josua schickte zunächst Kundschafter hin. Sie kamen zurück und berichteten von einer recht kleinen Stadt, Ai. Dreitausend Mann würden genügen, um die Stadt zu besiegen. Stolz zogen die Männer los; sie würden bald als Sieger zurückkehren. Gott war ja mit ihnen. Doch was war das für eine traurige Schar, die da nach kurzer Zeit zurückkam? Sechshunddreißig von ihnen waren erschlagen worden, und sie selbst hatten fliehen müssen.

Gott findet den Schuldigen

Achan schien Glück zu haben, denn Josua hatte nach diesem Unglück gar keine Zeit mehr, an Vergangenes zu denken. Täusche dich nur nicht, Achan, Gott sieht alles! Josua war unglücklich. Gott hatte ihn verlassen. Warum nur? Er hatte doch alle Befehle befolgt. Josua warf sich nieder auf den Boden und rief zu Gott: »Herr, warum hast du es zugelassen, daß meine Krieger geschlagen wurden? Nun werden bald weitere Feinde kommen, und wir werden alle sterben müssen. Wie willst du dann deinen Namen groß machen?« Es ging Josua

nicht nur um das Volk Israel, er hatte auch Angst, die anderen Völker könnten nun über Gott spotten. Gott aber sprach: »Stehe auf Josua, ich werde dir sagen, warum ich euch nicht helfen konnte. Einer unter euch hat von den verbotenen Dingen in Jericho etwas genommen. Bestraft diesen Dieb, dann werde ich wieder mit euch sein.« - »Wie soll ich den Dieb finden unter Tausenden von Menschen?« Doch Gott sprach: »Laß das Volk sich heiligen und sage ihnen folgendes: Morgen früh sollen die Stämme einzeln antreten. Einer von euch hat Dinge aus Jericho bei sich, obwohl ich es euch verboten habe, doch ich, Gott, werde euch den Schuldigen zeigen.« Wieder mußte das Volk sich heiligen, wie damals vor dem Durchzug durch den Jordan. Doch dieses Mal war es ein trauriger Grund. Ach, hätte doch Achan auch seine Gedanken und sein Herz geheiligt, hätte er seine Schuld dem Josua bekannt, vielleicht hätte Gott ihn dann nicht bestraft. Doch Achan hoffte immer noch, man würde seine Schuld nicht entdecken.

So mußten sich am nächsten Morgen alle Stämme Israels aufstellen. Dann mußte von jedem Stamm ein Mann zu Josua hintreten und einen Stein aus einem Gefäß nehmen, das Josua hatte. Elf Steine waren weiß, einer schwarz. Der Mann vom Stamm Juda zog den schwarzen Stein. Nun mußten die Familienoberhäupter vom Stamm Juda einzeln die Steine ziehen, und es war die Familie Achans, die den schwarzen Stein zog. Nun mußten die einzelnen Familienväter vortreten, und natürlich war es Achan, der den schwarzen Stein zog. Gott hatte den Schuldigen gefunden, und es nützte Achan nichts mehr, daß er nun seine Schuld zugab und sein Versteck verriet. Gott hatte verboten, etwas zu nehmen. Achan hatte das Gebot übertreten. Gott hatte am Abend vorher angekündigt, daß er heute den Schuldigen finden würde. Achan hatte die Zeit nicht genützt, um freiwillig seine Schuld zu bekennen. So mußte er nun sterben und mit ihm seine ganze Familie. An der Stelle, wo sie beerdigt wurden, im Tal Achor, d. h. Unglückstal, wurde ein großer Steinhaufen errichtet, der alle daran erinnern sollte, daß Gott alles sieht, was Menschen tun, und daß jeder begangenes Unrecht gleich bekennen soll, damit Gott vergeben kann und nicht bestrafen muß.

Ai wird eingenommen

Gott gab Josua folgenden Befehl: »Josua, ziehe mit deinen ganzen Kriegersleuten nach Ai. Nehmt die Stadt ein, laßt keinen Menschen am Leben. Die Beute und das Vieh dürft ihr unter euch teilen.« Diesmal konnten sie getrost losziehen, und Josua hatte auch einen guten Plan. Einen Teil seines Heeres ließ er in einem Hinterhalt nahe bei der Stadt. Er selbst rückte mit seinen Leuten gegen die Stadt vor. Gleich kamen die Krieger aus Ai angestürmt, und als Josua mit seinen Männern floh, jagten sie siegessicher hinterher. Sie wußten ja nicht, daß sie nur von der Stadt weggelockt werden sollten. Kaum waren sie weit genug entfernt, sprach Gott zu Josua: »Strecke deine Hand mit der Lanze auf Ai zu aus.« Das war das Zeichen für das Heer im Hinterhalt, die Stadt zu besetzen. Plötzlich stieg Rauch aus der Stadt auf. Die Leute aus Ai kehrten zurück, um die Stadt zu retten. Es war aber zu spät, sie waren in der Falle. Von zwei Seiten wurden sie angegriffen, und kein einziger überlebte. Die Stadt wurde niedergebrannt, nur die Beute und das Vieh wurden mitgenommen, so wie es Gott befohlen hatte. Wieder einmal hatte das Volk erlebt, was es heißt, wenn Gott mit einem geht. Dann müssen alle anderen unterliegen.

Das Gesetz Gottes steht im Mittelpunkt

Erinnern wir uns noch daran, was Gott Josua zu Beginn seiner Tätigkeit gesagt hatte? Gott hatte gesagt: »Josua, halte dich vor allen Dingen ganz genau an das, was im Gesetz steht, dann werde ich mit dir sein.« Und Josua hielt sich an diese Weisung. Deshalb errichtete er auf dem Berg Ebal einen Altar aus unbehauenen Steinen, so wie es im Gesetzbuch stand. Dann wurde auf diesem Altar ein Opfer dargebracht.

Das ganze Volk Israel und auch die Fremden, die dabei waren, standen um den Altar und sahen zu, wie Josua auf die Steine des Altars, das Gesetz Moses, noch einmal abschrieb. Dann las Josua die ganzen Worte des Gesetzes, den Segen und den Fluch, laut vor, so daß es jeder hören konnte.

Josua hielt sich ganz getreu an das Gesetz des Herrn, und er wollte, daß auch das ganze Volk mit ihm zusammen dasselbe tat. Sie hatten erlebt, daß Gott beides konnte: erretten, aber auch strafen. Hatten sie daraus gelernt? Würden sie sich in Zukunft danach richten? Noch waren viele Feinde nicht bezwungen. Nur ein festes Vertrauen auf Gott konnte ihnen auch in Zukunft helfen.

Lernspruch: Bleibe fromm und halte dich recht; denn einem solchen wird es zuletzt gut gehen (Ps 37,37).

Elsbeth und Martin Rose

17. Einnahme des heiligen Landes

(Jos 9-12; 23-24)

Gott steht zu seinem Volk

Die Gibeoniter retten ihr Leben durch eine List

Jericho, die gut befestigte Stadt, und Ai, die Stadt in den Bergen, waren von Israel besiegt worden. Doch das war erst ein ganz kleiner Anfang. In dem Gebiet, das Gott den Israeliten versprochen hatte, gab es viele große Städte. Jede Stadt hatte einen eigenen König, der bereit war, für seine Stadt zu kämpfen.

Armer Josua, armes Volk Israel! Wäre es nicht klüger, mit all den anderen Frieden zu schließen? Doch solche Gedanken kamen Josua gar nicht in den Sinn. Gott hatte nämlich dem Volk Israel versprochen: »Das ganze Land will ich euch geben, alle eure Feinde werde ich bezwingen.« Diese Zusage genügte Josua. Er wartete, bis ihn Gott schickte, und er hoffte mit Gottes Hilfe, alle Feinde Israels zu bezwingen.

Doch wer kam da? In der Ferne war eine Staubwolke zu sehen. Wenn es Feinde waren, so hatten sie nichts zu lachen! Als sie näher kamen, sah man, daß es kein Heer war, sondern ein Haufen ärmlicher Gestalten. Ihre Kleider und Schuhe waren abgetragen, die Säcke, die die müden Esel schleppten, waren alt, und die Weinschläuche waren sogar zerrissen, so daß kein Wein mehr darin sein konnte. Vor denen brauchte sich keiner zu fürchten, die konnten ruhig gleich zu Josua vorgelassen werden. Ganz unterwürfig traten sie vor Josua und sprachen: »Wir kommen aus fernen Ländern und wollen einen Bund mit dir schließen.« Die Männer zeigten auf ihre alten Sachen - ihr Brot war bereits verschimmelt - und sagten: »Was wir bei uns

haben, war frisch, als wir loszogen und nun seht es euch an: so weit war unser Weg. In unserer Heimat haben wir von eurem starken Gott gehört; von all den Wundern, die er an euch getan hat. Da haben unsere Ältesten gesagt: ›Mit diesem Volk wollen wir einen Bund schließen.‹ Deshalb sind wir hier und wollen eure Knechte sein.« Diese Rede beeindruckte die Israeliten. Es war doch wunderbar, daß sogar ferne Länder von dem starken Gott Israels wußten. In diesem Fall brauchte Josua Gott nicht um Rat zu fragen; den Bund konnte er getrost abschließen. Und so machte Josua Frieden mit diesen Leuten.

Danach zog das Heer erneut los, um die Gegner Israels zu bekämpfen. Drei Tage waren sie unterwegs, als sie an eine Stadt kamen. Doch was war das? Keine Krieger kamen ihnen aus der Stadt entgegen. Da merkten sie, daß die Leute, die vor drei Tagen in Gilgal zu ihnen gestoßen waren und behauptet hatten, von weit her zu kommen, Bürger dieser Stadt waren. Sie waren also Schwindler. Sie stammten aus der Nachbarschaft und nicht aus fernen Ländern. Da man aber einen Bund mit ihnen geschlossen hatte, konnte man sie nun nicht ausrotten. »Vielleicht straft Gott uns, wenn wir ihm nicht gehorchen?« Eine schwierige Situation. Was sollte Josua tun? Er ließ die fremden Leute vor sich kommen und fragte: »Warum habt ihr uns betrogen?« Sie sagten: »Wir haben gehört, daß euer Gott Mose gesagt hat, daß er alle Menschen, die hier wohnen, ausrotten und euch das Land geben wolle. Da bekamen wir Angst um unser Leben, und da ist uns diese List eingefallen. Wir wissen, daß wir ganz in eurer Hand sind; ihr könnt mit uns tun, was ihr wollt.« - »Gut«, sagte Josua, »wir haben mit euch einen Bund geschlossen, einen Eid geschworen, wir können euch nicht töten. Aber ihr sollt als Knechte leben, sollt Holzhauer und Wasserschöpfer für die ganze Gemeinde sein.« So blieben die Gibeoniter am Leben, denn sie hatten die Größe Gottes erkannt und wollten lieber Knechte sein, als gegen die auserwählten Kinder dieses großen Gottes zu kämpfen.

Gott kämpft für Israel

War das wirklich so klug, was die Gibeoniter gemacht hatten? Gibeon war eine große, starke Stadt - hätten sie nicht kämpfen sollen? Durch das Bündnis mit den Israeliten hatten sie sich die Feindschaft aller Könige der Umgebung zugezogen, und schon bald meldete ein Bote dem Obersten von Gibeon: »Nun werden wir doch sterben, denn der König von Jerusalem und vier andere Könige haben sich zusammengeschlossen und kommen mit ihren Heeren, um uns auszurotten.« Doch die Gibeoniter verzweifelten nicht, sie sandten Boten zu Josua und ließen ausrichten: »Du hast doch einen Bund mit uns geschlossen, komm und hilf uns, fünf Könige ziehen mit ihren Heeren gegen uns in den Krieg.« Das war eine gewaltige Streitmacht. Aber Josua hatte keine Angst, denn Gott sagte zu ihm: »Fürchte dich nicht, kein einziger von denen wird vor dir bestehen können.«

So zog das Heer der Israeliten wieder hinauf nach Gibeon und konnte die Feinde ganz plötzlich und unerwartet überfallen. Es gab eine große Schlacht. Doch Gott kämpfte für Israel, indem er viel mehr Menschen durch ein schlimmes Unwetter mit riesigen Hagelkörnern umkommen ließ, als durch die Schwerter der Israeliten. Als Josua Gott bat, die Sonne möge länger scheinen als an anderen Tagen, damit das Volk Israel seine Feinde ganz besiegen könnte, da erhörte Gott sogar diese Bitte. Alle Feinde mußten sterben, auch die fünf Könige, die sich in eine Höhle gerettet hatten. Josua sagte dem Volk Israel: »Ihr habt gesehen, wie Gott uns geholfen hat. So wird er es auch weiter tun. Wir werden noch gegen viele Städte Krieg führen müssen, aber der Gott, der uns dies Land versprochen hat, wird es uns auch geben.«

Und so geschah es. Eine Stadt nach der anderen wurde von den Israeliten besiegt. Das ganze Land auf dem Gebirge und im ganzen Süden von Kanaan wurde erobert, denn Gott selbst kämpfte für sein Volk.

Dann zogen sie wieder zurück nach Gilgal. Wieder verbündeten sich viele Könige gegen Israel und wieder wurden sie mit Gottes Hilfe geschlagen. Insgesamt waren es einunddreißig

Könige, die Gott besiegte. Josua durfte das Land an die Israeliten verteilen. Jeder Stamm bekam seinen Teil, und so kam das Volk nach vielen Kriegsjahren endlich zur Ruhe.

Alle Israeliten staunten über die großen Wunder Gottes, am meisten aber Josua. Er war nämlich vor etwa 40 Jahren schon als Kundschafter in diesem Land gewesen. Er wußte noch genau, wie es damals gewesen war. Sie waren zurückgekommen, und einige der Kundschafter hatten so schlimme Dinge über das Land und ihre Bewohner berichtet, daß das ganze Volk in Panik geraten war und gegen Gott gemurrt hatte. Daher hatte Gott ihnen 40 Jahre Wüstenwanderung auferlegt und all die »Murrer« mußten sterben, ohne das gelobte Land sehen zu dürfen. Von den Kundschaftern durften nur er und Kaleb den Einzug ins Land miterleben. Ja, Josua wußte am besten, welch unglaubliches Wunder Gott vollbracht hatte. Er kannte die Stärke und Größe seines Herrn. Aber wußte es auch das ganze Volk? Würden sie ihrem Gott treu bleiben, auch in Zeiten der Ruhe, in den Zeiten, wo sie seine Hilfe nicht so sichtbar brauchten?

Josuas Vermächtnis

Josua hatte ein Leben lang nach dem Willen Gottes gefragt, hatte das getan, was Gott ihm sagte. Er wußte, wie wichtig es war, Gott auf seiner Seite zu haben. Er wußte auch, daß Gott auf all sein Tun eine Antwort von uns erwartet: Wir sollen ihm die Treue halten, gerade auch dann, wenn es uns gutgeht. Nun hatten die zwölf Stämme Israels zwar alle ihr Land zugeteilt bekommen, doch ringsherum lebten andere Menschen, Menschen, die anderen Göttern dienten. Wenn nun Israeliten Fremde heiraten würden, welchem Gott würden sie die Treue halten? Josua wurde immer unruhiger. Er mußte vor seinem Tode das Volk Israel vor fremden Göttern warnen und hinweisen auf die Treue zum einzigen wahren Gott. Deshalb sandte er Boten zu allen Stämmen und ließ sagen: »Hört her, ihr Ältesten, Hauptleute, Richter und Amtsleute, hört her, alle, die ihr euch um die Zukunft unseres Volkes Gedanken macht.

Josua ruft euch nach Sichem, er hat euch Wichtiges zu sagen.« Die Leute strömten aus allen Richtungen zusammen und versammelten sich in Sichem. Ganz still wurde es, als Josua vor sie hintrat. Er war inzwischen alt geworden. Er würde nicht mehr oft zu ihnen sprechen können, deshalb mußte man jetzt ganz genau zuhören. Josua begann: »Bevor ich sterbe, habe ich euch noch Wichtiges zu sagen. Ihr wißt, daß die Völker, die um euch herum wohnen, andere Götter haben. Haltet euch von denen fern, betet diese Götter nie an, nennt nicht einmal ihre Namen. Ihr habt das Gesetz des Mose, haltet euch daran und an Gott selbst. Wenn ihr euch nämlich von Gott abwendet, dann wird er sich auch von euch abwenden. Ihr wißt, wie schrecklich das für euch wäre!« Die Leute waren ganz erschrocken. War das wirklich möglich, daß Gott sie verlassen konnte? Doch Josua fuhr fort: »Ich möchte nicht, daß ihr nun denkt, wir hätten einen schrecklichen Gott. Nein, ganz im Gegenteil, wir haben einen großen Gott, den einzigen wahren Gott. Ihr müßt euch doch nur daran erinnern, was ihr von der Berufung unseres Stammvaters Abraham wißt, von Isaak, von Jakob und Esau und dann auch von Josef. Ihr wißt von den vielen Wundern, die Gott tun mußte, damit wir dieses Land in Besitz nehmen konnten. Doch Gott hatte uns dieses Land versprochen, und er hat sein Versprechen gehalten. Werdet auch ihr ihm die Treue halten? Ihr müßt euch entscheiden, ob ihr Gott dienen wollt oder anderen Götzen.« Und dann sagte Josua noch ganz bestimmt: »Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.« Viele Stimmen riefen nun: »Aber wir wollen doch auch keine anderen Götter, wir wissen doch von den Wundern; selbstverständlich werden wir Gott treu bleiben!« Da sagte Josua: »Ihr könnt Gott gar nicht dienen, denn er ist ein heiliger Gott, der euch bestrafen wird, wenn ihr ihm untreu werdet.« Doch das Volk rief: »Wir werden doch nicht untreu, wir wollen dem Herrn, unserem Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen.«

Da atmete Josua auf. Er nahm einen großen Stein, richtete ihn auf und sprach: »Dieser Stein soll euch immer daran erinnern, daß Gott euch wunderbar geführt hat und daß ihr deshalb immer diesem Gott die Treue halten werdet.« Jetzt konnte

Josua beruhigt seinem Ende entgegensehen. Er hatte Gott treu gedient, und er hatte auch das Volk noch einmal diesem Gott verpflichtet. Josua war 110 Jahre alt, als er starb. Was für ein reiches Leben hatte er gehabt! Wie oft war er in Gefahren gewesen, wie viele große Aufgaben hatte er bewältigen müssen! Doch immer hatte er sich geborgen und sicher gefühlt, denn Gott hatte ihm versprochen: »Ich, der Herr, dein Gott, bin bei dir in allem, was du unternimmst.«

Und wir, sind wir allein und verlassen? Nein, jedem von uns ruft Gott zu: »Fürchte dich nicht, ich bin bei dir.« Was für eine herrliche Zusage! Es lohnt sich, daß wir darauf antworten: »Ich will dem Herrn dienen mein Leben lang, er soll stets die Mitte meines Lebens sein.«

Lernspruch: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen (Jos 24,15).

Elsbeth und Martin Rose

18. Der Richter Gideon

(Ri 2,8-15; 6; 7,1-22)

Gott bringt sein Volk durch Räuber und Richter wieder zurecht

Wie Gottes Volk durch Götzendienst ins Unglück geriet

Wer nicht in Gottes Dienst steht, der dient dem, was ihm zum Götzen geworden ist. So ging es auch den Israeliten. Anstatt dem Gott ihrer Väter zu danken und zu dienen, übernahmen sie immer mehr den Götzendienst der ungläubigen Leute, die um sie her wohnten. Diese Leute versprachen sich Segen und Reichtum, Geld und Glück davon, daß sie dem Glücksgott Baal Opfer brachten. Und von der Glücksgöttin Astarte machten sie sich große und kleine Abbildungen, um diese als Glücksbringer aufzustellen oder als Amulett mit sich zu tragen. Glücklich und reich wollten auch die jungen Israeliten werden. Deshalb machten sie alle mit bei dem Götzendienst, obwohl Gott seinem Volk durch Mose ausdrücklich hatte sagen lassen: »Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir keine Götzenbilder machen und ihnen nicht dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott.« Das will Gott nicht zulassen - aus Liebe. Er will seine geliebten Kinder nicht ins Unglück laufen lassen. Deshalb ergreift er harte Maßnahmen gegen sie. Er läßt sie spüren, daß der Weg ohne Gott nicht ins Glück führt, sondern ins Unglück. So gab Gott damals die untreuen Israeliten sieben Jahre lang in die Hand von Räubern. Jahr um Jahr, wenn die Israeliten auf ihren Feldern ernten wollten, fielen die Räuberhorden der Midianiter wie Heuschreckenschwärme über das Land. Die Israeliten versteckten sich vor ihnen in den Bergen, wo sie Höhlen aufsuchten oder Festungen gebaut hatten. Die Midianiter aber stahlen ihnen die

Lebensmittel, schleppten Schafe, Kühe und Esel fort. Die Israeliten, die ohne Gott glücklich und reich werden wollten, wurden so immer ärmer und unglücklicher.

Wie Gottes Volk Buße tat und eine Bußpredigt bekam

Endlich merkten die Israeliten, daß sie anstatt auf den Weg ins Glück auf den Weg ins Verderben geraten waren. Die Not, die Gott über sie hatte kommen lassen, lehrte sie wieder beten. Sie flehten Gott um Hilfe an. Aber Gott handelt wie ein Arzt, der zuerst feststellt, woher die Schmerzen kommen, bevor er hilft. Deshalb ließ Gott ihnen zuerst durch einen Propheten erklären, wieso sie in solche Not geraten waren. »So spricht der Herr«, sagte der Prophet, »ich habe euch errettet aus der Hand der Ägypter und aus der Hand aller Feinde, die euch bedrängten, habe euch ihr Land gegeben und euch geboten: Ihr sollt nicht die Götter der Leute ehren, bei denen ihr wohnt. Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorcht.«

Was tut ein Vater, wenn die Kinder auf seine Warnungen nicht gehört haben? Ihnen zuliebe wird er zornig. Aber er wird nicht für immer zornig bleiben. So ist auch Gott; er ist wie ein Vater, der seine Kinder liebt. Das werden wir gleich erfahren. So wie Gott die bösen Midianiter benutzte, um sein Volk zurechtzuweisen, so benutzt er nun einen jungen Menschen, um seinem Volk zu helfen. Ein junger Mann mit Namen Gideon soll die Israeliten auf den richtigen Weg bringen. Er soll sie wieder auf Gott und Gottes Gebote ausrichten. Deshalb nennt die Bibel solche Menschen, die Gott gebraucht, »Richter«.

Wie Gideon von Gott zum Richter gemacht wurde

Die Israeliten waren froh, als sie von den Äckern etwas Getreide einholen konnten, bevor die Räuber alles mitnahmen. Aber nun mußte man heimlich die Körner ausdreschen. Deshalb versteckte sich Gideon, der jüngste Sohn des Bauern Joasch, mit den geernteten Garben in einer tiefen Grube unter

einer Eiche. In dieser Kelter preßte man sonst die Weintrauben aus. Hier konnte ihn kein Räuber mit Weizen entdecken. Aber o Schreck! Auf einmal stand vor ihm ein fremder Mann mit einem Stock in der Hand. Ein Räuber? Der Fremde beruhigte Gideon mit dem freundlichen Gruß: »Der Herr ist mit dir, du starker Held.« Also, ein Räuber ist er nicht - aber ein Fremder, der keine Ahnung hat. Deshalb erwiderte Gideon: »Ach, Herr, schön wär's, wenn Gott mit uns wäre so wie früher. Aber wo sind jetzt all die Wundertaten, von denen uns die Väter erzählt haben? Gott hat uns verstoßen wie ein Vater, der nichts mehr wissen will von seinen Kindern. Seit Jahren hat er uns in die Hand von Räubern gegeben. Warum läßt Gott all das Unglück über uns kommen, wenn er nicht gegen uns, sondern mit uns ist?« Der Fremde ging auf all diese Fragen und Klagen gar nicht ein, sondern befahl Gideon: »Mach dich auf und setze deine Kraft ein! Du sollst Israel aus der Hand dieser Räuber retten. Siehe, dazu habe ich dich berufen.« - »Der hat tatsächlich keine Ahnung«, dachte Gideon und entgegnete: »Ach, mein lieber Herr, wie soll ich Israel retten? Im Stamm Manasse gehört unsere Familie zu den kleinsten, und in der Familie bin ich der Kleinste. Wo sind da meine Macht und Kraft?« Da versprach der Fremde: »Ich will mit dir sein.« Wie? Was? Erst sagte der Fremde: »Der Herr ist mit dir« und jetzt: »Ich bin mit dir!« Dann war dieser Fremde womöglich Gott selbst? Ein Wunderzeichen sollte Gideon zur Klarheit verhelfen. »Warten Sie einen Moment, gnädiger Herr, ich möchte Ihnen etwas bringen«, bat Gideon. Der Fremde setzte sich unter die Eiche. Gideon eilte heim, brachte Brot, Ziegenfleisch und Brühe und wollte dies dem Fremden unter der Eiche servieren. Der aber sagte: »Leg Fleisch und Brot auf den Felsen dort und gieß Brühe darüber.« Kaum hatte Gideon das getan, berührte der Mann die Speise mit seinem Stab. Da fuhr Feuer aus dem Fels und verbrannte alles. So wurde daraus ein Speisopfer für Gott. Jetzt war es klar: Der Fremde war Gott selbst in Menschengestalt. Er war der sogenannte Engel des Herrn. Doch er war auf einmal unsichtbar geworden. Als Gideon zitternd vor Angst anbetend zu Boden gefallen war, hörte er nur noch Gottes Wort: »Fürchte dich nicht. Friede und Heil sei mit dir.« Jetzt

wußte Gideon gewiß, daß Gott ihn dazu gebrauchen wollte, sein Volk wieder zurechtzubringen.

Wie Gideon zuerst für die Hauptsache sorgte

Gideon erkannte, daß nur die Beseitigung der Götzen und die Einführung des richtigen Gottesdienstes das Volk aus dem Verderben ins Heil führen konnte. Deshalb baute er als erstes dem Herrn einen Altar auf dem Felsen, auf dem Gott jenes Speisopfer entzündet hatte. Er gab dem Altar den Namen: »Der Herr ist Glück und Heil«. In der folgenden Nacht gab ihm Gott den Auftrag, den Altar des Glücksgötzen Baal niederzureißen, der seinem Vater gehörte, und das Standbild der Glücksgöttin umzuhauen, das danebenstand. Danach sollte er auf dem Gipfel des Berges einen Altar bauen und darauf mit dem Holz des Götzenstandbildes zwei Stiere seines Vaters als Brandopfer darbringen. Das sollte ein Sühneopfer sein für die Sünde des Götzendienstes. Diese Schuld mußte ja zuerst ins reine gebracht werden. Doch Gideon hatte Angst vor diesem Schritt. Was würde sein Vater dazu sagen? Wie würden all die Leute, die an Glücksgötter glaubten, darauf reagieren? Allein wagte er es nicht. Er befahl zehn Knechten seines Hauses mitzumachen. Bei Tag wagten sie es aber auch miteinander nicht. So taten sie es bei Nacht. Am anderen Morgen, als die Leute sahen, daß der Götzenaltar niedergerissen und das Glücksbild verschwunden war, und daß auf der Bergspitze auf einem neuen Altar ein Opfer brannte, rief einer zum andern: »Wer hat das getan?« Als sie nachforschten, wurde Gideon verraten - wohl von einem der zehn Knechte. Da verlangte die erzürnte Menge von Vater Joasch: »Gib deinen Sohn heraus! Er muß sterben.« Doch der Vater war durch den Handstreich seines Sohnes bekehrt worden. Er gab den Leuten zur Antwort: »Müßt ihr dem Baal helfen? Wenn er Gott ist, dann räche er sich doch selber dafür.« Da zogen die Leute mit dummen Gesichtern ab. Joasch befolgte so den Rat: »Die falschen Götzen macht zu Spott.«

Wie der Feind und Gideon zum Kampf antreten

Aber auch Götzen und Dämonen haben ihre Helfer. Bei Gideon sind es die räuberischen Midianiter, die sich mit dem Amalekitern und anderen Räuberhorden zusammengetan hatten, um über das Volk Gottes herzufallen. »Der alt böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint. Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist. Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.« So hätten die Freunde Gideons jetzt auch singen können. Die Räuberhorden hatten sich in der fruchtbaren Ebene Jesreel niedergelassen. Ihre Kamele waren unzählbar wie der Sand am Meer. So war der Feind zum Kampf gerüstet. Und Gideon? Bekam er das große Zittern? Nein! Gott hatte ihm nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft. Gottes guter Geist führte ihn auf richtiger Bahn: Zuerst ließ er mit seiner Posaune Alarm blasen. So rief er alle Sippenangehörigen zu sich. Dann sandte er Boten zu seinem ganzen Stamm und auch zu den Nachbarstämmen. So kamen bei ihm etwa zweiunddreißigtausend Männer zusammen. Konnte es jetzt losgehen? Nein! Gideon wollte nicht den ersten Schritt tun, bevor er nicht ganz gewiß wußte, daß Gott Israel tatsächlich durch ihn retten wollte. Dafür bekam er von Gott auf sonderbare Weise eine doppelte Garantie. Einmal ließ Gott Tau auf einen Stapel Schafwolle fallen, während es ringsum trocken blieb, und am anderen Morgen machte er es umgekehrt, so daß nur die Wolle trocken blieb - genau wie Gideon es von Gott als Zeichen dafür erbeten hatte, daß er den Kampf mit Gottes Hilfe gewinnen würde.

Wie Gideon auf Gottes sonderbaren Kampfplan eingeht und siegt

Gott hatte also Gideon seinen Beistand zugesichert, und rund zweiunddreißigtausend Kämpfer standen auf seiner Seite. Jetzt konnte es losgehen. Gideon gab den Befehl zum Aufbruch. Sie marschierten bis zu einer Quelle am Berghang, an dessen Fuß das feindliche Heer mit über hunderttausend Mann lagerte.

Und wieviel hatte Gideon zur Verfügung? Nur zweiunddreißigtausend! Da gebot Gott dem Gideon: »Halt! Du hast zu viele Leute.« - »Zu wenig!« meinte Gideon. »Nein,« sagte Gott, »ihr seid immer noch so viele, daß ihr nach dem Sieg euch rühmen könntet: Wir haben uns selber gerettet!« Ja, Gott kennt uns: Solange wir stark sind, meinen wir gern, wir hätten aus eigener Kraft Siege errungen. Deshalb muß er uns wohl manchmal schwächen, damit wir lernen, daß es nicht unsere, sondern seine Kraft ist, die in den Schwachen mächtig ist. So schwächte Gott das Heer Gideons. Er befahl, sofort alle heimzuschicken, die angesichts der riesigen Feindesmacht in Angst geraten waren. Da gingen von den zweiunddreißigtausend Kämpfern zweiundzwanzigtausend weg. Bei Gideon blieben nur noch? (Zehntausend.) »Viel zu viel!« sprach Gott. »Ich will eine weitere Auswahl treffen. Führe dazu die zehntausend zu dem Bach, der ins Tal fließt. Dort werde ich dir zeigen, wer weiter mit dir ziehen soll. Sieh genau zu, wie sie aus dem Bach trinken!« Dort legten sich einige schnell auf den Bauch mit dem Gesicht ins Wasser und tranken so, wie Hunde trinken. Andere knieten vorsichtig nieder und schöpften sich nach und nach das Wasser mit der Hand in den Mund. Die so getrunken hatten, mußte Gideon auch heimschicken. Das waren neuntausendsiebenhundert. So blieben für den Kampf gegen das Räuberheer nur noch dreihundert Mann übrig. Eine kleine Schar gegenüber hunderttausend Feinden! Aber Gott führt seine Kämpfe bis heute nicht mit der großen Masse, sondern mit der kleinen Schar.

Gideon ging voll Vertrauen auf diesen sonderbaren Kampfplan Gottes ein. Er ließ tatsächlich alle bis auf diese kleine Truppe gehen. Von den andern behielt er nur die Krüge mit der Marschverpflegung und die Posaunen zurück. Konnte er nun den Kampf wagen? Über dieser Frage konnte er nicht einschlafen. Da wollte ihm Gott Mut machen: »Steh auf, schleich hinab in ihr Lager! Dort wirst du erfahren, daß ich sie dir in die Hand gegeben habe«, sprach er zu ihm. Zusammen mit seinem Diener gelangte Gideon unbemerkt im Schutz der Nacht bis an ein Zelt. In dem Zelt rief gerade ein Räuber seinem Kumpel zu: »Hör nur, was ich eben geträumt habe: Ein kleiner Laib

Gerstenbrot rollte von dem Berg herab auf unser Lager zu, stieß an unser Zelt und warf es über den Haufen. Was soll denn das bedeuten?« Da antwortete der andere: »O weh! Das ist nichts anderes als das Schwert Gideons, das vom Berg herabkommt. Gott hat unser ganzes Heer in seine Hände gegeben.« Als Gideon das gehört hatte, dankte er Gott in der Stille, schlich zu seiner kleinen Schar zurück und gab den Befehl: »Auf in den Kampf! Denn Gott hat das Räuberheer in unsere Hände gegeben.« Nun mußte sich alles zum Guten wenden, denn jetzt hatte Gott das Blatt gewendet; sieben Jahre zuvor hatte der Herr Israel in die Hände der Räuber gegeben, jetzt machte er es umgekehrt. Voll Zuversicht teilte Gideon seine kleine Schar in drei Hundertschaften. Dann führte er eine tolle Idee aus, die ihm der Geist Gottes eingegeben hatte: Jeder bekam in die eine Hand eine Posaune und in die andere Hand eine Fackel, über die ein leerer Vesperkrug gestülpt war, so daß die Fackel darunter vorerst nur glimmen konnte. Was soll das? Diese komisch bewaffneten Kämpfer hatten keine Hand mehr frei für ihr Schwert! So konnten sie doch gar nicht kämpfen! - Das sollten sie auch nicht. Hier galt die Losung: »Der Herr wird für euch streiten.« Was sollten dann die Kämpfer tun? »Macht mir alles nach!« befahl Gideon.

Gegen Mitternacht kam er mit seiner Hundertschaft von der einen Seite an das Heerlager, die anderen kamen von zwei anderen Seiten. Plötzlich schmetterte er die Posaune und mit ihm alle dreihundert. Zugleich warfen sie dreihundert Krüge um sich, daß es nur so krachte. Die Glut der dreihundert Fackeln flammte hell auf, und alle dreihundert Männer brüllten: »Hier kämpfen Gott und Gideon!« Dabei taten sie keinen Schritt in das Lager hinein. Dort sorgte Gott dafür, daß ein heilloses Durcheinander entstand. Aus dem Schlaf aufgeschreckt, schrien und rannten die Räuber durcheinander und schlugen sich gegenseitig nieder. Wer noch laufen konnte, floh, soweit ihn die Füße trugen. Gideon und seine Leute brauchten ihre Schwerter gar nicht zu ziehen. Sie erlebten, was Gottes Wort verspricht: »Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein.«

Lernspruch: Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen (1.Sam. 14,6).

Robert Simen

19. Der Richter Simson

(Ri 13-16)

Gott straft sein Volk, und Gott hilft seinem Volk

Gott läßt die Gottlosigkeit seines Volkes durch ein gottloses Volk strafen

Gott hatte das kleine Volk Israel als sein heiliges Volk auserwählt. Es sollte für immer Gottes Volk sein. Gott hatte diesem Volk zu einem Land verholfen. Dieses sollte für immer das heilige Land, das Land Gottes, sein. Aber oft wollten die Israeliten gar nicht als Volk Gottes leben. Sie fragten dann nicht mehr nach Gottes Geboten, sondern lebten so wie die Gottlosen. Solche Untreue konnte Gott seinem Volk nicht durchgehen lassen. Sonst hätte ja bald niemand mehr gemerkt, daß Israel das Gottesvolk ist. Weil es lebte wie ein gottloses Volk, hatte er es durch die Philister strafen lassen. Die Philister waren ein starkes, kluges und reiches Seefahrervolk, das vom Mittelmeer her in das Land Gottes eingedrungen war. Dieses Volk war dem Volk Israel weit überlegen. Sie spielten sich immer mehr als die Herren des heiligen Landes auf, 40 Jahre lang. Noch David hatte mit ihnen zu kämpfen; der Riese Goliath gehörte zu diesen Philistern. Sie verehrten den Götzen Dagon und glaubten nicht an den wahren Gott, den Gott Israels. Weil aber auch Israel vom rechten Glauben abgefallen war, ließ Gott es durch solche Ungläubige strafen. Doch Gott wollte sein Volk dadurch nicht verderben, sondern es zu sich bekehren. Auch im Zorn behielt er sein Volk lieb. Das erlebte es immer wieder.

Gott kündigt an, daß seinem Volk ein Helfer geboren wird

Wo Menschen mit ihrer Hoffnung am Ende sind, ist Gott noch lange nicht am Ende. Das hat er auch immer wieder da gezeigt, wo ein Ehepaar meinte, es könnte kein Kind mehr bekommen. Wir denken an Sara, die im hohen Alter noch Isaak gebar, oder an Hanna, die schließlich Samuel bekam, und Elisabeth, die unfruchtbar war und doch noch Johannes zur Welt brachte. So lebte einst in der Zeit der großen Not durch die Philister unter dem Volk Gottes ein Ehepaar, das kein Kind hatte. Eines Tages erschien bei der Frau plötzlich ein fremder Mann. Der sah so ungewöhnlich aus, daß sie vor Schreck erstarrte, als er sagte: »Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären. Hüte dich von nun an, etwas zu trinken und zu essen, was Gott verboten hat, was von Gott trennt. Denn der Knabe soll vom Mutterleib an ein Gottgeweihter sein. Er wird damit anfangen, Israel aus der Hand der Philister zu erretten. Zum Zeichen dafür, daß er sein Leben lang gottgeweiht ist, soll man ihm keine Haare schneiden.« Die Frau war sprachlos. Der Fremde war plötzlich weg. Schnell eilte sie zu ihrem Mann Manoach. Ihm erzählte sie von dem sonderbaren Besuch. Ihr Mann wollte wissen: »Wer war das? Woher kam er? Wohin ging er?« Sie konnte ihm nur sagen: »Er muß ein Gottesmann gewesen sein. Aber seine Gestalt war zum erschrecken, als wenn er der Engel Gottes gewesen wäre.« Das wollte Manoach ganz sicher wissen. Deshalb betete er: »Ach, Herr, laß den Gottesmann noch einmal zu uns kommen.« Tatsächlich erschien er kurz darauf, als die Frau draußen auf dem Feld saß. Schnell holte sie ihren Mann und er fragte den Fremden: »Bist du der Mann, der mit meiner Frau geredet hat?« - »Ja.« - »Dann sage uns doch, wie wir es mit dem Knaben halten sollen.« Der Fremde wiederholte, was er der Frau geboten hatte. Manoach wollte noch wissen: »Wer bist du? Wie heißt du? Wir wollen dich belohnen, wenn das eintrifft, was du vorhersagst.« - »Mein Name ist geheim. Fragt mich nicht danach!« erwiderte der Fremde. Da bat Manoach: »Wir möchten, daß du noch bleibst, bis wir dir einen Ziegenbraten zubereitet haben.« Doch der Fremde erwiderte: »Von eurer

Speise esse ich nicht. Du kannst sie aber Gott als Brandopfer darbringen.« So legte Manoach den Ziegenbraten auf einen Felsen und zündete ihn an zum Brandopfer für Gott. Als die Flamme aufloderte, sahen Manoach und seine Frau, daß die fremde Gestalt mitten in der Flamme des Altars zum Himmel fuhr. Da fielen sie anbetend zur Erde. Denn nun wußten sie, daß das Gott selbst in Menschengestalt gewesen war, der sogenannte Engel des Herrn.

Die Frau bekam tatsächlich einen Sohn. Sie nannte ihn Simson. Er wuchs kräftig heran, und Gott segnete ihn so, daß er bärenstark wurde. Als er ein junger Mann geworden war, trieb der Geist des Herrn ihn dazu, im ganzen Gebiet des Stammes Dan herumzuziehen. So lernten ihn alle Israeliten als den Gottgeweihten kennen. Er sollte das unterdrückte Volk Gottes zwanzig Jahre lang aufrichten. Deshalb bezeichnet man ihn als Richter.

Im Umgang mit den Gottlosen zeigt Simson seine Überlegenheit und seine Schlechtigkeit.

Wir wundern uns immer wieder, daß Gott als seine Diener nicht nur Engel gebraucht, sondern auch Sünder, Menschen, die voller Bosheit sind. Man denke nur an den Betrüger Jakob oder an den Feigling Petrus.

So erleben wir es nun auch bei dem gottgeweihten Simson: Er war ein schlimmer Bursche, und doch gebrauchte ihn Gott, um sein Volk vor dem übermächtigen Philistervolk zu retten. Eine böse Sache brachte Simson erstmals mit den gottlosen Philistern zusammen. Anstatt sich von ihnen fernzuhalten, ging er in den Philisterort Timna. Und als er unter den dortigen Philistermädchen eines sah, das ihm sehr gefiel, wollte er es unbedingt zur Frau haben, obwohl es ungläublich war. Es betete ja nicht zu dem Gott Israels, sondern zu dem Götzen Dagon. Simsons Eltern warnten ihn: »Gibt es denn keine Mädchen für dich im ganzen Volk Gottes, daß du eine Frau heiraten muß, die nicht dazugehört?« Aber nach dem Glauben seiner Braut fragte Simson nicht. Schließlich gingen seine Eltern mit ihm

nach Timna. Unterwegs lief er aber nicht neben den Eltern her, sondern querfeldein. Da kam ihm brüllend ein junger Löwe entgegen. Doch Gottes Geist gab ihm übermenschliche Kräfte, so daß Simson den Löwen mit bloßen Händen zerreißen konnte. Davon erzählte er seinen Eltern nichts. Diese verabredeten mit den Eltern jenes Mädchens die Heirat. Nach einigen Tagen machten sie sich wieder zu dritt auf den Weg nach Timna, um die Hochzeit zu feiern. Wieder ging Simson vom Weg ab, um nach dem toten Löwen zu sehen. Da entdeckte er, daß sich inzwischen in der Bauchhöhle des Löwen ein wilder Bienenschwarm eingenistet hatte. Ohne Angst vor den stechenden Bienen nahm er von ihrem Honig mit, aß unterwegs und gab auch seinen Eltern davon, ohne ihnen zu sagen, woher er den Honig hatte. Zusammen mit dreißig Brautführern feierte er sieben Tage lang Hochzeit. Bei den geselligen Spielen gab Simson den jungen Männern ein Rätsel auf: »Eine Speise kam aus dem Fresser und eine Süßigkeit aus dem Starken. Was meine ich damit? Wenn ihr das in sieben Tagen erratet, bekommt ihr alle von mir ein schönes Gewand. Andernfalls müßt ihr mir dreißig Festgewänder geben.« Nach drei Tagen wußten sie des Rätsels Lösung noch nicht. Da drohten sie Simsons Braut: »Wenn du uns nicht von deinem Mann die Lösung besorgst, verbrennen wir dich und deines Vaters Haus.« Da bat die Braut Simson unter Tränen immer wieder: »Wenn du mich liebst, dann sag mir's doch!« Endlich, am Abend des siebten Tages, war Simson weich geworden und sagte es seiner Frau. Sie verriet es schnell weiter an die Brautführer. Nun fragten sie Simson: »Was ist süßer als Honig? Was ist stärker als ein Löwe?« Wütend schrie er: »Da habt ihr mit meinem Kalb gepflügt!« Das heißt: »Das habt ihr mit Hilfe meiner Frau herausgekriegt.«

Erfüllt von übermenschlicher Kraft rannte er in die reiche Stadt Askalon, überfiel dort dreißig schön gekleidete Männer, nahm ihnen die Gewänder ab, brachte sie wie versprochen den Brautführern und ging wütend heim - ohne seine Braut. Als er sie nach einiger Zeit holen wollte, war sie schon mit einem der Brautführer verheiratet. Zornentbrannt streifte daraufhin Simson durch die Wälder, fing Füchse, band je zwei am Schwanz

zusammen, hängte eine brennende Fackel daran und ließ die Füchse durch die reifen Kornfelder der Philister rennen. Ihre ganze Ernte fiel dem Feuer zum Opfer. »Das hat Simson getan, weil sein Schwiegervater ihm die Frau nicht gegeben hat«, schrien die Leute und verbrannten das Haus dieses Mannes samt allen, die darin wohnten. Simson aber schlug die Brandstifter mit mächtigen Schlägen zusammen und flüchtete danach in eine Felsenkluft. Da zogen die übermächtigen Philister in den Krieg gegen das schwache jüdische Volk. Als ihr großes Heer aufmarschierte, fragten die Juden ängstlich: »Was wollt ihr denn von uns?« - »Wir tun euch nichts, wenn ihr uns Simson gefesselt herausgebt.« Da eilte eine große Menge Juden zu Simson. Sie baten ihn inständig: »Bitte, laß dich fesseln und nimm die Strafe allein auf dich.« - »Wenn ihr mich lebendig den Philistern ausliefert, lasse ich mich von euch fesseln«, erklärte Simson.

So geschah es. Die Philister stimmten einen Siegesjubel an darüber, daß sie den Gottgeweihten nun in ihrer Gewalt hatten. Sie freuten sich zu früh. Plötzlich kam die Kraft Gottes in Simson, er zerriß alle Fesseln, griff nach einem großen Knochen, einem Eselskinnbacken, und schlug damit etwa tausend Philister nieder. Prahlend über seine Kraft zog Simson davon und rief: »Mit einem Eselsbacken erschlug ich diese Esel!« Da zeigte ihm Gott, daß auch der stolze, bärenstarke Simson auf ihn angewiesen war. Er geriet nämlich in eine Gegend, wo er nirgends Wasser fand. Dem Verdursten nahe, ganz schwach geworden, schrie er zu Gott: »Durch die Hand deines Dieners hast du deinem Volk so große Hilfe gegen die Gottlosen gegeben. Soll ich nun verdursten oder schwach in die Hände der Ungläubigen fallen?« Gott hätte guten Grund dazu gehabt, ihn verdursten zu lassen, weil ja Simson nicht nur seine Überlegenheit gezeigt hatte, sondern auch seine Schlechtigkeit. Aber nachdem der prahlende Simson nun so demütig Gott die Ehre gegeben hatte, half er ihm: Er ließ aus einer Felsspalte Wasser fließen, von dem er wieder erquickt und neu gestärkt wurde.

Simsons Entweihung durch die gottlose Delila

Schon einmal war großes Unglück daraus entstanden, daß Simson, der doch zum Volk Gottes gehörte und sogar Gottes Diener sein sollte, ein gottloses, ungläubiges Mädchen geheiratet hatte. Wieder lief er statt ins Glück ins Unglück, weil er auch bei der zweiten Heirat nur auf die Schönheit der jungen Frau achtete. Sie hieß Delila und war eine der reichen Philisterinnen, und sie bekam die Möglichkeit, schnell noch reicher zu werden. Denn die Philisterfürsten hatten ihr von jedem 1100 Silberstücke versprochen, wenn sie herausbrächte und ihnen verriete, was man tun müßte, um diesen übermenschlich starken Mann zu bändigen. Da machte die gottlose Delila gerne mit. Mit freundlichster Miene fragte sie ihren Mann: »Was muß man denn tun, um dich zu bezwingen?« - »Du kannst mich mit sieben Bastschnüren fesseln«, sagte Simson, »dann bin ich bezwungen.« Wie im Spiel tat sie das. Dann schrie sie: »Simson, Philister überfallen dich!« Mit einem Ruck riß er die Fesseln entzwei. Da schmolte Delila. »Du hast mich belogen. Sag mir, womit man dich fesseln kann.« - »Nimm dazu ganz neue, dicke Stricke«, empfahl Simson. Nachdem sie ihn damit gefesselt hatte, schrie sie: »Simson, Philister kommen.« Da riß er die Stricke wie Bindfaden entzwei. »Das ist nicht nett von dir. Sag mir doch, wie man dich ganz sicher festbinden kann?« - »Wenn du meine langen Haare und die starken Fäden deines Webstuhls zu einem Zopf verknotest und den mit einem Pfahl festmachst, bin ich gefangen.« Als ihr Mann eingeschlafen war, machte sie das und schrie wieder: »Simson, Philister kommen!« Er sprang vom Bett auf und riß mit dem Haarzopf den Pfahl aus der Erde. Da umschmeichelte ihn die gottlose Frau immer wieder: »Wenn du mich wirklich liebhabst, verrätst du mir dein Geheimnis.« Schließlich gab er nach und sagte es ihr: »Ich bin von Mutterleib an ein Gottgeweihter. Zum Zeichen dafür darf man gar nie meine Haare schneiden. Wenn ich diesen Ausweis des Gottgeweihten, meine langen Haare, verloren habe, dann bin ich wie jeder andere Mensch.« Da lauerte sie, bis er bei ihr eingeschlafen war, - und schnitt ihm die langen Haare ab. Wieder weckte sie ihn mit dem Schrei: »Simson, die Philister

kommen!« Diesmal kamen die Philisterfürsten tatsächlich. Sie fielen über ihn her und konnten ihn ohne große Mühe fesseln. Da stachen sie ihm die Augen aus und steckten ihn ins Gefängnis. Dort mußte er immer im Kreis herumgehen und dabei den Mühlstein drehen. Der Diener Gottes war zu einem Sklaven der Gottlosen geworden.

Simsons letzter Sieg über die siegreichen Gottlosen

Die Philister jubelten: »Unser Gott Dagon ist doch der größte! Er hat uns den stärksten Feind in die Hände gegeben. Der Gott Israels kann ihm nicht mehr helfen.« Für ihren Gott hielten sie einen großen Dankgötzendienst im Götzentempel. Da holte man den geblendeten Simson aus dem Gefängnis und stellte ihn vor die vielen Leute, die im Tempel waren. Man lachte über ihn und verspottete damit auch den Gott Israels. Da betete Simson: Ach, Herr, denk an mich, und gib mir noch einmal deine große Kraft.« Dann tastete er sich zu zwei großen Säulen, die den Götzentempel trugen, stemmte sich mit ganzer Kraft gegen sie und betete: »Herr, ich bin bereit zu sterben, wenn dadurch auch diese gotteslästerlichen Philister sterben.« Da warf Simson die Säulen um. Der ganze Götzentempel stürzte zusammen und begrub Simson und so viele Philister unter sich, daß man sagte: »Bei seinem Sterben hat Simson mehr Feinde getötet als in seinem ganzen Leben.«

Ich kenne einen anderen, einen ganz anderen gottgeweihten Mann. Der hat mit seinem Sterben auch viel mehr vollbracht als mit seinem ganzen Leben. Dieser Gottesmann hat aber nicht viele Menschen umgebracht durch seinen Tod. Er hat durch seine Sterben vielen Menschen Heil und Leben gebracht. Kennt ihr den? »Jesus ist kommen, nun springen die Bande, Stricke des Todes, die reißen entzwei. Fühlst du den Stärkeren, Satan, du böser? Jesus ist kommen, der starke Erlöser.«

Lernspruch: Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk, daß wir erlöst aus der Hand unserer Feinde ihm dienen, ohne Furcht unser Leben lang (Lk 1,68; 74-75).

Robert Simen

20. Die Stammutter Davids

(Rut 1-4)

Er hat alles wohlgemacht

Ihr wißt, daß Gott das Volk Israel aus allen Völkern dazu auswählt hat, daß es das Volk Gottes sei. Das bedeutet aber nicht, daß Gott die Menschen aus anderen Völkern verstoßen hat. Nein, schon bei dem Stammvater des Gottesvolkes, bei Abraham, war es ja von Gott so geplant, daß durch den Segen, den Gott auf Abraham legte, alle Völker auf Erden gesegnet werden. Das Ziel des Heilsplanes Gottes war, daß Menschen aus allen Völkern das Volk Gottes bilden. Deshalb befahl Jesus: »Machet zu Jüngern alle Völker!« Darauf hat Gott von Anfang an hingewiesen, indem er auch Menschen aus anderen, heidnischen Völkern hereinholte in das Volk Israel. Ja, er fügte solche Menschen sogar ein in den Stammbaum, der zu David, dem großen König Israels führt - ja sogar zu Josef, dem Mann der Maria und damit zu Jesus! Laßt euch erzählen, wie eine heidnische Witwe zur Urgroßmutter des Königs der Juden wurde.

Eine Frau mit dem Namen »Liebliche« muß das Bittere dieser Welt erleben.

Jüdischen Eltern in Bethlehem wurde einst ein Mädchen geboren, das war so schön und lieb, daß sie es »Liebliche« nannten, auf hebräisch Noomi. Als Noomi groß geworden war, verliebte sich ein junger Mann in sie und heiratete sie. Aus dem Namen des Mannes konnte man erfahren, daß er ein gläubiger Mann war. Elimelech hieß er, auf deutsch »Mein Gott ist König«. Seine liebliche Frau bekam zwei Kinder. Zur Freude

des Vaters waren es zwei Buben. Machlon nannte er den einen, Kiljon den anderen.

Aber über dieses Familienglück brach eine bittere Not herein: die Hungersnot. In jener Zeit, als Israel noch keine Könige, sondern nur Richter hatte, fielen immer wieder räuberische Horden über das Land her und nahmen oder zerstörten alles, wovon die Israeliten leben sollten. Die Eltern wußten bald nicht mehr, was sie ihren Kindern zu essen geben sollten. Vater Elimelech verkaufte deshalb sein Haus und sein Feld in Bethlehem. Er kaufte dafür einen Sack voll Reiseproviant und machte sich mit seiner Frau und den Kindern auf den weiten Weg in das Land Moab auf der Ostseite des Jordans, dem heutigen Jordanien. Dort konnten sie in Sicherheit leben. Nun waren sie Fremdlinge unter Heiden, die anderen Göttern dienten, aber sie blieben dem Gott Israels treu. Plötzlich wurde Elimelech schwer krank und starb. Ob das Heimweh daran schuld war? Nun war die Mutter mit ihren zwei Söhnen allein in dem fremden, heidnischen Land. Das war bitter. Nur mit Gottes Hilfe gelang es ihr, die Kinder großzuziehen. Als sie junge Männer waren, suchten sie sich Frauen. Aus dem Volk Gottes konnten sie in Moab keine finden, was wohl sehr bitter für die gläubige Mutter war. Doch als ihre Söhne heidnische Frauen heirateten, tat Noomi alles, um ihre Herzen zu gewinnen. Die eine Schwiegertochter hieß Orpa, die andere Rut. Ihnen erzählte sie viel vom Heiligen Land, vom Volk Israel und von ihrem Gott. So hoffte sie, daß sie alle nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zu einer glücklichen, gläubigen Familie verbunden würden. Aber da starben kurz hintereinander die beiden Söhne, noch ehe die Frauen Kinder hatten. Jetzt waren alle drei Frauen kinderlose Witwen. Das war sehr bitter, besonders für Noomi. Erst hatte sie in der Fremde den Mann verloren, dann beide Söhne. Es ist ein Wunder, daß sie den Glauben an Gott nicht verlor und gegen Gott verbitterte. Warum Gott so hart gegen sie war, kann man nicht erklären. Man kann umso mehr verstehen, daß sie nun wieder heim nach Bethlehem wollte, zu ihrer Verwandtschaft ins Heilige Land. Als sie erfuhr, daß Gott dort die Hungersnot beendet und Frieden geschaffen hatte,

konnte sie nichts mehr davon abhalten, das Nötigste zusammenzupacken, um heimzuwandern.

Zwei Frauen in Not bekommen Hilfe von Menschen und Gott

Auf dem Weg aus der Fremde in die Heimat wurde Noomi ein gutes Stück weit von ihren beiden Schwiegertöchtern begleitet. Aber schließlich wollte sie für immer von ihnen Abschied nehmen. »Nun kehrt um«, sagte Noomi zu den beiden, »bleibt so lange bei eurer Mutter, bis ihr wieder einen Mann gefunden habt. Gott vergelte euch all das Liebe, das ihr an mir und meinen toten Söhnen getan habt.« Da fingen die beiden an zu weinen und sagten: »Wir wollen bei dir bleiben und mit dir zu deinem Volk gehen.« - »Nein«, erwiderte die gütige Schwiegermutter, »ihr sollt nicht mein bitteres Witwenlos teilen; ihr seid noch jung und sollt so bald wie möglich wieder glücklich verheiratete Frauen werden. Wer weiß, ob ein Mann in Bethlehem euch fremde Habenichtse heiraten würde? Wir können wohl auch nicht mit der Hilfe Gottes rechnen. Gottes Hand ist gegen mich. Deshalb ist es nicht gut, wenn ihr mit mir geht.« Das leuchtete Orpa ein. Unter Tränen verabschiedete sie sich doch von ihrer Schwiegermutter und kehrte um.

Rut aber blieb. »Sieh doch«, sagte Noomi zu ihr, »deine Schwester ist umgekehrt zu eurem Volk und zu euren Göttern. Geh ihr nach!« Doch Rut blieb bei ihrem Entschluß und antwortete: »Wo du hin gehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Nur der Tod wird mich und dich scheiden.« Rut wollte also zum Volk Gottes gehören, dem wahren Gott dienen und der alten Schwiegermutter helfen. Das war für Rut wichtiger als die Chance, wieder verheiratet zu sein. Das merkte Noomi staunend und dankbar. So nahm sie Rut gerne mit nach Bethlehem. Dort wurde sie von allen Leuten angesprochen: »Ja, bist du denn nicht die Noomi?« - »Ach, nennt mich nicht mehr Liebliche«, erwiderte sie, »heißt mich lieber Bittere. Denn der Allmächtige hat mich viel Bitteres erleben lassen.« Aber bald darauf ließ Gott sie viel Gutes erleben.

Dazu gebrauchte Gott einen hilfsbereiten Menschen. Das fügte Gott wunderbar.

Eine heidnische Witwe findet den richtigen Mann im Volk Gottes

Noomi war nun wieder daheim in Bethlehem. Aber auch da war sie in großer Sorge: Wovon sollte sie mit ihrer Schwiegertochter nun leben? Witwenrente gab es damals nicht. Ihre Felder waren an Fremde verkauft. Ihr nächster Verwandter in Bethlehem hätte ihr helfen müssen, entweder so, daß er für sie ihren einstigen Besitz wieder loskaufte oder so, daß er sie heiratete und aus dem Witwenstand erlöste. Sollten sie beide nun untätig warten, ob solch ein Löser kommen und sie aus ihrer Not erlösen würde? Da hätten sie wohl lange warten können.

Nein, Rut unternahm etwas. Gott führte sie wunderbar dabei: es war gerade Weizen- und Gerstenernte, bei der die Schnitter das Korn mit Sichel abschnitten und die Mägde es in Garben zusammenbanden. Dabei blieben immer wieder Halme mit Kornähren liegen. Gott hatte seinem Volk geboten, das solle man für die Armen liegen lassen. Deshalb bat Rut ihre Schwiegermutter: »Laß mich Ähren aufsammeln, wo es mir ein freundlicher Bauer erlaubt.« Sie versuchte es schon frühmorgens auf dem erstbesten Kornfeld. Die Schnitter hatten nichts dagegen. Da begann Rut, pausenlos Ähren aufzulesen. Aber nach einigen Stunden kam der reiche Bauer Boas. Der wechselte mit seinen Arbeitern einen freundlichen frommen Gruß. Dann fragte er: »Wo gehört denn die junge Frau hin?« Ein Knecht erzählte ihm, wie Rut auf den Acker gekommen war, daß sie aus Moab stammte und zu Noomi gehörte. Da tuschelte er seinen Knechten und Mägden zu: »Laßt nur viel Ähren auf dem Boden liegen!« Zu Rut sagte er ganz freundlich: »Bleib immer auf meinem Acker und lies auf, soviel du willst. Niemand darf dich wegschicken. Und wenn du Durst bekommst, darfst du gerne von dem trinken, was für meine Arbeiter bereitsteht.« Als es Vesperzeit wurde, lud der Bauer

Boas sie auch dazu ein. Sie bekam so viel von ihm, daß sie gar nicht alles aufessen konnte. Verwundert fragte sie Boas: »Wieso sind Sie so freundlich zu mir, da ich doch eine Ausländerin bin?« - »Man hat mir erzählt, wie gut du zu deiner Schwiegermutter bist«, sagte Boas. »Ich hörte, daß du deine Heimat und deinen heidnischen Glauben aufgegeben hast und Zuflucht bei dem Gott Israels gesucht hast. Dafür möge Gott dich reich belohnen.«

Ja, Gott war schon dabei, sie reich zu belohnen. Das erfuhr sie aber erst, als sie mit einem großen Sack voll Korn zu Noomi zurückgekommen war und alles erzählte. Da fing ihre Schwiegermutter auf einmal an zu jubeln: »Gott hat seine Barmherzigkeit doch nicht abgewendet von uns Lebenden und von unseren Toten.« Gott hatte es nämlich so gefügt, daß Rut scheinbar zufällig auf den Acker eines Mannes kam, der ganz nahe mit ihnen verwandt war, also zu ihren Lösern gehörte. Alles sprach dafür, daß dieser freundliche, fromme Mann bereit war, die Frauen aus ihrer Not zu erlösen. Die Schwiegermutter meinte wohl, sie müsse dem Bauern noch etwas nachhelfen, damit er die junge Rut heiratete. Aber das wäre gar nicht nötig gewesen. Boas tat von seiner Seite aus alles, damit nur er und kein anderer das einstige Eigentum des verstorbenen Elimelech aufkaufen und die herzensgute, fleißige und fromme Rut heiraten konnte. Die Ältesten von Bethlehem gaben ihren Segen dazu - und Gott auch. Denn bald bekam Rut einen Sohn und Noomi einen Enkel. Man gab ihm den Namen Obed.

Eine heidnische Frau kommt in den Stammbaum des Königs der Juden

Obed, Ruts Sohn, wurde später Vater eines Sohnes mit Namen Isai. Und dieser Isai wurde zum Vater von David. David aber, Ruts Urenkel, wurde zum König der Juden.

Als aber der eigentliche, der ewige König der Juden zur Welt kommen sollte, mußte Josef mit Maria nach Bethlehem gehen, weil Josef aus dem Haus und Geschlecht Davids war. In dem Stammbaum von Jesus, den man für einen Sohn Josefs hielt, ist

deshalb Obed genannt, das Kind der Rut, die eine heidnische Witwe war und zu einer Stammutter des Königs der Juden wurde.

Lernspruch: Wo du hin gehst, da will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Nur der Tod wird mich und dich scheiden« (Rut 1,16-17).

Robert Simen

21. Samuels Geburt und Berufung

(1. Sam 1,1-4,18)

*Alles hat seine Zeit:
töten hat seine Zeit,
heilen hat seine Zeit;
abbrechen hat seine Zeit,
bauen hat seine Zeit (Pred 3,1.3).*

So kann es nicht weitergehen!

Was Gott versprochen hatte, war erfüllt: Die zwölf Stämme Israels hatten ihre Heimat gefunden. Jeder hatte seinen Anteil am verheißenen Land erhalten, und in ihrer Mitte, in der Stadt Silo, stand das Heiligtum mit der Bundeslade. Nie sollten die Israeliten vergessen, daß Gott ihnen das Land gegeben hatte. Ihm allein sollten sie dienen, ihn liebhaben und ihm gehorchen und nach seinen Geboten leben. In Silo war der Ort, wo sie opfern und anbeten konnten. Die Aufgabe der Priester war es, die Opfer nach der Weisung Gottes darzubringen, das Heiligtum rein zu halten und für Recht und Ordnung zu sorgen.

Aber in der Zeit, als Eli Oberpriester in Silo war, ging es böse zu im Heiligtum Gottes: Seine beiden Söhne, Hofni und Pinhas, hielten sich nicht an die Gebote Gottes. Sie benahmen sich so, als ob sie die Herren im Haus wären. Nach den Opferordnungen fragten sie nicht. Sie nahmen sich von dem Opferfleisch, wonach sie Appetit hatten, noch ehe das Opfer Gott dargebracht und die Gebete gesprochen waren. Wenn sie jemand an ihre Pflicht erinnerte, wurden sie böse und drohten, mit Gewalt zu nehmen, was sie begehrten. Kein Wunder, daß es in Silo bald so zuging wie in einem heidnischen Tempel! Es kam vor, daß Leute, die zum Opferfest kamen, sich betranken

und ganz vergaßen, daß sie im Bethaus waren, in dem ihnen Gott nahe sein wollte. Viele Israeliten aber sagten: »Wozu sollen wir eine Wallfahrt nach Silo machen? Wir können ebenso gut zur nächsten Opferstätte der Kanaaniter gehen. Gott oder Baal oder die Göttin Astarte - das ist doch einerlei! Hauptsache, wir opfern einer Gottheit, damit es uns gut geht.« Der Oberpriester Eli war natürlich nicht einverstanden mit dem Treiben seiner Söhne. Wenn sich die Leute bei ihm beklagten, dann ermahnte er sie auch einmal: »Aber nein, meine Söhne! Das ist nicht gut, was ich da über euch reden höre im Volk Gottes. Denkt doch, daß ihr es mit dem Herrn zu tun habt! Wer soll vor ihm für euch eintreten?« Aber bestrafen wollte er sie nicht. Hofni und Pinhas hörten nicht auf ihren Vater. Eli ehrte seine Söhne mehr als Gott. Wenn das so weiterging, wie konnte dann Gott sein Volk segnen und zum Segen für alle Völker auf Erden werden lassen? Nein, so konnte es nicht weitergehen! Aber Gott hatte schon einen Plan, wie er seinem Volk zurechthelfen wollte.

Eine Frau bringt ihre Not vor Gott

Im Stammland von Ephraim lebte ein Mann namens Elkana. Er war gottesfürchtig und ließ es sich nicht nehmen, einmal im Jahr mit seiner ganzen Familie zu einem Opferfest nach Silo zu gehen. Er wollte Gott treu bleiben, auch wenn es in Silo böse zuging. Aber gerade bei der Wallfahrt zum Heiligtum zeigte sich der Unfriede, der in der Familie herrschte. Elkana hatte nämlich zwei Frauen: Hanna und Peninna. Hanna war kinderlos, Peninna aber hatte eine ganze Schar Kinder. Sie war sehr stolz darauf. Sie dachte nicht darüber nach, daß Kinder eine Gabe Gottes sind. Deshalb machte sie Hanna das Leben schwer. Sie verspottete und kränkte die kinderlose Frau, wo sie nur konnte. Das war beim Opferfest besonders schlimm. Da saß Peninna inmitten ihrer Kinderschar an der Festtafel. Elkana setzte ihr eine große Platte mit Opferfleisch vor. Hanna legte er nur ein Stück vor - er tat es mit einem mitleidigen Blick. Peninna aber schaute spöttisch auf die einsame Hanna und

sparte nicht mit spitzen Bemerkungen. Sie trieb es so lange, bis Hanna die Tränen kamen. Sie konnte keinen Bissen essen. Elkana suchte sie zu trösten: »Warum weinst du, und warum ißt du nichts? Warum bist du so traurig? Du hast doch mich, ich habe dich lieb. Das ist doch mehr wert, als wenn du zehn Söhne hättest.« Doch das konnte Hanna nicht trösten. Menschen konnten ihr nicht helfen.

Aber Hanna wußte, wohin sie ihre Not bringen konnte. Sie stand auf und suchte eine ruhige Ecke im Heiligtum. Dort konnte sie ihr Leid vor Gott aussprechen und mußte ihre Tränen nicht zurückhalten, ihre ganze Not konnte sie vor Gott ausbreiten. Sie betete: »Warum hast du mich vergessen? Warum muß ich so traurig gehen? Warum hast du mich verstoßen? Warum darf meine Feindin mich schmähen und täglich zu mir sagen: ›Wo ist nun dein Gott?‹ Herr, wende dein Angesicht zu mir und sei mir gnädig.« Und dann gab sie Gott ein Versprechen: »Wenn du mein Elend ansiehst und mir einen Sohn schenkst, dann soll er ganz dir gehören, sein Leben lang soll er dein Diener sein.« So betete sie lange. Sie merkte nicht, daß sie beobachtet wurde: Eli, der neben dem Eingang ins Heiligtum saß, sah sie weinen und beobachtete, wie ihre Lippen sich bewegten, ihre Worte verstand er nicht. Da meinte er, sie wäre betrunken. Und er fuhr Hanna sehr unfreundlich an: »Wie lange willst du betrunken sein? Sieh zu, daß du wieder nüchtern wirst.« Hanna antwortete: »Nein, Herr! Ich habe keinen Wein getrunken. Ich habe einen großen Kummer und habe mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet. Halte mich nicht für eine zuchtlose Frau. Aus großem Leid heraus habe ich so lange geredet.« Da verstand der Priester, was jetzt seine Pflicht war. Er sagte: »Gehe hin in Frieden. Der Gott Israels wird dir die Bitte erfüllen, die du an ihn gerichtet hast.« Hanna vertraute diesem Wort. Sie war nicht mehr traurig und ging getröstet ihrer Wege.

Der Retter wird geboren

Gott hatte das Gebet der Hanna erhört. Er hatte ihr Elend angesehen und an sie gedacht: im nächsten Jahr konnte sie nicht mit nach Silo gehen, denn da war ihr sehnlichster Wunsch erfüllt. Sie hatte einen Sohn geboren. Sie nannte ihn Samuel (d.h. »Gott erhört«). Nie wollte sie vergessen, daß Gott ihr Gebet erhört hatte. Sie vergaß aber auch nicht, ihr Versprechen zu halten. Als Elkana nach Silo aufbrach, sagte sie: »Wenn der Junge alt genug ist und ich ihn nicht mehr zu nähren brauche, dann gehe ich wieder mit nach Silo und übergebe unsern Sohn dem Herrn, damit er sein Diener wird.« Elkana war damit einverstanden. Und so geschah es. Samuel war noch ein sehr kleiner Junge, da nahmen ihn seine Eltern mit nach Silo. Sie brachten ein großes Opfer dar. Das größte Opfer aber war für sie, Samuel dem Herrn zu übergeben. Sie führten ihn zu Eli, und Hanna sagte: »Mein Herr, um diesen Knaben habe ich gebeten, als ich hier bei dir stand. Nun hat der Herr meine Bitte erfüllt. Darum gebe ich ihn dem Herrn wieder sein Leben lang, weil er vom Herrn erbeten ist.« Und sie beteten Gott an. Hanna ahnte sicher nicht, daß Gott ihren Sohn zu seinem Werkzeug erwählt hatte, durch das er sein Volk zurechtbringen wollte. Aber in ihrem Gebet rühmte sie den Herrn, der alles so herrlich regiert: »Der Herr macht arm und macht reich, läßt die einen hochkommen und bringt die anderen zu Fall. Die Verachteten holt er aus ihrem Elend und bringt sie zu Ehren, er läßt sie aufsteigen in den Kreis der Angesehenen und gibt ihnen einen Ehrenplatz.«

Nach dem Gottesdienst gingen die Eltern wieder zurück in ihren Heimatort Rama. Der kleine Samuel blieb im Hause Elis, um zu einem Diener Gottes erzogen zu werden.

Der Herr tötet und macht lebendig

Es war gut, daß Hanna so fest auf Gott vertrauen konnte. Sonst hätte sie sich große Sorgen um ihren Samuel machen müssen. War er doch jetzt dem bösen Einfluß der Söhne Elis ausgesetzt,

sah er doch täglich ihr gottloses Treiben! Und er war doch noch so jung! Mußte er nicht von ihrer Bosheit angesteckt werden? Wenn Hanna Wolle spann und Stoff webte für ein neues Obergewand für Samuel, dann betete sie sicher für ihren Jungen, daß Gott ihn bewahren möge. Sie wußte ihn in Gottes Hand. Wenn sie einmal im Jahr mit Elkana nach Silo kam, konnte sie sehen, daß Samuel zu einem jungen Mann heranwuchs, an dem Gott und die Menschen Freude haben konnten. Aber über Eli und seine Söhne hatte Gott das Todesurteil gesprochen. Eli ließ sich auch durch einen Gottesboten, der zu ihm kam, nicht warnen. Er ließ seine Söhne weiter die Ordnungen Gottes verachten. Eli konnte nicht mehr Buße tun und neu anfangen. So mußte es für ihn zum bitteren Ende kommen. Es war eine schwere Zeit für Israel: von außen bedrängten es die Philister, aber schlimmer noch war, daß Gott sich nicht mehr um Israel zu kümmern schien. Er schickte kaum mehr einen Boten, der ein Gotteswort verkündigte, und nur selten gewährte er jemand eine Offenbarung. Eli war nun sehr alt und fast erblindet. Er verließ das Heiligtum kaum mehr, und Samuel bediente ihn.

Da geschah es in einer Nacht - die Lampe im Heiligtum brannte noch -, Eli schlief an seinem gewohnten Platz, und auch Samuel schlief im Heiligtum, ganz in der Nähe der Bundeslade. Da rief der Herr: »Samuel!« - »Ja«, antwortete der Junge und lief zu Eli, »hier bin ich, du hast mich gerufen.« - »Nein«, sagte Eli, »ich habe nicht gerufen, geh nur wieder schlafen.« Kaum hatte Samuel sich wieder schlafen gelegt, da rief der Herr zum zweiten Mal: »Samuel!« Und wieder stand der Junge auf, ging zu Eli und sagte: »Hier bin ich, du hast mich gerufen.« Aber Eli sagte: »Nein, ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn; geh und lege dich wieder schlafen.« Samuel wußte nicht, daß es der Herr war, denn er hatte sein Wort noch nie gehört. Da rief der Herr ihn zum dritten Mal. Und wieder stand Samuel auf und ging zu Eli und sagte: »Hier bin ich, du hast mich gerufen.« Da merkte Eli, daß der Herr den Jungen rief, und er sagte: »Geh wieder hin und lege dich schlafen; und wenn du gerufen wirst, so sage: ›Rede, Herr, dein Knecht hört.‹« Samuel ging und legte sich wieder hin. Da trat der Herr zu ihm und rief wie

vorher: »Samuel, Samuel!« Und Samuel antwortete: »Rede, Herr, ich höre.« Da sprach der Herr: »Jetzt werde ich etwas tun in Israel, daß jedem, der es hört, beide Ohren weh tun werden. Ich werde tun, was ich Eli und seiner Familie angekündigt habe. Ihre Schuld kann nicht mehr vergeben werden. Eli hat gewußt, wie schändlich seine Söhne sich verhalten haben, und hat sie nicht gestraft. Deshalb werden er und seine Söhne sterben müssen.«

Schlaflos erwartete Samuel den Morgen. Dann tat er die Türen am Heiligtum auf wie jeden Tag. Aber er scheute sich, Eli etwas zu verraten von dem, was Gott ihm in der Nacht gesagt hatte. Doch Eli rief ihn und gebot ihm, nichts zu verschweigen, was er in der Nacht von Gott gehört hatte. Und so mußte er aus dem Mund Samuels die Unglücksbotschaft hören. Eli sagte nur: »Er ist der Herr, ich nehme sein Urteil an.«

Von nun an redete der Herr noch oft zu Samuel in Silo, und ganz Israel erkannte, daß der Herr ihn zum Propheten bestimmt hatte.

Gottes Strafe ist unabwendbar

In dieser Zeit zogen die Philister in den Kampf gegen Israel. Es kam zu einer erbitterten Schlacht, und die Israeliten erlitten eine schwere Niederlage. Als das Heer geschlagen ins Lager zurückkam, fragten sich die Ältesten bestürzt: »Warum hat Gott das zugelassen? Warum hat er uns nicht geholfen?« Keiner kam auf den Gedanken zu fragen: »Was ist bei uns nicht in Ordnung? Haben wir gegen Gott Unrecht getan?« Nein! Sie sagten: »Wir lassen die Bundeslade aus dem Heiligtum in Silo holen. Dann muß Gott uns helfen, denn die Lade ist doch das Zeichen, daß Gott für uns da ist.« Gesagt, getan. In Begleitung der Söhne Elis wurde die Lade ins Lager geholt. Schon vor dem Kampf stimmten die Israeliten den Siegesjubel an. Die Philister erschrakten. Sie sagten: »Jetzt ist der Gott bei ihnen, der einst die Ägypter besiegt hat. Da gibt es keine Rettung für uns. Nun können wir unser Leben nur noch so teuer wie möglich verkaufen!« Aber in dem Kampf, der nun entbrannte, wurde

Israel geschlagen. Die Verluste waren riesengroß, und das Schlimmste: Die Philister erbeuteten die Bundeslade, und beide Söhne Elis kamen ums Leben.

Ein Bote brachte dem alten Eli die schreckliche Nachricht: »Israel ist geschlagen und vor den Philistern geflohen, deine beiden Söhne sind tot; und - die Lade Gottes ist weggenommen.« Als Eli hörte, daß die Bundeslade verloren war, stürzte er vom Stuhl, brach sich das Genick und starb. Später wurde sogar noch das Heiligtum in Silo zerstört.

Es war, als hätte Gott ein baufälliges Haus abgebrochen, bis auf den Grund. Aber er hatte schon den Plan fertig, um ein neues aufzubauen. Dazu hatte er Samuel berufen.

Lernspruch: Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen (Lk 1,51-52).

Johanna Stahl

22. Die Bundeslade bei den Feinden

(1. Sam 5,1-7,1)

*Wer kann bestehen vor dem Herrn, diesem heiligen Gott?
(1. Sam 6,20).*

Ist der Sieg der Philister Gottes Niederlage?

War das ein Jubel, als das siegreiche Heer der Philister die Bundeslade nach Aschdod brachte! Was den Israeliten streng verboten war, konnten die Philister sich ungestraft leisten: Neugierig betrachteten sie den goldenen Schrein mit den Engelsgestalten, die ihre Flügel über dem Deckel ausbreiteten. Väter hoben ihre Kinder hoch und sagten: »Seht euch das an! Das ist der Gott der Israeliten, der so mächtige Taten getan hat. Aber nun haben wir ihn erbeutet. Ihr könnt stolz sein. Unser Gott hat ihn besiegt. Wir sind stärker als Israel, ihr Gott konnte ihnen nicht helfen.« In festlichem Zug brachten die Philister die Bundeslade in den Tempel ihres Gottes Dagon. »Der Gott Israels ist jetzt der Gefangene Dagon«, jubelten die Sieger und stellten die Lade neben das Standbild ihres Gottes.

Es stimmte ja: Gott hatte seinem Volk nicht geholfen. Aber nicht, weil er nicht hätte helfen können. Israel mußte lernen, daß Gott sich nicht mißbrauchen läßt. Er hat gesagt: »Ich will mitten unter euch sein. Ich bin für euch da. Ich bin euer Bundesgenosse. Die Lade ist das Zeichen, daß ihr euch auf mich verlassen könnt. Aber vergeßt nicht: Ich bin der Herr, euer Gott. Ihr könnt mich nicht als Lückenbüßer gebrauchen, wenn es euch gerade paßt. Ihr dürft nicht nach eurem Gutdünken über mich verfügen.«

Das war eine schwere Lektion, die Israel in diesen Tagen lernen mußte.

Aber auch die Philister mußten erleben, daß der Gott Israels der Herr war, sogar im Land Dagon.

Als die Leute von Aschdod am nächsten Morgen in ihren Tempel kamen, war das Standbild Dagon umgestürzt und lag mit dem Gesicht zur Erde vor der Lade des Herrn. »Das darf nicht sein, daß unser Dagon den Gott Israels ehrt wie ein Untertan seinen Herrn«, sagten die Philister und stellten das Standbild schnell wieder auf. Aber am nächsten Morgen lag das Standbild Dagon wieder vor der Lade am Boden, und sein Kopf und seine Hände waren abgebrochen und lagen auf der Türschwelle. Diese »Sprache« konnten die Heiden verstehen: Israels Gott ist doch mächtiger als Dagon! Aber Gott redete noch deutlicher.

Bundeslade bringt Unglück

Auch die Leute von Aschdod und den umliegenden Dörfern bekamen die Macht des Herrn zu spüren: Das Land wurde von einer Mäuseplage heimgesucht, und die Menschen erkrankten an Beulenpest. »Seit die Lade des Gottes Israels bei uns ist, sind wir und unser Gott Dagon vom Unglück verfolgt. Die Lade muß fort!« forderten die Leute von Aschdod. Auf höchster Ebene wurde beraten, und die Philisterkönige beschlossen: Die Lade soll in die nächste Stadt, nach Gat, gebracht werden. Aber auch dort ließ sie der Herr seine Macht spüren, und es entstand eine große Panik. Auch hier brach die Pest aus. »Nichts wie fort mit diesem Unglücksgott!« schrien die Leute von Gat und schickten die Lade nach Ekron. Als sie dort ankam, gab es ein großes Geschrei: »Jetzt haben sie die Lade dieses Gottes zu uns gebracht, damit wir alle umkommen!« Aber wie sollte man Abhilfe schaffen? In der Stadt herrschte Todesangst, und die Leute schrien zum Himmel. Sie merkten: Der Gott Dagon konnte ihnen nicht helfen. Auch die Philisterkönige waren ratlos. Alle fühlten sich dem Gott Israels ausgeliefert.

Heimkehr der Bundeslade

Sieben Monate lang war die Bundeslade nun schon im Philisterland. »Die Lade muß fort«, das war die einstimmige Meinung aller. Aber wie? Ob ihre Priester und Wahrsager einen Rat wußten? Sie sagten: »Da muß man sehr vorsichtig vorgehen. Auf keinen Fall dürft ihr die Lade ohne Opfertgaben zurückschicken. Ihr müßt es euch etwas kosten lassen. Laßt eure Beulen und die Mäuse, die euer Land verwüsten, in Gold nachbilden, tut sie in ein Kästchen und sendet sie mit der Lade zusammen dem Gott Israels zum Zeichen dafür, daß ihr seine Macht anerkennt. Vielleicht wird er dann das Unglück von euch nehmen. Denkt an die Ägypter und ihren Pharao! Als der Herr ihnen seine Macht zeigte, half ihnen ihr Starrsinn gar nichts. Sie mußten Israel doch freigeben.«

Nun wurde ein genauer Plan ausgearbeitet, nach dem die Lade zurückgegeben werden sollte. Wie die Priester und Wahrsager es geraten hatten, so wurde alles durchgeführt: Vor einen neuen Wagen wurden zwei Kühe gespannt, die zum ersten Mal gekalbt hatten. Die Kälbchen wurden bei der Herde zurückbehalten. »Wenn die Kühe nicht zu ihren Jungen zurückdrängen, sondern den Weg nach Israel einschlagen, dann sieht man, daß es Gott so recht ist«, sagten die klugen Ratgeber. Die Lade wurde mit den goldenen Opfertgaben auf den Wagen gestellt, dann konnten die Kühe laufen, wohin sie wollten. Und tatsächlich: Sie liefen nicht zur Herde zurück, wo ihre Kälblein waren, sondern geradewegs in Richtung Bet-Schemesch in Israel. Sie brüllten zwar unentwegt, aber sie hielten die Richtung ein. Die Philisterfürsten folgten in ehrfürchtigem Abstand bis an die Grenze und beobachteten genau, was geschah.

Die Leute von Bet-Schemesch waren gerade bei der Weizen-ernte, als das seltsame Gespann ankam. »Die Lade unseres Gottes ist zurückgekehrt!« jubelten sie. Alle liefen voll Freude zusammen. Die Kühe blieben vor einem großen Felsblock stehen. Leute aus dem Stamm Levi hoben die Lade und das Kästchen vom Wagen und stellten sie auf den Felsen. Dann machten sie aus dem Holz des Wagens ein Feuer, schlachteten die Kühe und brachten ein Brandopfer dar und hielten ein

Opfermahl. Das alles beobachteten die Philisterfürsten, dann kehrten sie beruhigt in ihre Städte zurück. Gott hatte ihr Opfer angenommen.

Aber auch die Leute von Bet-Schemesch mußten lernen, daß Gott ernstgenommen werden wollte. »Endlich kann man die Lade einmal gründlich betrachten«, dachten sie und drängten sich herzu. Da wurden siebzig Leute wie von einem Blitz getroffen und mußten sterben. Das war ein furchtbarer Schock für die Gemeinde. Sie sagten: »Wer kann es in der Nähe dieses heiligen Gottes aushalten? Die Lade muß fort!« In der Stadt Kirjat-Jearim war man bereit, sie aufzunehmen. In einem Bauernhof wurde sie aufgestellt, und der Sohn des Bauern wurde zum Diener des Heiligtums bestellt.

So mußten die Israeliten und die Heiden lernen, daß Gott nicht über sich verfügen läßt, und daß niemand ihm ohne Ehrfurcht zu nahe treten darf.

Lernspruch: Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten (Gal 6,7).

Johanna Stahl

23. Samuel, der Richter

(1. Sam 7-8)

Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen (Ps 127,1).

Samuel hilft dem Volk zur Umkehr

Für Israel kamen schwere Jahre: Das Heiligtum in Silo war zerstört, die Bundeslade stand in Kirjat-Jearim, fast vergessen. Die Philister fühlten sich als die Herren des Landes und wachten streng darüber, daß die Israeliten nicht wieder stark und selbständig werden konnten. So vergingen 20 Jahre. Nun war die Zeit gekommen, daß Samuel mit dem Aufbau beginnen konnte. Er sagte dem Volk: »Friede und Freiheit könnt ihr nur wiedererlangen, wenn ihr euer Leben mit Gott in Ordnung bringt. Tut die fremden Götter weg, wendet euch von ganzem Herzen dem Herrn zu und dient ihm allein, dann wird Gott euch auch den äußeren Frieden schenken. Er möchte ja, daß es euch wohlgeht.«

Die Israeliten hörten auf die Worte Samuels. Sie wandten sich wieder dem Herrn zu und schafften die fremden Götter ab. Samuel wußte aber, daß es nicht genügte, wenn die Bilder der Götter weggetan wurden. Es kam darauf an, daß das Volk sich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller seiner Kraft Gott, dem Herrn, zuwandte. Deshalb rief er ganz Israel zusammen nach Mizpa zu einem Buß- und Bettag. Sie fasteten den ganzen Tag und bekannten ihre Schuld vor Gott. So half Samuel den Israeliten zurecht. Das war der wichtigste Schritt auf dem Weg zum Frieden.

Gott rettet aus der Gewalt der Philister

Die Philister waren auf der Hut. Die Versammlung in Mizpa war ihnen höchst verdächtig. »Da muß man sofort eingreifen«, sagten sie sich. »Es sieht so aus, als planten die Israeliten einen Aufstand gegen uns.« Schnell setzten sie ihr Heer in Marsch gegen Israel. Als die Israeliten das hörten, entfiel ihnen aller Mut. Sie hatten keine Waffen und waren geschwächt durch das Fasten. Wie sollten sie sich wehren gegen die übermächtigen Feinde? Sie bestürmten Samuel: »Schreie für uns unablässig zum Herrn, unserem Gott, daß er uns aus der Gewalt der Philister rette.« Da nahm Samuel ein kleines Lamm und brachte es Gott zum Opfer dar und schrie zu Gott um Hilfe. Und der Herr erhörte sein Gebet. Schon waren die Philister ganz nahe, da erschreckte der Herr sie mit einem gewaltigen Donnerschlag, so daß sie schleunigst die Flucht ergriffen. Die Israeliten verfolgten sie und jagten sie über die Grenze und konnten die Städte befreien, die ihnen die Philister geraubt hatten.

Zur Erinnerung an diese Rettungstat Gottes stellte Samuel einen Stein als Denkmal auf. Er sagte: »Vergeßt das nie: Bis hierher hat uns der Herr geholfen.« Und er nannte den Stein Eben-Eser (»Stein der Hilfe«).

Nun war der Friede in Israel eingekehrt. Bis zu seinem Tod war Samuel Richter und Priester in Israel. Einmal im Jahr besuchte er reihum die Heiligtümer in Bethel, Gilgal und Mizpa. Er sprach dort Recht und ermahnte die Leute, Gott treu zu bleiben und nach seinen Geboten zu leben. Die übrige Zeit wirkte er als Richter in seiner Heimatstadt Rama. Dort baute er auch einen Altar für den Herrn.

Israel will sein wie die anderen Völker

Als Samuel alt geworden war, setzte er seine beiden Söhne als Richter ein. Doch sie folgten dem Vorbild ihres Vaters nicht. Sie ließen sich bestechen und suchten sich zu bereichern und fragten nicht nach dem Recht. Darüber machten sich die

verantwortlichen Leute im Volk Sorgen. »Wie wird das erst sein, wenn Samuel nicht mehr da ist?« fragten sie sich. »Wer weiß, ob Gott uns wieder einen so treuen Priester und Richter gibt?« Einige sprachen es deutlich aus: »Wir können nicht warten, bis Gott uns den rechten Mann schickt. Wir müssen einen König haben wie die Völker ringsum. Samuel soll uns einen König geben.« Da kamen alle Ältesten aus ganz Israel zu Samuel nach Rama und brachten ihr Anliegen vor: »Du bist alt geworden, und deine Söhne handeln nicht nach deinem Vorbild. Gib uns einen König, wie ihn alle Völker haben. Der soll bei uns für Recht und Ordnung sorgen.«

Samuel warnt vor einem König

Samuel war mit diesem Wunsch nicht einverstanden. Er fürchtete, daß das Volk vergessen könnte, daß Gott allein der König Israels war. Dann wäre ja sein ganzes Lebenswerk umsonst gewesen. Er betete zum Herrn. Doch Gott sprach: »Tu dem Volk nur seinen Willen, aber es soll wissen, was ihm bevorsteht, wenn es nicht mich, sondern einen Menschen zum König haben wird.«

So gab Samuel dem Volk das Recht des Königs bekannt: »Von Gott, eurem König, habt ihr stets nur Gutes empfangen. Der König, den ihr fordert, wird euch vieles nehmen: Eure Söhne und Töchter wird er in seinen Dienst stellen, ihr werdet Fronarbeit leisten müssen, eure besten Äcker, Weinberge und Ölgärten wird er nehmen und sie seinen Beamten geben. Den Zehnten wird er nehmen vom Ertrag eurer Felder. Eure Knechte und Mägde, eure Rinder und Esel werden für ihn arbeiten müssen. Wenn ihr euch dann über die Forderungen eures Königs beklagen werdet und ihr ihn wieder loswerden wollt, wird euch Gott nicht erhören.«

Doch das Volk ließ sich durch Samuels Warnung nicht abschrecken. »Nein«, sagten die Ältesten, »wir wollen einen König, der über uns herrschen soll. Wir wollen es so haben wie die anderen Völker: Ein König soll unser Richter und Heerführer sein.«

Samuel brachte die Worte des Volkes vor Gott. Er erhielt die Antwort: »Tu, was sie wollen, und mache ihnen einen König.« Mit diesem Bescheid schickte Samuel die Ältesten nach Hause. Wer würde der König sein? Noch wußte es kein Mensch.

Lernspruch: Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst (Ps 127,1).

Johanna Stahl

24. Saul, König über Gottes Volk

(1. Sam 9; 11)

Gott lenkt das Geschick seines Volkes

Wer wird König über Gottes Volk sein?

Über diese Frage wurde in jenen Tagen in Israel viel gesprochen. Die Ältesten sagten: »Der Herr hat Samuel befohlen: ›Mache ihnen einen König!‹ Also wird er sicher den Richtigen aussuchen.« - »Es muß ein kluger, tapferer, frommer, gerechter Mann sein«, meinten die einen. »Ja, und aus bester Familie muß er stammen«, fügten andere hinzu. »Und aus einem mächtigen Stamm muß er sein«, sagten die Leute von Juda und hofften, daß der König aus ihrem Stamm erwählt würde. So machten sich alle ein Bild von dem zukünftigen König. Und Samuel? Er wußte nicht, wen Gott zum Fürsten über sein Volk bestimmt hatte. Auch er mußte warten, bis Gott ihm den Erwählten zeigte.

Da, eines Tages, öffnete der Herr dem Samuel das Ohr, daß er das Gotteswort vernehmen konnte: »Morgen um diese Zeit werde ich einen Mann aus dem Stamm Benjamin zu dir schicken. Den sollst du zum Fürsten über mein Volk Israel salben. Er soll mein Volk aus der Hand seiner Feinde retten. Ich habe den Hilferuf Israels gehört und will ihm beistehen.« Morgen also! Da wird Samuel Antwort bekommen auf die Frage: Wer wird König über Gottes Volk sein?

Der Erwählte wird zu Samuel geführt

Im Stammgebiet von Benjamin lebte ein Bauer namens Kisch. Er gehörte zu einer alteingesessenen Familie und war ein angesehenener Mann. Er hatte einen Sohn, der hieß Saul. Der war ein junger, schöner Mann - man sagte, es sei niemand in Israel so schön wie er, er war einen Kopf größer als alle jungen Männer in Israel.

Eines Tages ereignete sich ein Mißgeschick auf dem Hof des Kisch: seine Eselinnen waren entlaufen. Der Vater schickte Saul mit einem Knecht auf die Suche nach den wertvollen Tieren. Tagelang durchstreiften sie die Umgebung, aber sie konnten keine Spur der verlorenen Eselinnen entdecken. Schließlich meinte Saul: »Es hat keinen Sinn weiterzusuchen. Laß uns heimkehren! Sicher macht sich mein Vater schon mehr Sorgen um uns als um die Eselinnen.« Doch der Knecht hatte eine Idee: »In der Stadt da drüben wohnt doch der berühmte Gottesmann, der Seher. Man sagt, daß alle seine Worte eintreffen. Laß uns zu ihm gehen, vielleicht kann er uns helfen.« Saul hatte Bedenken: »Wir müßten dem Mann doch etwas mitbringen, aber unsere Beutel sind leer. Wir haben alles Brot aufgegessen.« - »Ich habe noch ein kleines Silberstück in der Tasche. Dafür kann uns der Mann Gottes Bescheid geben«, schlug der Knecht vor. »Gut, gehen wir«, sagte Saul.

Auf dem Weg zum Stadttor trafen sie einige Mädchen, die am Brunnen Wasser holen wollten. »Wißt ihr, ob der Gottesmann hier ist?« fragten die beiden jungen Männer. Bereitwillig gaben die Mädchen Auskunft: »Gerade vorhin ist er gekommen, weil heute ein Opferfest stattfindet. Beeilt euch, dann trifft ihr ihn noch, bevor er zur Opferstätte geht. Das Mahl beginnt erst, wenn er da ist und den Tischsegen gesprochen hat.« Die beiden gingen weiter zur Stadt hinauf. Als sie durch das Tor traten, kam Samuel gerade heraus, um zur Opferstätte zu gehen. Als Samuel den jungen Saul sah, öffnete der Herr ihm die Augen und sagte zu ihm: »Das ist der Mann, von dem ich zu dir gesprochen habe. Er wird über mein Volk herrschen.« In dem Augenblick trat Saul auf Samuel zu und fragte: »Kannst du mir sagen, wo der Seher wohnt?« Samuel sagte: »Ich bin es selbst.

Geht mit mir zur Opferstätte, ihr seid heute meine Gäste. Morgen früh begleite ich euch ein Stück weit. Dann können wir alles Wichtige besprechen. Um die Eselinnen, die du seit drei Tagen suchst, mach dir keine Sorgen; sie sind gefunden. Es geht um mehr als die Eselinnen: Ganz Israel setzt seine Hoffnung auf dich und deine Familie.« Saul verstand das nicht: »Ich bin doch aus dem kleinsten Stamm Israels, und meine Familie ist ganz unbedeutend unter den Sippen Benjamins. Wie kannst du so etwas sagen?« Noch ahnte Saul nicht, daß Gott ihn erwählt und zum Propheten Samuel geführt hatte.

Saul, der Gesalbte des Herrn

Saul kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Samuel brachte Saul und seinen Knecht in die Halle des Heiligtums und ließ sie auf den Ehrenplätzen am Tisch Platz nehmen. Dem Koch befahl er: »Bring das Stück her, das ich für die Ehrengäste zurücklegen ließ!« Da brachte der Koch eine Keule und legte sie Saul vor. Samuel forderte ihn auf zu essen. »Denn«, sagte er, »zu diesem Opfermahl habe ich es für dich aufbewahren lassen.«

Das war die erste Begegnung des Propheten mit dem zukünftigen König.

Saul und sein Begleiter blieben dann über Nacht im Haus Samuels. Früh am nächsten Morgen rief Samuel: »Saul, steh auf, ich will dich ein Stück begleiten.« Saul stand auf, und sie machten sich auf den Weg. An der Stadtgrenze sagte Samuel zu Saul: »Schicke deinen Knecht voraus, du aber stehe jetzt still und höre, was ich dir im Auftrag Gottes zu sagen habe.« Da nahm Samuel ein Krüglein mit Öl aus der Tasche und goß Saul das Öl auf das Haupt, küßte ihn und sagte: »Sieh, der Herr hat dich zum Fürsten über Israel gesalbt. Gottes Geist wird über dich kommen, und du wirst ein anderer Mensch werden. Und nun tu, was dir vor die Hände kommt, denn Gott ist mit dir.« Als Saul von Samuel wegging, machte Gott ihn zu einem neuen Menschen. Er wußte nun gewiß, daß die Worte Samuels sich erfüllen würden. Zu Hause wunderte man sich über Sauls

verändertes Wesen, aber er erzählte niemand, daß der Prophet ihn zum König gesalbt hatte. Er sagte nur, daß Samuel ihm gesagt hatte, daß die Eselinnen gefunden seien.

Saul wird öffentlich zum König bestimmt

Bis jetzt wußten nur zwei Menschen, wen Gott zum König über sein Volk erwählt hatte: Samuel und Saul. Nun sollte es auch das Volk erfahren. Dazu berief Samuel eine Volksversammlung ins Heiligtum nach Mizpa ein. Alle waren gespannt, ob der Prophet ihnen jetzt den Namen des Königs bekanntgeben würde. Aber zuerst mußten sie etwas anderes hören: »Der Herr, der Gott Israels, hat euch einst aus Ägypten geführt und euch aus der Hand all eurer Feinde, die euch bedrängten, gerettet. Ihr aber habt euch von Gott losgesagt und habt verlangt, daß ich einen König über euch einsetze. Nun gut, ihr sollt euren Willen haben. Gott selbst wird den König durchs Los bekanntgeben.«

Nun mußten die Vertreter der Stämme und Sippen antreten und das Los werfen, und das Los fiel auf den Stamm Benjamin. Und wer aus diesem Stamm wird König sein? Das Los fiel auf die Familie des Kisch und - auf Saul. Alle schauten sich um. »Wo ist dieser Saul?« Er hatte sich im Lager versteckt, denn er wußte ja, daß das Los ihn treffen würde. Man suchte ihn und holte ihn her. Als er nun in ihre Mitte trat, sah man: Er war einen Kopf größer als alle, und Samuel sagte: »Da seht ihr, wen der Herr erwählt hat. Keiner im ganzen Volk ist wie er.« Da brach das Volk in Jubel aus und rief: »Lang lebe der König!« Nun verlas Samuel vor der Volksversammlung das Königsrecht. Die Urkunde wurde im Heiligtum verwahrt. Dann entließ Samuel das Volk. Auch Saul ging heim nach Gibeon, und ein Teil der wehrtüchtigen Männer schloß sich ihm an. Andere aber waren verärgert. Sie sagten: »Was soll uns der helfen, dieser Bauer aus dem kleinen Stamm Benjamin?« Sie wollten ihn nicht als König anerkennen. Doch Saul tat, als hörte er's nicht.

Saul bewährt sich als Retter in großer Not

Es sah fast so aus, als würden die Unzufriedenen recht behalten. Es blieb zunächst alles beim alten. Saul arbeitete wie vorher auf dem Bauernhof. Er unternahm nichts, um sein königliches Amt auszuüben. Dabei wurde Israel wieder von Feinden bedroht: Nahasch, der König der Ammoniter, belagerte die Stadt Jabesch im Ostjordanland. Die Einwohner konnten nicht auf Hilfe hoffen, deshalb wollten sie sich Nahasch ergeben und ihm untertan werden. »Gut«, sagte Nahasch, »und zum Zeichen, daß ihr meine Sklaven seid, werde ich euch allen das rechte Auge ausstechen, zur Schande über ganz Israel.« Das war eine entsetzliche Bedingung. »Gib uns noch sieben Tage Zeit«, baten die bedrängten Männer von Jabesch, »vielleicht finden wir doch noch Hilfe in Israel.« »Bitte«, sagte Nahasch voller Hohn, »ich gebe euch die sieben Tage. Sucht nur einen Retter, nicht einmal euer Gott wird euch helfen.«

Die Boten von Jabesch kamen nach Gibeon und schilderten ihre Not. Voller Mitleid weinte alles Volk, aber helfen wollte niemand. Da kam Saul mit einem Ochsespann vom Acker. Als er das Klagegeschrei hörte, erkundigte er sich: »Was ist denn los?« Als Saul den Bericht der Männer von Jabesch hörte, erfaßte ihn Gottes Geist, und ein heiliger Zorn kam über ihn. Er nahm ein Paar Rinder, schlachtete sie und schickte Stücke in das ganze Gebiet von Israel. Er ließ überall ausrufen: »Wer nicht mit Saul und Samuel in den Kampf zieht, dessen Rindern soll es ebenso ergehen.« Da überkam Israel der Schrecken des Herrn, und alle zogen aus wie ein Mann. Saul ließ durch die Boten in Jabesch ausrichten: »Morgen, noch ehe die Sonne heiß scheint, kommen wir euch zu Hilfe.« Da waren die Leute von Jabesch froh. Dem Nahasch ließen sie mitteilen: »Morgen wollen wir zu euch hinausgehen, dann könnt ihr mit uns tun, was ihr wollt.« Nun waren die Ammoniter ihres Sieges ganz sicher. Aber am anderen Morgen überfiel Saul das Lager von drei Seiten her und schlug die Ammoniter in die Flucht. Ihr Heer wurde so vollständig zerstreut, daß nicht zwei Mann beieinanderblieben.

Jetzt war Saul von ganz Israel anerkannt. Einige sagten: »Her mit denen, die von Saul sagten: ›Was kann uns der helfen?‹ Die müssen sterben.« Doch Saul sagte: »Nein, heute soll niemand sterben; denn der Herr selbst hat eingegriffen und Israel gerettet.«

Nun rief Samuel das Volk zu einem Dankgottesdienst nach Gilgal. Ganz Israel kam dort zusammen, und Saul wurde feierlich als König über Israel bestätigt. Alle freuten sich, daß Gott ihnen einen so guten König geschenkt hatte.

Lernspruch: Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem einen, daß ich deinen Namen fürchte (Ps 86,11).

Johanna Stahl

25. Der Ungehorsam des Königs gegen Gott

(1. Sam 13; 15)

Möchtet ihr doch den Herrn fürchten und ihm dienen und seiner Stimme gehorchen, und möchtet ihr und euer König, der über euch herrscht, dem Herrn, eurem Gott, folgen! (1.Sam 12,14)

Die entscheidende Weichenstellung

Israel konnte sich freuen über seinen König Saul: Stattlich, bescheiden, großzügig, tapfer war er, und - das war das Wichtigste - er ließ sich vom Geist Gottes lenken. Der Herr war mit ihm. Der Prophet Samuel stand ihm als Berater bei. Und einen Thronfolger gab es auch schon: Der Sohn Sauls, Jonatan, würde einmal ein guter König sein, wenn Saul gestorben war. Also war alles in Ordnung. Das Volk hatte bekommen, was es für notwendig hielt: einen guten König und einen ebenso guten Thronfolger. »Gott hat es gut mit uns gemeint«, konnten die Israeliten sagen. Aber eines mußte Samuel dem Volk und dem König einschärfen: »Weicht nicht vom Herrn ab und lauft nicht den machtlosen Götzen nach; sie sind nichts und können euch nicht helfen. Haltet euch treu zum Herrn und gehorcht ihm von ganzem Herzen. Wenn ihr ihm die Treue brecht, dann werdet ihr samt eurem König zugrunde gehen.« Darauf wird also nun alles ankommen, ob der König und sein Volk auf dem rechten Weg bleiben, ihrem Gott vertrauen und ihm gehorchen.

Eine »kleine« Abweichung

Es war eine unruhige Zeit, als Saul König war. Die Ammoniter waren zwar besiegt, aber nun rührten sich die Philister wieder. Sie drangen weit ins Land Israel ein und stellten eine Siegestsäule auf als Zeichen, daß sie wieder die Herren im Land seien. Saul erkannte, daß er für die Verteidigung des Landes etwas tun mußte. Er stellte ein Heer von dreitausend Mann auf, das er jederzeit einsetzen konnte; zweitausend Mann standen unter seiner Führung, und Jonatan war der Befehlshaber über tausend Mann. Er ärgerte sich besonders über die Siegestsäule der Philister, und eines Nachts hieb er sie um und zerschlug sie. Für Saul war es keine Frage: Jetzt würden sich die Philister an ihnen rächen.

Und so kam es auch. Mit großer Übermacht überfielen sie das Land und jagten den Israeliten einen solchen Schrecken ein, daß sie ihre Häuser und Siedlungen verließen und sich in Höhlen und Felsspalten, Grabkammern und Zisternen versteckten. Manche flüchteten sogar über den Jordan und gaben das Land den Feinden preis. Auch die Soldaten Sauls verloren allen Mut.

Nun hatte Samuel von Saul verlangt, daß er sieben Tage auf ihn warten solle. Doch als die Frist abgelaufen war, kam Samuel nicht. Da fingen die Soldaten an wegzulaufen. »Wenn ich noch länger warte«, überlegte Saul, »dann läuft mir noch das ganze Heer weg. Ich muß etwas tun.« Aber er wagte es nicht, ohne Gottes Beistand in den Kampf zu ziehen. Deshalb entschloß sich Saul, ohne den Priester ein Brandopfer darzubringen. Kaum war er damit fertig, da kam Samuel. Er machte Saul heftige Vorwürfe, weil er nicht auf ihn gewartet hatte. »Das ging gegen Gottes Befehl«, sagte der Prophet. Saul wollte sich entschuldigen: »Als du nicht zur verabredeten Zeit da warst, fingen meine Leute an davonzulaufen, und die Philister rückten immer näher. Deshalb habe ich gewagt, selbst das Brandopfer darzubringen.« Hatte Saul nicht richtig gehandelt? Samuel sagte: »Das hättest du nicht tun sollen. Du weißt doch, daß du dich auf die Hilfe des Herrn verlassen kannst.« Samuel erkannte, daß Saul einen Schritt vom rechten Weg abgewichen war. Der

König hatte gemeint, genau zu wissen, was in diesem Augenblick zu tun wäre. Wenn Saul so weitermachte, dann - das befürchtete Samuel - würde er schließlich nicht mehr nach Gott fragen, sondern selbst bestimmen, was richtig oder falsch war. Samuels Urteil war hart: »Wenn du dich an Gottes Befehl gehalten hättest, wäre das Königtum bei dir und deinen Nachkommen für alle Zeiten geblieben. Nun aber hat der Herr schon einen anderen zum Fürsten über sein Volk bestimmt, einen Mann nach seinem Herzen.«

Saul hatte es gewiß recht machen wollen, aber er hatte nicht beachtet, daß der König des Gottesvolkes unbedingt mehr auf den Herrn hören muß als auf seinen eigenen Verstand.

Jonatan, der rechte Thronfolger

Die Philister durchzogen ungehindert in drei Abteilungen das Land und raubten, was ihnen unter die Finger kam. Saul hatte nur noch sechshundert Mann, und die waren nur mangelhaft bewaffnet. Der König Israels war mutlos geworden.

Aber Jonatan konnte es nicht mit ansehen, daß die Philister das Land ausplünderten. Er sagte zu seinem jungen Schildträger: »Komm, wir gehen zu dem Wachposten dort drüben, vielleicht hilft uns der Herr gegen diese Heiden. Dann spielt es keine Rolle, daß wir nur zwei Mann sind. Denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.« - »Nur zu«, sagte der Waffenträger, »tu, was du vorhast. Ich mache mit; du kannst auf mich zählen.« So kletterten die beiden an der Steilwand der Schlucht bei Michmas hinauf. Die Philister entdeckten sie wohl, aber sie spotteten nur: »Sieh an, die Hebräer sind aus ihren Löchern hervorgekrochen! Kommt nur herauf, wir wollen euch schon was erzählen!« Jonatan verstand das als Zeichen, daß der Herr sie in ihre Gewalt gegeben hatte. Als die beiden oben ankamen, fielen die Philister vor Schrecken um, und der Waffenträger erschlug sie. Plötzlich fing die Erde an zu beben, da packte Entsetzen das ganze Heer der Philister, denn Gott hatte eine große Verwirrung unter ihnen entstehen lassen. Nun brach auch Saul zum Kampf auf. Er stürmte mit seinen

sechshundert Mann das Lager der Philister und verfolgte die Flüchtenden. Gott hatte den Glauben Jonatans bestätigt: Er kann durch viel oder wenig helfen.

Saul aber meinte, er müsse durch besonderen Eifer die siegreiche Schlacht zu Ende führen. Er erließ einen Tagesbefehl: »Wer etwas ißt, ehe ich meinen Sieg vollendet habe, der sei verflucht!« Das war verhängnisvoll, denn die Leute waren total erschöpft. Aber sie hielten sich alle an den Befehl Sauls. Nur Jonatan wußte nichts von dieser Drohung. Er fand ein Bienennest und holte mit seinem Stock ein wenig Honig heraus. Das tat ihm so gut, daß alle Müdigkeit von ihm abfiel. Da sagte einer der Soldaten zu ihm: »Dein Vater hat jeden verflucht, der heute etwas ißt. Deshalb sind wir alle ganz erschöpft.« - »Das war nicht klug von meinem Vater«, sagte Jonatan. »Seht, wie frisch ich durch das bißchen Honig geworden bin! Unser Sieg hätte noch vollständiger werden können.«

Als Saul erfuhr, daß sein Sohn sein Gebot übertreten hatte, bestand er darauf: »Jonatan, du mußt sterben.« Doch das Volk trat für Jonatan ein: »Gott hat uns heute durch ihn geholfen. So wahr der Herr lebt, dem Jonatan darf kein Haar gekrümmt werden!« So verhinderte das Volk, daß der Sohn Sauls sterben mußte. Alle hofften, daß er einmal den Thron Israels als Nachfolger Sauls einnehmen werde. Aber war Saul noch auf dem richtigen Weg?

Saul geht auf dem falschen Weg weiter

Saul konnte seine Herrschaft festigen. Er errang über alle Feinde den Sieg und errettete Israel aus der Gewalt derer, die ihnen das Land streitig machen wollten. Seinen Vetter Abner machte er zum Heerführer. Auf ihn konnte er sich fest verlassen. Das war gut so, denn Saul mußte viele Kriege führen.

Eines Tages kam Samuel zu Saul. Er sagte: »Der Herr hat mir einst den Auftrag gegeben, dich zum König zu salben; nun höre auf die Worte des Herrn: Der Herr der Heere

Israels läßt dir sagen: »Ich habe nicht vergessen, was die Amalekiter einst meinem Volk Israel angetan haben; wie sie ihm den Weg versperrten, als ich es aus Ägypten herausführte. Nun soll Amalek dafür bestraft werden. Zieh hin und bekämpfe sie. Alles, was zu ihnen gehört, steht unter dem Bann. Alles soll vernichtet, alle Menschen getötet, alle Tiere geopfert werden. Du sollst keine Gefangenen und keine Beute machen!«

Saul gehorchte dem Befehl Gottes. Er bekämpfte die Amalekiter und vollstreckte den Bann an ihnen, nur - nicht vollständig. Ihren König Agag verschonte er, und seine Männer taten die besten Rinder und Schafe und alles, was wertvoll war, beiseite. Nur an dem Untauglichen und Geringen vollstreckten sie den Bann.

Da sprach der Herr zu Samuel: »Es reut mich, daß ich Saul zum König gemacht habe. Er hat sich von mir abgewandt und meine Befehle nicht befolgt.« Samuel wußte, was das bedeutete: Saul konnte nicht mehr König des Gottesvolkes sein. Er war tief betroffen, und er schrie die ganze Nacht zu Gott, um ihn umzustimmen. Aber vergeblich! Am Morgen mußte er sich auf den schweren Weg machen, um Saul das göttliche Urteil zu verkünden. Unterwegs erfuhr er, daß Saul sich ein Siegeszeichen errichtet hatte und nun zum Opferfest nach Gilgal hinabgezogen war. So also stand es um Saul: Sich selbst stellte er ein Ehrenmal auf, und er selbst bestimmte, wo das Dankopfer gefeiert werden sollte.

Als nun Samuel zu Saul kam, begrüßte ihn Saul: »Gesegnet seist du vom Herrn! Ich habe den Befehl des Herrn ausgeführt.« Samuel entgegnete: »Aber ich höre doch Schafe blöken und Rinder brüllen.« - »Ach, die haben die Leute von den Amalekitern gebracht. Das Volk verschonte die besten Tiere, um sie dem Herrn, deinem Gott, zu opfern. Alles übrige haben wir vernichtet«, sagte Saul. Samuel unterbrach ihn: »Halt! Höre, was der Herr mir heute Nacht gesagt hat!« - »Ja, was ist es?« fragte Saul. »Du bist der Anführer der Stämme Israels und verantwortlich für das, was sie tun. Obwohl du selbst dich nicht für würdig gehalten hast, hat Gott dich zum König gemacht. Nun hat er dich gegen die Amalekiter geschickt zur Strafe, weil

sie ihn beleidigt haben. Du solltest den Bann vollstrecken, aber du hast nicht gehorcht. Warum hast du das getan und dich auf die Beute gestürzt?»

»Ich habe doch gehorcht«, unterbrach ihn Saul, »nur den König habe ich gefangengenommen, und meine Leute haben die guten Tiere gebracht, um sie dem Herrn, deinem Gott, hier zu opfern.« Doch Samuel erwiderte: »Was meinst du, was gefällt dem Herrn besser: Opfer oder Gehorsam gegenüber seinem Gebot? Wenn du dem Herrn gehorchst, freut er sich mehr, als wenn du ihm das beste Opfer darbringst, und Ungehorsam ist vor Gott so schlimm wie Zauberei und Götzendienst. Nun höre: Weil du gegen den Befehl des Herrn verstoßen hast, wird er dich auch verstoßen. Du kannst nicht länger König sein über Gottes Volk.«

Damit wandte Samuel sich ab von Saul und wollte weggehen. Aber Saul hielt ihn fest: »Ich sehe es ein, ich habe Unrecht getan. Aber stelle mich nicht bloß vor dem Volk. Erweise mir die Ehre und bringe das Dankopfer dar.« Samuel ließ sich überreden, denn Saul tat ihm leid. Aber vor dem Opfer vollzog er noch das Todesurteil an Agag, dem König der Amalekiter. Dann kehrte er nach Rama zurück, auch Saul ging in seine Stadt. Das war das letzte Mal, daß Samuel und Saul sich begegneten. Von jetzt an hatte der Prophet dem König nichts mehr zu sagen. Aber Samuel trauerte um Saul, weil es den Herrn gereut hatte, daß er Saul zum König gemacht hatte.

Lernspruch: Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen (Spr 3, 5-6).

Johanna Stahl

Bibelstellenverzeichnis

(Die mit * gekennzeichneten Bibelstellen beziehen sich auf Lernsprüche)

		<i>Erzählung/Seite</i>
2. Mose		
1	Moses Errettung	1/11
2, 1-10		1/11
2, 11-22	Moses Erziehung	2/15
2, 23-25	Moses Berufung	3/17
3		3/17
4, 1-18		3/17
5, 1-23	Unterdrückung des Gottesvolkes	4/20
6, 1-9		4/20
7, 10-11, 8	Gottes Strafen über Ägypten	5/22
12-13	Passafest und Befreiung	6/29
13, 17-15, 21	Gottes Führung durch Wüste und Meer	7/32
*14, 14	Der Herr wird für euch streiten,	7/35
*15, 26	Ich bin der Herr, dein Arzt	8/40
15, 22-18, 27	Gottes Sorge und Schutz für sein Volk	8/36
19	Gottes Bund und Gebot am Sinai	9/41
20		9/41
*20, 2-3	Ich bin der Herr, dein Gott	9/45
25, 1-31, 18	Das bewegliche Gotteshaus, die Stiftshütte	10/46
35, 1-40, 38	10/46	
4. Mose		
9-14	Der Unglaube in Gottes Volk	11/51
*14, 18	Der Herr ist geduldig und von großer Barmherzigkeit	11/55
16	Vierzig Jahre Glaubensschule	12/56
17		12/56
20		12/56
21, 1-10		12/56
22-24	Bileams Segen	13/60

5. Mose		
3, 23-26	Moses Abschied	14/65
6		14/65
30		14/65
34		14/65
Josua		
1, 1-5, 12	Der Einzug ins gelobte Land	15/69
*1,9	Siehe, ich habe dir geboten	15/73
5, 13-8, 35	Glaubenskampf um Jericho	16/74
9-12	Einnahme des heiligen Landes	17/81
23-24		17/81
*24, 15	Ich aber und mein Haus	17/86
Richter		
2, 8-15	Der Richter Gideon	18/87
6		18/87
7, 1-22		18/87
13-16	Der Richter Simson	19/95
Rut		
1-4	Die Stammutter Davids	20/
*1, 16-17	Wo du hingehst, da will ich auch	20/
1. Samuel		
1, 1-4, 18	Samuels Geburt und Berufung	21/
5, 1-7, 1	Die Bundeslade bei den Feinden	22/
7-8	Samuel, der Richter	23/
9	Saul, König über Gottes Volk	24/
11		24/
13	Der Ungehorsam des Königs gegen Gott	25/
15		25/
6, 20	Wer kann bestehen vor dem Herrn	22/
12, 14	Möchtet ihr doch den Herrn fürchten	25/
*14, 6	Es ist dem Herrn nicht schwer	18/94
Psalmen		
*26, 8	Herr, ich habe lieb die Stätte	10/50
*37, 37	Bleibe fromm und halte dich recht	16/80
*50, 15	Rufe mich an in der Not	12/59
*86, 11	Weise mir, Herr, deinen Weg	24/
*95, 7-8	Wenn ihr doch auf seine Stimme hören wolltet	4/21
*115, 12.13	Der Herr denkt an uns	13/64

*124, 8 127, 1	Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn Wenn der Herr nicht das Haus baut	1/14 23/
Sprüche *3, 5-6	Verlaß dich auf den Herrn	25/
Prediger 3, 1.3	Alles hat seine Zeit	21/
Jesaja *41, 10	Fürchte dich nicht, ich bin mit dir	3/19
Daniel *12, 3	Die da lehren, werden leuchten	14/68
Maleachi *1, 14	Ich bin ein großer König	5/28
Lukas *1, 51-52 *1, 68.74-75	Er übt Gewalt mit seinem Arm Gelobt sei der Herr	21/ 19/
1. Korinther *5, 7	Denn auch wir haben ein Passalamm	6/31
Galater *6, 7	Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten	22/
Jakobus *1, 20	Des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist	2/16

Kleines Bibelseminar

von

Johannes Osberghaus



Pb., 240 S., 22 s/w-Abb.,

Nr. 73 549

22 Themen für Jungen und Mädchen ab 10 Jahre, für Jugendkreise und Mitarbeiter (auch anderer Altersgruppen). Ein buntes Kaleidoskop von Sachinformationen, Hinweisen auf Bibelstellen, Briefen Jugendlicher, Erzählungen und Gespräche. So macht es Freude, etwas über die Bibel und das Christsein zu lernen. Als diese Informationen zum ersten Mal vom ERF gesendet wurden, hingen die Jugendlichen fasziniert am Radio. Jetzt ist es möglich, die folgenden Themen allein oder in Gruppen durchzugehen:

Die Bibel · Gott · Die Schöpfung · Der Sündenfall · Die Zehn Gebote – Geschenke Gottes · Über die Verheißungen · Jesus Christus · Der Heilige Geist · Vom Leben als Christ.

Die Zehn Gebote – Geschenke Gottes

In den nächsten Kapiteln geht es um zehn Geschenke Gottes: die Zehn Gebote. Viele denken bei den Zehn Geboten sofort an die Worte »du sollst, du sollst nicht, du darfst nicht – im Grunde ist alles verboten, was Spaß macht«.

Ein Mädchen schrieb mir:

»Als ich zu Jesus Christus fand und es meinen Klassenkameraden bei einer günstigen Gelegenheit sagte, da wurde ich sofort Betschwester genannt. Darunter stellen sie sich eine ganz hager, schwarz angezogene alte Frau mit einem kleinen Knoten auf dem Kopf vor, die mit ihren knöchrigen Fingern einen Rosenkranz abzählt. Aber ich habe meine Klassenkameraden gern und kann sie verstehen. Ich dachte früher auch so wie sie – bis ich Jesus in mein Leben aufnahm und dadurch zu Gott fand. Ich hoffe nur, daß Gott auch die anderen noch zu solch glücklichen Menschen macht wie mich.«

Ja, darum geht es bei den zehn Geschenken Gottes, um das Glück, den Frieden und die Freiheit. Der bekannte Theologe Professor Lamparter sagte dazu einmal:

»Ich wünschte mir einen Lautsprecher, der alle Menschen auf der ganzen Erde erreichte. Mit diesem Lautsprecher wollte ich die Zehn Gebote Gottes allen Menschen ins Herz hineinrufen. Sie sind die größte Wohltat für die Menschen.«

Jesus heilt einen Taubstummen

Wie Jesus sich eines behinderten Menschen annimmt
(Mk 7,32–37)

»Weißt du schon das Neueste?« – »Na, was denn?« – »Das ganze Dorf spricht davon. Du weißt die große Neuigkeit noch nicht? Stell dir vor, Jesus ist mit seinen Jüngern vom See Genesareth in unser Gebiet der Zehn-Städte gekommen. Du hast sicher schon gehört, was die Leute von ihm sagen. Er predigt gewaltig. Sogar Kranke kann er gesund machen, denen niemand helfen konnte. Dieser Jesus kommt morgen in unser Dorf.«

»Was sagst du da? Du glaubst doch selber nicht, daß das wahr ist. In unserem Ort gibt es noch nicht einmal eine Synagoge. Die meisten glauben gar nicht, was er sagt. Wir sind als Heiden verschrien. Überall ist das bekannt, und er will sicher auch nichts von uns wissen.«

»Doch, doch, die Leute vom Nachbardorf haben es gesagt. Er hat fest vor zu kommen. Morgen werden wir es erleben.«

»Ja, wenn wir schon die Gelegenheit haben, Jesus zu hören, dürfen wir sie uns nicht entgehen lassen.«

»Ja, was er sagt, ist bestimmt hörensenswert. Aber mir kommt da unser Freund in den Sinn. *Wir* können alles *hören*. Wenn ich morgen nicht mitgehen könnte, dann würdest du mir alles *erzählen*. Aber er ist doch taubstumm. Er könnte nichts verstehen.« – »Ja, du hast recht. Es ist schon schlimm, daß er weder reden noch hören kann.« – »Du, gerade kommt mir eine Idee. Hast du nicht gesagt, daß Jesus Kranke heilen kann . . .?«

Kindern die großen Taten Gottes bezeugen

Biblische Geschichten für Kinder

Herausgegeben von der Ludwig-Hofacker-Vereinigung

Eine ideale Arbeitshilfe für Eltern, Lehrer, Pfarrer und alle Mitarbeiter.

Band 1:

Jesus wirkt in der Kraft Gottes

Tb., 144 S.,

Nr. 55 716, DM 11,80

Band 3:

Jesus Christus – Herr der Welt

Tb., 184 S.,

Nr. 55 718, DM 12,80

Band 2:

Jesus, der gute Hirte

Tb., 160 S.,

Nr. 55 717, DM 11,80

Band 4:

Jesus wirkt durch seine Boten

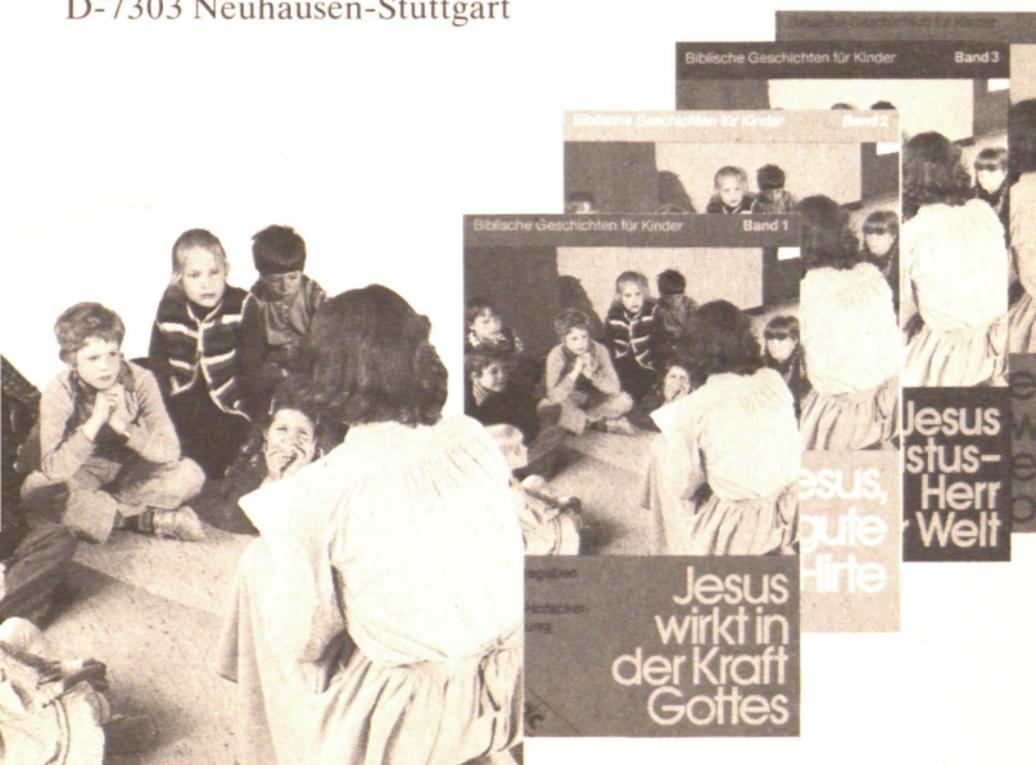
Tb., 228 S.,

Nr. 55 719, DM 12,80

Alle vier Bände im Schuber, Nr. 55 736, DM 44,-

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!

Oder schreiben Sie an den Hänssler-Verlag, Postfach 12 20
D-7303 Neuhausen-Stuttgart



Biblische Geschichten für Kinder

Kinder mit den Geschichten und Worten der Bibel vertraut zu machen, ist ein wichtiges Ziel christlicher Erziehung. Nur so können sie die großen Taten Gottes kennenlernen.

Die Reihe »Biblische Geschichten für Kinder« legt Erzählvorschläge vor, die sich durch eine große Vielfalt der Gestaltung und der Methodik auszeichnen.

Dies wird möglich dadurch, daß die Bearbeiter verschiedene Ämter und Aufgaben im Bereich des kirchlichen Dienstes wahrnehmen.

Bei aller Vielfalt geht es immer darum, den Kindern das Evangelium bibelgetreu nahezubringen.

»Biblische Geschichten für Kinder« bieten eine Hilfe für Eltern und Lehrer, Pfarrer und Katecheten sowie Mitarbeiter in der Gemeinde für Kindergottesdienst und Kinderstunden.

ISBN 3-7751-1167-0

hänssler

EDITION C